Die Freimaurer.

Eine Familiengeschichte

aus dem vorigen Jahrhundert

von

F. Gustav Kühne.

Zweites Buch.

Frankfurt a. M.

Verlag von Meidinger Sohn & Cie.

1855.

Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

Zweites Buch.

Xaver Dubois.

Erstes Kapitel.

Etiquette und Freiheit; alte und neue Zeit.

Wir waren aus der Schweiz nach Belle Promesse zurückgekehrt. Nach der Präsentation bei Hofe in Ninon's Cercle schien es nicht, als sollte Xaver, Monsieur Dubois, wie er vorgestellt ward, den Magister Gouverneur sofort bei mir ablösen. Er hatte im Gegentheil, wie ich später erfuhr, dem Großvater Erlaucht sein Bedenken und seine natürliche Scheu geäußert, einem jungen Manne, den er leiten solle, aufgedrängt und commandirt zu werden. Er wollte nicht gern ohne meine Wahl, wenigstens nicht gern ohne meine Sympathie für ihn, mein Mentor sein. Ich sah ihn täglich bei Tafel, aber er richtete nie seine Rede an mich. Ich fuhr, ich ritt mit ihm aus, nahm Theil an den Fechtübungen, die er mit einigen Hofherren regelmäßig hielt; aber ich kam ihm damit nicht näher. Er war in allen diesen ritterlichen Uebungen ziemlich Meister; auch schien er sich im Glanz dieser Eigenschaften des Cavaliers zu gefallen; es that mir fast wehe, daß ich in alle dem sein Herz nicht finden, den Kern seines eigentlichen Menschen nicht entdecken, nicht für mich erobern konnte. Im Cirkel der Damen war er brillant und witzig, gegen den Reichsfürsten persönlich devot, in seinen Aeußerungen mitunter keck und aufgeklärt, aber doch behutsam und auf der Lauer. Nur seine Bitterkeiten gegen Jesuiten und Römlinge konnten Dem, der darum wußte, den früheren Zögling des Ordens verrathen. Bei'm Reichsgrafen machte er damit Glück, und doch war er mäßig im Genuß dieser Triumphe. Um so sicherer stieg er, wie Niemand jemals, in dessen Gunst. Dubois ward, vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen, der erklärte Günstling, die mächtigste Person am Hofe zu Belle Promesse. Seine Vergangenheit schien wie ein Grab für ihn abgeschlossen zu sein.

Daß er seine Beziehung zu mir nicht direct aufnahm, lag zum Theil auch in dem Umstande, daß Magister Peterhagen mich damals noch zur kirchlichen Einsegnung erst vorbereitete, um mich dann dem Hofprediger zum „Fertigmachen im Glauben" zu überantworten. Bevor ich Mensch werden sollte, mußte ich ein fertiger Christ sein. Der Zutritt zum Salon der Oberstḣofmeisterin ward mir in jener Epoche nur selten, nur unter Beschränkungen gestattet. Die Tendenz zum Aphroditischen, sagte mein Peterhagen, müßte in mir wieder abgedämpft werden! — Um diese Abdämpfung des Weltlichen vollständig zu erzielen, war Minna-Lottchen vom Hofe verschwunden; man hatte sie zu einer Base Ninon's nach Schwaben auf's Land gethan; ich sah sie als Jüngling nie wieder. Ob der kleine angesponnene Trödel mit ihr mein Herz verderbt, ob er das Christenthum in mir beeinträchtigt, ob er nicht vielmehr meine innere Herausbildung gefördert: ich will es nicht entscheiden. Ich weiß nur, daß ein Hang zur Sentimentalität, seitdem ihm die Nahrung der äußeren Sinne entzogen war, sich tiefer der feineren Nerven meines Geistes bemächtigte und mich Kämpfe bestehen ließ, die schwieriger und drohender waren, als ein kleiner loser Herzensschwindel.

In meinen Studien zum Christenthum fing ich so ziemlich da wieder an, wo ich bei'm alten Pfarrer im einsamen Jagdhause stehen geblieben. Ich war reifer geworden, hatte eine Reihe von Erfahrungen hinter mir, einige Einblicke gethan in menschliche Dinge: aber in Bezug auf die zehn Gebote begriff ich noch immer nicht, warum sie Moses vom Sinai herunter holte, sie von oben herab decretirte, statt sie den Menschen als ihr natürliches Bedürfniß aus ihnen selbst zu entwickeln. Ich wollte das Gute lieben lernen, es mir nicht mit einem Anathem von Schreckworten andonnern, unter Höllenstrafen androhen lassen. Auch auf Golgatha ward mir nicht auf die Dauer wohl. Ich fühlte zwar, daß dort der edelste und reinste der Menschen geopfert ward, allein ich begriff darum noch nicht die Nöthigung, daß Jeder eben so bestimmt und bereit sein solle zu schmachvollem Tode. Das Leben der Menschen strafte tagtäglich diese Forderung Lügen. Freilich sorgten Haß, Verfolgungssucht und Unduldsamkeit dafür, den Verkehr der Menschen zu einer wilden Hetzjagd zu machen. Aber Christus, der milde, edle Liebling Gottes, wollte das nicht. Er wollte so wenig, daß

wir auf seine Kosten und auf allzu sichere Rechnung der Vergebung sündigen, als daß wir in Sack und Asche ewig Leid tragen. Neben Sinai und Golgatha gab es noch immer einen dritten Hochpunkt für die Menschen, an dessen Fuß sie sich ansiedeln mußten. Die Eiferer nannten diesen dritten Hochpunkt den heidnischen Olymp. Alle Cultur der Sinne wie des Geistes arbeitete dem Gipfel dieses Berges zu; das Menschengeschlecht fand darin eine freithätige Entwickelung seiner Kräfte, das Bewußtsein eines selbstverdienten Lohnes. Was in Wissenschaft und Kunst erzielt wurde, strebte diesem Gipfel nach. Ich fühlte damals nur dunkel den für mich ungelösten Widerspruch zwischen den Forderungen der Religion und dem Menschenleben. Ich ließ mit mir thun, was man wollte.

Zur Feierlichkeit meiner Einsegnung traf der alte Philemon in Belle Promesse bei uns ein. Er hatte sich's nicht versagen können; er wäre, sagte er, auch ohne meine Einladung gekommen. Mir war es ein Act besonderer Rührung, mit meinem ersten Informator in Gottes Dingen an den Altar zu treten. Philemon war um Vieles noch älter geworden. Die gute Baucis hatte das Zeitliche gesegnet; seitdem war dem Pfarrer das Jagdhaus doch zu einsam geworden, auch die alte Magd hatte ihn verlassen und Knecht Jacob, der erste Freund meines jungen Lebens, hatte abermals drüben beim Würzburger Bischof in einem Klosterhofe bei all' seinem protestantischen Christenthum die gute katholische Kost wieder vorgezogen. Der Pfarrer war dann in's nächste Dorf gezogen, wo man ihm eine bequeme Hütte bereitete. Er nannte es jetzt seinen muthmaßlich letzten guten Tag, wo es ihm vergönnt sei, mich in Person zum Tische des Herrn zu führen. Großvater Erlaucht nahm den kirchlichen Act besonders feierlich. Er genoß mit uns das heilige Abendmahl und richtete, wie die Männer Gottes nachträglich in der Sacristei mir glückwünschend die Hände drückten, noch besondere Worte der väterlichen Mahnung an mich. Ich sei mit dieser Handlung, so sagte er, ein richtiger evangelischer Christ; er hoffe, ich werde als solcher treu und tactfest gegen alle Versuchung zum Götzendienst jedweder Art gesichert und gestählt sein. Darauf mußte ich ihm den Handschlag geben. Wie er beide Hände auf meine Schulter legte, sich zu mir bückte und seine Lippen auf meine Stirne drückte, rollte mir eine Thräne — mehr noch der Erschütterung als der

Rührung — über meine Wange. Ich fühlte, wie viel es dem Manne kosten mußte, sich mit mir so weit einzulassen, um sich selbst zu überwinden. Es war der erste — und auch der einzige Moment zärtlicher Vertraulichkeit. Dabei blieb doch in meiner Seele nach wie vor das Fragezeichen stehen: Hättest du mich nicht nach deinem Willen erziehen, mich zum evangelischen Christen stempeln können, auch ohne gegen Vater und Mutter so grausam zu sein? — Ich fiel um deßwillen, später Herr meiner selbst geworden, nicht etwa ab von der mir zugesprochenen und anerzogenen Form des Christenthums. Aber diese Form gewann damit begreiflicher Weise keinen allzu eifrigen Parteimann und Vertreter: Ich hing wirklich schon damals, schon mitten in den Vorbereitungen zu diesem kirchlichen Act, dem Gedanken nach, ob für die Zukunft der Welt nicht eine Religion aufzustellen sei, die, frei von der erbitterten Spaltung, diese Spaltungen wenigstens für nicht so wichtig hielte, um darüber den Zweck der Religionen, die Wohlfahrt der Menschheit, zu verlieren. Gottesdienst sollte nicht Menschenopfer kosten! Ich fühlte schon damals klar und fest: das von menschlichen Leidenschaften mißgestaltete Christenthum sollte zur einfachen Religion Christi zurückkehren. Zwischen der Religion Christi und dem Christenthum, wie es die Menschen geformt, ist ein großer Unterschied!

Ich sprach in einem unbewachten Augenblick gegen Dubois meine Verwunderung aus, daß eine sogenannte Religion der Liebe ein Fanatismus des Hasses werden konnte. Er sah mich groß an und schwieg. Ich sprach von meinem Verlangen nach einer Gemeinschaft von Männern, die, über den Streit der Bekenntnisse hinweg, zu einem Bruderbund unter Menschen sich die Hände böten. Ich deutete auf das Concil der Freunde des neuen Jerusalems hin, von dem ich wußte, daß es in der Reichsstadt Nürnberg abgehalten werden sollte. Dubois blieb zurückhaltend und wortkarg. Es war klar, ich mußte etwas thun, um sein Vertrauen zu gewinnen. Er hatte zum Theil blos ablehnend eingeräumt, die Maurerei sei allerdings ein solcher Bund edel und frei Denkender, die der Welt die Blume und die Frucht ächten Menschenthums zu erhalten bestrebt wären. Ich ließ ein Wort fallen von einer gewissen Loge Melchisedek, die ja wohl auch Juden aufnehme. „Ganz dem Geiste der Maurerei entsprechend,“ sagte Dubois lebhaft und fast leidenschaftlich. „Die ächte Maurerei

protestirt gegen jede Ausschließlichkeit; sie ist nur insofern christlich, als sie in Christus einen Propheten, den edelsten Menschen sieht, der da sprach, in seines Vaters Hause seien viele Wohnungen."

Damit schien ich abgefertigt. Ich fühlte mich verletzt, daß ein Mann, den ich liebte, den ich bewunderte, mich fast gewaltsam übersehen, auf mein Bedürfniß nach Hingebung, auf meinen Drang nach Aufklärung so wenig achten wollte. Im Gespräche mit Anderen war Dubois mittheilsamer; aber er gefiel sich mitunter in paradoxen Behauptungen, zu denen die Lust am Widerspruch führte, und die er dann, in die Enge getrieben, mit einer gewissen Erbitterung glänzend vertheidigte. Er theilte nicht die Lehre der französischen Encyclopädisten, aber er war Herr der Dialektik, womit jene Philosophen das Keckste beweisen zu können glaubten.

In einer Unterhaltung mit den Theologen am Hofe hatte Dubois die Behauptung aufgestellt, im Christenthum sei nichts neu. Dem Aufruhr, den dies Wort erregte, folgte die Aufforderung, sich näher zu erklären. Von allen Seiten gedrängt, mußte sich Dubois auf Sokrates zurückziehen, den er geradezu für einen keineswegs unebenbürtigen Vorläufer Christi erklärte. Sokrates, sagte er, sei der Erste gewesen, der den ächten Gottesglauben und die ächte Philosophie vom Himmel heruntergebracht, in das Leben der Menschen, in ihre bürgerliche Ordnung eingeführt und diese demnach einzurichten gelehrt habe. Christus sei in die Wüste gegangen, um in sich selbst den stillen Punkt göttlicher Weisheit und Wahrheit zu finden. Sokrates sei stundenlang mitten im Lärm des Marktes stillgestanden, stier vor sich hinblickend, in sich selbst versunken, als seien ihm Geist und Leib geschieden. Da habe er Zwiesprache gehabt mit dem Dämon! sagten die Alten. Dieser Dämon war aber ein Geist des Guten, ein Geist Gottes, der Genius in ihm, der ihn abgehalten, Böses zu thun. Xenophon und Platon, sagte Dubois, lassen schließen, dieser Geist in Sokrates sei providentieller Natur gewesen, habe sich bis zur Gabe der Prophetie gesteigert. In solchen Momenten, wo ihn der Geist beschlichen, habe er Entzückungen, Visionen gehabt, die an Verklärung gränzten. Die reinste Moral war der Inhalt, die edelste humanste Glückseligkeit das Ziel seiner Lehre. Mitten in der verworrenen Welt, wo Neid, Haß und Tücke siegten, seines Gottes gewiß zu sein: das sei in Sokrates einfach,

schöner als in der Abstinenz des Christlichen zur Erscheinung gekommen. Im Gefühl der Gerechtigkeit den Triumph eines reinen Bewußtseins festzuhalten: das sei — wenn man wolle — ächtes Menschenthum oder ächtes Christenthum. Sokrates ehrte die alten Götter nicht mehr; er war kein Heide, er hatte das tiefste Gefühl von der Einheit eines göttlichen Wesens. Er setzte das Individuum der Welt gegenüber und fühlte doch eine Harmonie der Kräfte in sich, die er die göttliche Musik der Seele nannte. Sein ganzes Wesen, sagte Dubois, war, wie bei Christus, ein Horchen und Lauschen auf die verborgene Gottheit, und der Unsterblichkeit seiner Seele gewiß, konnte er ruhig, den Giftbecher in der Hand, seinen Schülern die letzte geistige Speise, sein Abendmahl reichen, wie wir es in Platon's Phädon finden. Plato läßt ihn von dem Schwane reden, der im Gefühl des nahen Todes lieblich singe. Dieser dem Apollo geheiligte Vogel ist nur ein Symbol Dessen, den Gott einen Vorgeschmack von der Seligkeit des ewigen Lebens schon hier empfinden läßt. Sokrates sprach: Ich bin so ein Vogel, bin ein Priester des Gottes, ich bin die Wahrheit und das Leben. — Was will, was soll, fragte Dubois, uns Christus anders sein?

Epochemachend in damaliger Zeit für mich war die Bekanntschaft mit Rousseau's Heloise. Dubois selbst gab mir das Buch, da ich nicht abließ, mich ihm aufzudrängen; er gab es mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Er kannte zu gut des Reichsgrafen Zorn, wenn er auf Jean Jaques' patagonische Wilde und auf Voltaire's satanische Charlatane zu reden kam. „Wenn Rousseau Recht hat, dann sind alle Menschen Narren; wenn Voltaire Recht hat, sind sie Alle Schurken!" Das war des Großvaters Wort. Er freute sich sogar des Voltaire'schen Witzes, daß man nach dem „Emile" Lust bekomme, auf allen Vieren zu kriechen. So sehr war die Aufklärung damals im Handgemenge mit sich selber. Freilich ist Rousseau's Natur- und Mustermensch ein Phantasiethier, aber wahrlich keines, das Lust hat, Eicheln und Gras zu fressen. Der Mensch im Naturzustande, l'homme abstrait, ist eine Fiction, aber auch das Paradies, wollen wir es zurückträumen, würde uns nicht vorwärts bringen, da erst mit dem Sündenfall die Errungenschaften des freien Menschen beginnen und möglich werden. Und die Sehnsucht, frei zu werden von der

sinnlosen und knechtischen Ueberlieferung, die Sehnsucht nach dem Naturzustande war damals wie ein fanatischer Drang über die Welt gekommen. Die Edleren, die Strebenden, verstanden unter der „Natur" das Asyl der verfolgten Unschuld und Liebe. Die Heloise war eines jener Bücher, welche die damalige Menschheit nicht just reif, aber doch lüstern machten, eine Neugeburt in allen Dingen zu erleben. Welch' eine erschütternde Beredtsamkeit in diesen Briefen, die freilich zu allem verführen kann, heute zum Selbstmorde aus tiefem, gerechtem Menschenhaß, morgen zur Lebenslust aus Tugend und heiligem Gefühl! Wie gefällt sich ein junges Gemüth in der Rolle des Saint Preux, eines Weltweisen, der Vernunft und Weltweisheit in den Himmel erhebt, ohne einen Funken davon selbst zu haben! Und noch weit hinreißender ist der Schmelz Juliens mit dieser Hingebung des Geistes, dieser willigen Empfangenslust, dieser Zärtlichkeit des Herzens, welcher Saint Preux, gleich zart und empfindsam, als einzige Rettung für sie und sich die Spitzfindigkeit seiner Sophistik entgegensetzt. Julie ist der Philosoph im Buche; sie ist nicht Saint Preux's, sie ist Rousseau's Schülerin; ihr leiht er seine schönsten, hingebendsten Gedanken. Das Geschlecht lernte hier zum ersten Male, daß die Vernunft nicht blos ein kluger Pedant, sondern auch begeistert, eine Schwärmerei sein könne für die heiligsten Lebensgüter. Nicht die Beweisgründe des Buches scheinen mir sein eigentlicher Inhalt zu sein. Ich verstand sie nicht, ich las auch nur mit halben Sinnen, wo Rousseau überzeugen, mathematisch definiren will. Die Stimmung, in die er sein Jahrhundert versetzte, die Empfindung, zu der er befähigte, darin war er unüberwindlich. Die Begeisterung hat er geweckt; sie ist seitdem nicht wieder erstorben in der Menschheit, die Begeisterung, Wache zu halten für die heiligsten Güter des Lebens, der süße Reiz leidenschaftlicher Gefühle für die Wahrheit, jene fast wollüstige Empfindung, die aus Schmerz und Bewunderung zusammengesetzt ist. Wolmar, der Atheist, sagt: Die Natur kann nicht irren, Alles an ihr ist gut. Saint Preux sagt: Von Natur ist der Mensch weder böse noch gut, sondern neutral. Julie sagt mit Augustin's Prädestinationslehre: Gott hat Einige gut, Andere, sehr Viele, böse geschaffen. Wer Julien beipflichtete, fühlte das Verlangen nach einer Gemeinschaft der Edlen, das Bedürfniß nach einer Loge schöner Seelen.

Damit war ich denn abermals auf den Punkt gerathen, auf welchen das Jahrhundert hinsteuerte, auf die Sehnsucht nach einer Verbrüderung und Verständigung, soweit von dieser bei Illusionen und bei Schwärmerei die Rede sein konnte. Dubois selbst, ein ächter Schüler Rousseau's, war ein Schwärmer, aber ein Schwärmer mit erbittertem Scharfsinn. Seine Schicksale, das Gefühl heimathloser Verlorenheit und eine Schule voll Erfahrungen hatten ihm diesen Beigeschmack gegeben. Er hatte den römischen Glauben nicht abgeschworen, um im protestantischen einen Ruhepunkt und einen Halt zu finden, die Schule der Jesuiten nicht durchgemacht, um sich einfach abschließen, befriedigen und gefangen geben zu können. Sein ganzes Sinnen und Trachten ging dem Probleme, den Mitteln und Wegen nach, dem Menschengeschlechte zu einer Wiedergeburt zu verhelfen. Seine Maurerei war nicht blos ein System von edlen schönen Gefühlen; er wollte helfen und retten. Er war kein Maurer, der ruhig zusieht, sondern einer, der den Bau der Welt in die Hand nimmt. Waren die Werkzeuge, mit denen er sich befaßte, nicht die lautersten: sein Sinn war edel, und seine Vergangenheit hatte ihm keine andere Wahl gelassen. So viel war noch vom Jesuitismus in ihm übrig geblieben, um mit Personen, die er selbst gering achtete, die Loge zum neuen Jerusalem zu stiften.

Für ihn hatte die Geschichte der Völker aufgehört, die Geschichte der Menschheit begonnen. Und so sehr er ein Geschöpf des Rousseau'schen Geistes war, so wenig steckte er doch mit seinen Gedanken im Geiste des Franzosenthums. Schon Rousseau war Weltbürger, so weit der Franzose das zu sein vermag. Dubois war herrschsüchtig von Natur, aber nur, um seinen Ueberzeugungen Bahn zu brechen. Seine Gewandtheit, seine kluge Rücksicht war das Ergebniß herber Erfahrungen; bei angeborenem leidenschaftlichem Sinne hatte er sich eine seltene Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit erworben. Er schien kaum auf die Triumphe zu achten, die er täglich am Hofe zu Belle Promesse feierte; Alles richtete sich nach ihm, der Reichsgraf gab ihm eine unbeschränkte Vollmacht. Daß er sich nach allen Seiten seine Position erst sichern wollte, bevor er sich als Gouverneur mit mir befaßte, war offenbar. Erst mit dem steigenden Gefühl der Sicherheit wuchs seine Lust, sich ganz so wie er war zu ergehen. Er ward gegen

die Theologen am Hofe immer bitterer, gegen die Forderungen der Etiquette immer spottender, er stand bald in Opposition gegen die gesammte Heuchelei der Cultur, wie er sich ausdrückte.

In Ninon's Cirkel hatte er von Anfang an festen Fuß gefaßt; er war der Abgott dieses Kreises, denn er war unerschöpflich in Plaisanterien, in jenen fines reparties des französischen Witzes. Ninon betete ihn förmlich an, er war das Idol ihrer verwegensten Wünsche geworden. Wie mußte sie nun staunen, als er nach und nach immer kecker zu Felde zog gegen die Tyrannei der Mode, gegen den Nonsens der Toilette, welche die menschliche Gestalt, die zum Abbild Gottes geschaffen sei, verhunze! Er begann damit, den Puder zu verwerfen. Ein damals modischer bräunlicher Puder à la maréchal machte Blondinen und Brünetten ganz gleich. Man fragte in der That damals nicht: ist sie blond, ist sie brünett? Die Individualitäten des Weibes waren aufgehoben, in das Niveau der Cultur eingegangen. Schwarzes Haar ward, weil es zu grell, gedämpft, lichtes, als zu matt, gehoben; damit rückten Brünetten und Blonden einander näher; die Parteiung für jene und diese hörte auf; der braune Modepuder, auf dessen Glanz und Wärme im Ton, wie die Frauenzimmer sagten, alles gut stand, verallgemeinerte gleichsam die specielle Schönheit der weiblichen Natur. Dubois fand es abscheulich, daß Poeten bei diesem Stand der modischen Cultur nicht einmal das Haar ihrer Geliebten besingen und feiern konnten. Zu einem Niveau war aber auch durch die Schminke die ganze Gesichtsbildung gebracht, entweder gehoben oder herabgedrückt, je nachdem. Im Allgemeinen hebt Schminke. Das Augenlicht erscheint leuchtender, blitzender, wie der Schauspieler bei schärferem Licht dieses Hülfsmittels bedarf, soll sein bestes Mienenspiel mit seinen feinsten Nuancen wirken. Dubois erklärte, daß ein Jahrhundert herannahe, wo alle Schauspielerei schwinden müsse; die an aufgelegte Farben und coquettes Licht gewöhnten Gesichter würden dann vor der einfachen ungeschminkten Wahrheit leichenblaß und fahl erscheinen.

Ninon war außer sich; das Jahrhundert ging aus den Fugen, ihr System drohte zu wanken. Sie sollte jedoch bald noch mehr an ihrem Liebling verzweifeln, ihr ganzer Glaube an Frankreich und französischen Esprit sollte durch Dubois erschüttert werden. Ich erinnere mich einer Scene, die gleichsam eine Wetterscheide machte. Heftig auf-

geregt trat sie eines Abends an Xaver's Arm in den Salon, schon ganz erzürnt, ja empört.

„Est-il possible!“ rief sie, ihre Unterredung fortsetzend, während Dubois mit der ruhigen Grazie eines schalkhaften Dämons seine Blicke über den Prachtbau ihrer Toilette gleiten ließ; — „est-il possible, Frankreich könnte sich untreu werden? Frankreich nicht mehr die Blüthe der Cultur?!“

„Es hat so lange geblüht,“ sagte Dubois, „daß man wohl endlich fragen darf, wie es mit seinen Früchten steht. Und siehe, sie sind faul, fallen ab, von Würmern zernagt!“

„Mon Dieu!“ entgegnete Ninon, „Sie wollen sagen, von den Spatzen etwas angepickt und benascht, und das, mon cher, sind die süßesten Früchte — sagt man!“

„Sagt man!“ wiederholte Dubois, — „wir sprechen also vom Hörensagen.“ — Der Satyr im Lächeln seiner Lippen erschien im wunderbaren Widerstreit mit dem fast melancholischen Schimmer seines düsteren Auges. — „Gleichnisse aus dem Bereiche des Scherzes und der Gourmandise,“ fuhr er gelassen fort, „reichen hier nicht aus; es handelt sich um die moralische Fäulniß der ganzen Civilisation.“

„Aber Frankreich, Paris, der Heerd der Bildung!“ Ninon faltete ordentlich fromm die Hände; so weit ging ihr Erstaunen.

„Frankreich,“ sagte Dubois, „wird nicht aufhören, der Heerd der Ereignisse zu sein, den Völkern voranzugehen, wenigstens zu experimentiren. Es macht bereits den Anfang, die Verlorenheit der alten Existenz einzusehen. Ich fand in Versailles am Hofe den Geschmack à la Rousseau in Mode, freilich vor der Hand nur als Scherz, als Episode, um den piquanten Reiz der Natureinfalt zu probiren. Aber es wird tiefer greifen. Was man als Spielzeug liebgewinnt, wird in anderen Händen eine Waffe sein. Man wird in der Cultur, wie sie ist, den Wurmfraß der Menschheit erkennen lernen. Ist man erst zu der Parallele zwischen dem wilden und dem civilisirten Menschen gekommen, so kann man nicht zweifelhaft bleiben, auf welcher Seite die Rettung, die Möglichkeit zu einem vernunftgemäßen Leben zu suchen sei. Die Civilisation ist zu einem System überlieferter Thorheiten geworden, denn Wahrheiten, die sich ausgelebt haben und noch forteristiren, sind thöricht; waffnen sie sich gegen die Neuerung, schädlich;

bleiben sie hartnäckig, Wahnsinn. Der Mensch der Zukunft wird nicht mehr die Gliederpuppe eines Mechanismus sein wollen, dessen Drähte nur der Stumpfsinn der Gewohnheit lenkt. Es ist nicht mehr die Tyrannei der Mode, nicht mehr die Sklaverei der Etiquette — man beginnt beides abzuwerfen, — es ist der jahrtausendalte Streit zwischen Mein und Dein, zwischen Haben und Sollen, der Fluch der Ungleichheit des Besitzes, während der Mensch mit gleicher Berechtigung zn Allem geboren wird, was man als die Quelle des tiefen Elends einzusehen beginnt. Es regt sich ein Widerwille vor dem gleißnerischen Maskenspiel der Gesellschaft, ein Ekel vor der übertünchten Lüge. Das Naturgefühl wird nicht länger ein Spott der Intrigue sein; man wird sich für diese bespöttelte Natur fanatisiren, man wird sie zur Gottheit machen und als Märtyrer für sie sterben. Ja, Madame, wenn erst Opfer fallen, dann wird der Witz aufhören und der Ernst sein Spiel treiben. Man hat endlich die Entdeckung gemacht, daß der Mensch frei geboren ist, während Sitte und Gewohnheit ihn zum Sklaven machen. Eine Zeit lang wird man noch staunen, sich in Fesseln zu sehen; man wird sich aber bald schämen, sie länger zu tragen."

„Mais, mon Dieu!“ rief Ninon und fuhr entsetzt in ihren Fauteuil zurück. Ihr Espagnolchen Malice saß betrübt vor ihr und wußte nicht, ob es heute Zuckerbrod bekommen würde. — „Aus welchem Urwald der Kentuckier,“ sagte Ninon, „aus welcher Steppe der Hottentotten kommt uns diese Weisheit?“ — Sie starrte den Redenden an, wie Jemanden, der plötzlich seine Maske lüpft.

„Diese einfache Weisheit, Madame, kommt ebenfalls aus Frankreich,“ entgegnete Dubois sehr ruhig. „Hier in Deutschland finde ich nichts, als den Absud des schon antiquirten Frankreich's, der mit germanischer Ehrlichkeit dem Stamm des Lebens eingeimpft ist. Oh ciel! Amme und Präceptor müssen auch hier Vater und Mutter ersetzen. Die Frauen haben aufgehört, Mütter zu sein. Point de mère — point d'enfant! Die Bande der Natur sind erschlafft, die Stimme der heiligsten Triebe erstickt. Nichts seh' ich, nichts find' ich als Tyrannen und Sklaven, Tyrannen der Willkür und Sklaven des Herkommens von der Wiege an, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mann und Weib, zwischen Fürsten und Volk!“

„O, vous enfant gâté de la nature!“ rief Ninon und fuhr, die Hände übereinander werfend, mit ihrem Stuhl einen Schritt zurück.

„Glauben Sie mir, Madame,“ fuhr Dubois, seine Stimme mäßigend, fort, „in Deutschland steckt jetzt weit mehr vom alten Frankreich, als in Frankreich selber. Wer blos nachahmt, bleibt immer im Rückstande. Frankreich erfindet, ist schöpferisch, hat oft schon abgeworfen, was seine Nachbarn noch vergöttern. Ja, Madame, so wie Sie hier sitzen, könnten Sie einer Marquise de Pompadour den Rang streitig machen. Träten Sie jetzt in Versailles auf: man würde Sie als die Musterprobe einer mumificirten und antik gewordenen Weltordnung, als ein Petrefact aus einer leider in ihrer Jugendblüthe untergegangenen Epoche bewundern. Aufrichtig! wer die Tugenden des alten guten Frankreich's en fleurs sehen und studiren will, der muß nicht nach Paris, der muß hier nach Klein-Versailles, zu Ihnen, Madame, gehen; in Frankreich findet er die alte Zeit nicht mehr. Frankreich beginnt einen neuen Adam anzuziehen.“

„L'homme naturel,“ schrie Ninon mit komischem Entsetzen, „est-ce que l'on cherche? Quel miracle! Et pour former cet homme rare, qu'avons-nous à faire?“

„Beaucoup, Madame, c'est d'empêcher que rien ne soit fait.“

„Ah!“ hauchte Ninon erschöpft und ließ gegen alle Anstandsregel die Arme schlaff von der Lehne fallen. „Räthselhafter Mensch das!“ sagte sie halb für sich, „Sie sind entweder der Stifter einer neuen Religion oder“ —

„Oder ein Narr?“ setzte Dubois ihre Rede fort.

Ninon faßte sich zusammen. „Gehört es auch zum neuen Frankreich, grob zu sein?“ fuhr sie auf.

„Gegen sich selbst, warum nicht?“ lachte Dubois.

„Man kann nicht blos grob sein gegen sich selber, so lange man Theil der Gesellschaft ist,“ sagte sie strafend, „es verletzt auch Andere. Und wenn Grobheit dazu gehört, der Welt eine andere Gestalt zu geben, so müßte das neue Frankreich erst noch eine Zeit lang bei den Deutschen in die Schule gehen.“

„Wäre nicht so undenkbar,“ sagte Dubois, der heute unbarmherzig schien.

„Mon Dieu, wie kommen Sie mir vor! Sie haben schon vollständig ein air allemand!“ sagte sie bitter und empört. — „Und in diesem Sinne,“ zischte sie leise für ihn, aber doch für Alle verständlich — „in diesem Sinne wollen Sie den Enkelsohn unseres Fürsten erziehen?“

Sie war aufgestanden, sie hatte ein letztes Wort gesprochen; sie erwartete, er werde die Segel streichen. Im Gegentheile, Dubois wich und wankte nicht.

„Schlimm genug, Madame,“ sagte er sehr ernst, „daß die Aufgabe, einen Menschen zu einem Fürsten zu erziehen, schon vorweg als eine feste angenommen wird. In Aegypten ward Jeder für den Stand seiner Geburt erzogen. In Europa hat nur der junge Fürst das beklagenswerthe Vorrecht, dem Kastengeiste unterworfen zu sein. Schlimm genug schon für einen einzelnen Stand. Es würde manchem Prinzen eine Wohlthat sein, erst freie Wahl zu haben für seinen Beruf, erst unter die Menge herabzusteigen und zu lernen, unter Menschen ein freier Mensch zu sein. Wahl und Befähigung sollten entscheiden. Es liegt eine beleidigende Sklaverei in dem Gedanken, einen jungen Menschen zum Fürsten prädestinirt zu wissen. Man gibt sich überhaupt zu viel Mühe, junge Fürsten zu erziehen. Man mache sie zu Menschen: das ist Alles und das ist das Höchste!“

Ninon fächerte so stark als wenn sie Vapeurs verscheuchen wollte; die große Zornader auf ihrer Stirne war hoch angeschwollen. Mit unterdrückter Stimme, ihrer nur halb noch mächtig, machte sie rund um für den Cirkel die große centrale Verbeugung, das Zeichen, daß man entlassen sei. Ich drängte mich zu Dubois, ich legte die Hand in die Biegung seines Armes, ich fühlte mich unzertrennbar an ihn gefesselt. Er hatte ein großes Wort gesprochen, das Wort vom freien Menschen. Es war mir als sprühten vom Blitz dieses Gedankens tausend Funken aus seinen Augen, durch alle Adern seines Leibes. Ich fühlte mich elektrisch wie von einem Wesen höherer Art von ihm berührt. Wie ich zu ihm aufblickte, hing sein dunkeles Auge leuchtend über mir. Er sah mich lange ruhig, durchdringend an, als suche er nach einem tiefern Verständniß mit mir. „Wir werden Freunde sein!“ sagte er mit einer leisen Feierlichkeit. — „Auf ewig!“ sagte ich von meiner Bewegung hingerissen. Wie ich mein glühendes Gesicht an

seine Schulter legte, fühlte ich den zärtlichen Druck seiner Hand. Es war ein Augenblick der Weihe, der durch meine Seele ging. Ich hatte einen Freund, ich hatte einen höheren Menschen gefunden, der für mich die Freiheit als ein heiliges Anrecht forderte.

Bei dieser Proclamation des freien Menschen fühlte ich aber gleich im nächsten Augenblicke wie sehr ich Sklave der Hofordnung war.

Fand das Souper bei der Obersthofmeisterin nicht statt, so speiste Jeder zu Nacht auf seinem Zimmer. Sie hatte die Assemblee aufgehoben, und im Corridor nahm mein Gouverneur von mir Beschlag, eh' ich noch Herr eines Entschlusses war. Erst auf dem Wege zu unsern Gemächern kam mir der Einfall, Dubois bitten zu lassen, mit uns zu speisen. Der Magister hatte nichts dagegen; er hatte nur noch Gewalt über mich, wenn er meinen Wünschen, die ich ziemlich selbständig zu äußern anfing, willfahrte; er fühlte zu gut, wie sehr er von seinem Nachfolger im Erziehungsamte bereits aus dem Sattel gehoben war.

Der Kammerdiener kehrte mit dem Bescheide zurück, Monsieur Dubois habe kein Bedürfniß, zu Nacht zu essen, aber er werde später auf eine halbe Stunde kommen.

Ich wollte ihn in meinem eigenen Zimmer empfangen. Ich sehnte mich seit lange nach einem Moment der Vertraulichkeit mit ihm. Mein Zimmer war ganz nach meinem Sinne hergerichtet, es war eine Stätte meiner Erinnerungen und Reliquien. Auf einem besonderen Postamente stand das Bild meines Vaters wie auf einem Altar; es war das Heiligthum, das mir die sterbende Mutter hinterließ. Zu beiden Seiten hatte ich Kerzen aufgestellt, die in dem sonst dunkel gelassenen Raume ihr Licht auf seine schmerzlich geliebten Züge warfen. Es sollte mir ein festlicher Augenblick sein, den Freund zu empfangen und ihm das Bild meines Vaters zu zeigen.

Wie Dubois endlich im Gemache des Magisters erschien, sah er verstimmt, zerstreut, gelangweilt aus. Er habe Briefe bekommen, sagte er, die ihn auf unbestimmte Zeit abberiefen, Briefe aus seiner Heimath, von Freunden, die seiner harrten. Ich zitterte vor der Macht, die diese Freunde auf ihn übten; ich sah ihn in den Händen des zweifelhaften San Germano, in den Netzen der Donna Carlotta, in

einer Gemeinschaft, die ihn uns zu entziehen drohte. Um so mehr that es noth, mich ihm unentbehrlich zu machen.

Peterhagen hatte die Freundlichkeit, uns alsbald uns selbst zu überlassen. Mein Herz klopfte hörbar, wie ich den geliebten Menschen in mein Zimmer und vor das Bild führte. Im vollen Glanz der Kerzen stand meines Vaters Antlitz vor uns. Dubois machte bei diesem Anblick eine rasche Bewegung, entzog mir gewaltsam seine Hand, streckte sie aus und legte sie dann still über sein Gesicht.

„Dubois, was ist Ihnen?“ sagte ich, seine Hand ergreifend.

Er sprach, mich abwehrend, von der Blendung der Augen durch das grelle Licht. Ich löschte zwei Kerzen, rückte die anderen in mäßige Ferne. Dubois ließ sich in den Sessel nieder; er begann von allgemeinen, von gleichgültigen Dingen. Aber ich hielt ihn bei der Sache, die mir eine heilige war, mir jetzt als die mir einzig wichtige nicht vorenthalten werden durfte. Ich erzählte ihm von meinem Vater; er mußte sich ja als Mann aus Wälschland für ihn interessiren. Ich erzählte ihm von der Begräbnißnacht, wo ich ihn an der offenen Gruft meiner Mutter ein erstes und letztes Mal gesehen, sagte ihm, wie ich ungesucht Zeuge des Bekenntnisses gewesen, das mein Vater über sich und sein Leben abgelegt, von dem Religionskrieg meines Hauses, der die Bande der Natur zerrissen, die Gesetze der Liebe in Tyrannei und Willkür umgewandelt, meinen Vater zum Flüchtling gemacht, die Mutter hingeopfert. Ich sprach das wie eine hülfeflehende Waise, die einen Anwalt zum Schutz sucht.

Dubois saß theilnehmend, aufhorchend, aber in sich gedrückt vor mir; er schien sich noch immer nicht das Recht zuzutrauen, sich meiner zu bemächtigen, trotzdem meine Jünglingsseele so vertrauensvoll und hingebend, so freundschaftsbedürftig war. Das dunkle, unglückschwere Auge des Vaters ruhte suchend und verlangend auf uns. Von Zeit zu Zeit warf Xaver einen zweifelnden Seitenblick auf das Bild. Es war fast als wenn sich zwei gleiche Augen begegneten, beide gleich tief und verschleiert, beide in dem bläulichen Weiß schwimmend, das wie Perlmutter schimmerte; nur leuchteten im Stern des jüngeren Mannes bräunlich grüne Streiflichter, sein Blick hatte auf Momente die Unruhe des gehetzten Wildes. Ich mochte nicht auch noch der zusammengewachsenen Brauen gedenken, die der Gräfin Branconi an Dubois

aufgefallen waren. Ich verwarf ja zu sehr die Spiegelfechtereien der physiognomischen Grübler, um darauf zu achten. Ich hatte mich absichtlich gegen alle Gesichterstudien verhärtet; ich nahm nichts wahr als zwei Naturen des heißen Südens, zwei Männer vielleicht desselben Landstrichs.

„Mein Gott,“ sagte Dubois plötzlich, ganz mit dem Bilde beschäftigt, „sollte es mehr als eine bloße Täuschung der Sinne sein? Ich bin diesem Manne schon begegnet, ich habe in diese Züge schon geblickt!“

„Wo?“ rief ich zitternd vor Erwartung.

„In meiner Heimath,“ sagte Dubois ganz in Erinnerungen versunken, „in Genua, in dem alten Templerhause, wo sie mich zum Rosenkreuzer einweihen wollten; nein früher schon, an der Riva levante, in stiller Nacht, unter den Genossen eines neuen Glaubens, unter den Freunden, die sich insgeheim in der kleinen halbverfallenen Villa am Meeresstrande versammelten.“

„In der Villa Speroni?“ rief ich athemlos.

„Ja, ja, in der Villa Speroni,“ sagte Dubois, nicht wenig bestürzt, den Namen von meinen Lippen zu hören.

„In jener Villa,“ sagte ich, „wo mein Vater unter dem Altar in altem Gerüll tief vergraben das Document auffand.“

„Welches Document?“ rief Dubois erschreckt.

„Das Document,“ fuhr ich fort, „das der Reichsgraf bei seiner Vermählung ausstellte, das man verfälschte, das ihn binden, ihn zwingen sollte, den Römlingen freien Spielraum in seinen Landen zu geben, jenes Document, das die Propaganda sucht, das mein Vater Giuseppe in dem großen Edelmuth seiner Natur dem Reichsgrafen, seinem Feinde und Verfolger, wieder zu Händen gab!“

„Es soll noch existiren,“ flüsterte Dubois.

„Im Archive unseres Hauses, drüben im alten Thurme des Schlosses, nicht?“ rief ich laut.

„Man sollte es vernichten,“ fuhr Dubois fort, „uns wäre besser, es existirte nicht mehr.“

Weinend vor Freude stürzte ich an sein Herz. Mit diesen Worten hatte er sich als Freund meines Hauses bekannt. Er gestand mir später, daß er die Vernichtung des Documentes gewünscht habe, um

seinerseits der Versuchung, die an ihn erging, enthoben und außer Stande zu sein, den geheimen Wünschen der Propaganda Folge zu leisten. Ich suchte ihn zu trösten über den Verdacht der Unsicherheit des Verwahrortes. Er schüttelte das Haupt und entgegnete, daß vor den Sodalen eines gewissen Ordens kein Mund verschwiegen, kein Siegel heilig, kein Schloß fest genug sei. Ich erinnerte ihn an den Priester von Genua, der den Trauact meines Großvaters in der Villa Speroni vollzog, das Document verfälschen half, die Verfälschung wenigstens zuließ, aber das Falsum doch nicht der Propaganda auslieferte. „Er bewahrte das Geheimniß sein Lebelang; auf dem Sterbebette jedoch“—

„Er wollte mit keiner Lüge dahingehen,“ sagte Dubois, „nahm das Sacrament und machte in seinem Testamente der Congregation in Rom das Geständniß. Man grub nach, aber man fand sich schon zuvorgekommen.“

„So hat er meinem Vater“ — fuhr ich fort — „vielleicht noch im Sterben die Mittheilung gemacht, und ehe man sein Testament eröffnen konnte, war das Document gerettet!“

„Seltsame Schlangenpfade des menschlichen Gemüthes!“ rief Dubois, die Hände zusammenschlagend. „Er stirbt mit der Kirche versöhnt, denn sein Testament enthüllt das Geheimniß, er gesteht freiwillig, wozu ihn keine Kirchenstrafe, keine Drohung Roms zu zwingen vermochte; aber die Entdeckung ist entwerthet, denn er machte sie schon zuvor auch Demjenigen, der den Mißbrauch des Betruges hintertrieb! So hat er als Priester seiner Kirche gedient, und doch als Mensch das Böse, zu dem er die Hand geboten, gesühnt! Ein seltener Mann! Ein Intriguant seines Ordens und doch zugleich in ihm so viel mildes versöhnliches Menschengefühl! Ein gewaltiger, durchdringender Verstand und doch so viel Weichheit der Seele! Er hat Großes gewollt, aber er ist an den Widersprüchen seiner Aufgabe als Priester und Mensch gescheitert. Ich kannte einen Solchen, er war Maurer.“

„Ihr habt ihn gekannt, Xaver? Er war der Provinzial des Ordens in Genua.“

„Pater Eusebio?“ fragte Dubois, mich mit beiden Händen erfassend.

„Ich weiß seinen Namen nicht, mein Vater sprach nur von einem Provinzial der Gesellschaft Jesu in Genua."

„Kein Zweifel, jede Provinz hat nur Einen," sagte Dubois. „Seltsamer Zusammenstoß zufälliger Schicksalsfügungen! Pater Eusebio war mein Lehrer, mein Wohlthäter, bis ich ihm entfloh. Ich war — o mein Gott! wie komm' ich dazu, dir, mein junger Freund, das zu beichten?"

Ich sank an seine Brust, ich umarmte den Theueren mit der Heftigkeit meiner stürmischen Freundesliebe.

„Sind wir unbelauscht?" fragte Xaver.

Ich stürzte an die Thüre und öffnete; alles war im Nebenzimmer still; der Magister hatte sich zurückgezogen, mein Diener war auf dem Corridor beschäftigt; wir waren sicher. Für den Nothfall schloß ich beide Thüren ab und eilte zu Dubois zurück.

Er lag im Lehnstuhl und hielt beide Hände über sein Gesicht geschlossen; er saß eine ganze Weile stumm und versunken in den Zauberbann seiner Vergangenheit. Wie er aufblickte, stand ich vor ihm und sprach in Blicken zu ihm, die ihn der ganzen Zärtlichkeit meines offenen Herzens versichern mußten. Er streckte mir beide Hände entgegen. „Es sollte hier Niemand wissen," sagte er, „ich bin gewarnt; aber ich will mich dir vertrauen!"

Ich bückte mich über ihn; er sollte die Röthe, die meine Stirne bedeckte, den Verräther meiner Verlegenheit, nicht wahrnehmen; er sollte nicht erfahren, daß ich sein Warner gewesen. — Unvorsichtiger Weise siegelte ich in den nächsten Tagen einige Zeilen, die ich ihm zu schreiben hatte, mit dem Wappenringe, den ich in Zürich, wo ich die geheime Warnung schrieb, mit mir geführt. Das Siegel genügte, Xaver auf die Vermuthung meiner Autorschaft zu bringen.

Zweites Kapitel.

Saverio beginnt die Geschichte seines Lebens. Pater Eusebio.

Ich war, begann Dubois, ein Zögling des Collegiums, welchem Eusebio als Pater Rector in Genua vorstand. Ein Findelkind, eine

elternlose Waise, so viel ich wußte, war ich der Anstalt als ein Vermächtniß der Meinigen an die Kirche übergeben. Die Wildheit meines Temperamentes widersprach dem Beruf, zu dem ich durch den Wahn frommer Gemüther bestimmt war. Nicht daß ich als Knabe im Dienste lässig war, mich gegen die Eintönigkeit des Usus, die Strenge der Disciplin empörte. Ich war der eifrigste in der Messe, mein Fleiß in der Schule überflügelte die Genossen. Aber ich hatte kein Genüge an dem Einerlei der klösterlichen Lebensordnung. Waren die Uebungen gethan, die Leistungen vollzogen, so war noch immer ein Rest menschlicher Kraft, menschlicher Begierde in mir vorhanden, der nach einem Gebrauch meiner Mittel, nach einer Befriedigung meiner Wünsche verlangte. Nur selten durchbrach ich aus Uebermuth den Gang der Ordnung im Kloster, weit öfter verlangte mein Sinn stärkere Aufgaben, härtere Bußübungen, größere Probleme, als es der erschlaffte Sinn unserer Hierarchen für nöthig und für bequem hielt. Nicht an der Kühnheit der Wagnisse, nicht an der Lust, das Leben der Menschen zu beherrschen, nicht an der Größe der Aufgabe, das Fleisch der Welt zum höheren Dienst der Kirche zu knechten: an der Schlaffheit des Wollens, an der Unfähigkeit, große Ziele anzustreben, an der Armseligkeit schwacher Seelen, an der Geistlosigkeit der Gewöhnung, ist die Weltherrschaft der Priester zu Grunde gegangen. Ich war der Eifrigste unter allen Büßern im Kloster, ich schwang auf den entblößten Nacken am unbarmherzigsten die Geißel, war der Frühste auf zur Mette, der Letzte, der den karg zugemessenen Nachtschlaf suchte. Aber ich war leider auch im Durst nach Wissen der Unersättlichste. Was die Sodalen ermüdete, regte meine Begierde erst an; was jene erschöpfte, stachelte meine Kräfte erst zu neuer Thätigkeit. Ich redete in allen Zungen, wie es die Propaganda des Glaubens für alle Völker und Zonen nur wünschen kann, ich triumphirte in der Lösung der schwierigsten Probleme über alle Mitbewerber, ja als Schüler bald über alle meine Lehrer. Das machte mich stolz und übermüthig. Ich spottete über die Grenzen, die die Wohlweisen in ihrer Armseligkeit, die sie Demuth nennen, sich und mir steckten, ich verachtete die Weichlinge, die sich nicht blutig geißelten, ich verhöhnte zugleich die Feigen, die vor der Verheißung der Bibel: der Geist erforschet alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit! zurückbebten. Ich war

nicht besser, aber ich hatte mehr Blut, ein stärkeres Naturell, das war alles; aber es ward auch die Ursache meines Zerfalles mit dem Kloster und mit der Kirche. Anfangs der Liebling der ganzen Anstalt, gelobt, gefeiert, gepriesen, ward ich bald Allen eine Qual, ein ewiger, wenn auch stummer Mahner, der ohne es zu wollen ihre Schwächen entlarvte, ihr träges Gewissen aufstörte. Ich war enthaltsam, dienst-eifrig und pflichtgetreu. Aber ich war es in einem Grade, der den Lässigen, selbst den sonst Wohlwollenden unbequem ward. Meine Tugend erschien Andern lästig, meine Enthaltsamkeit, mir leicht, weil ich gesund und Herr meiner Kräfte war, galt für lächerliche Thorheit, mein Wissensdrang für Hochmuth, ja für ein Symptom vom Geist des Bösen. Das rief in meiner jungen Seele einen Stolz wach, den ich vergeblich zu brechen suchte, den ich endlich auch nicht brechen wollte. Mein Selbstbewußtsein führte mich zum Abscheu der Schwäche, die ich um mich her wahrnahm. Diesen Haß gegen die Armseligkeit, die nicht entschieden sündigen, und nicht entschieden tugendhaft sein kann, diesen Haß gegen die Heuchelei, die sich selbst belügt und hin-hält, trag' ich in mir und will ihn mit hinüber nehmen vor den ewigen Richter mit der Frage: Ist die Sünde, die die Natur begeht, weil sie offen und wahr ist, verabscheuungswerther als die Lüge Derer, die Gott zu dienen vorgeben und doch heimlich mit dem Teufel buhlen und ihm in ihrem Fleisch huldigen? Ich sah Andere leicht sündigen, eben so leicht ihr Vergehen beichten und sich Absolution verschaffen. Meine Seele war schuldlos; die Stimme der Natur und meines Ge-wissens sagte mir, ich habe Recht, wenn ich in der Beichte nichts Böses von mir zu bekennen wußte. Man konnte mir nichts vorwerfen, gegen die Regel des Ordens, gegen das Gebot der Satzung, gegen den Dienst des Tages mir keinen Fehl nachweisen; aber man nannte mein offenes Bekenntniß, nichts Böses von mir zu wissen, den wahren Hochmuthsteufel. Das machte mich Anfangs stutzig, dann aber nach und nach für die Wahrheit reif: daß der Gott, den die Priester lehren, ein anderer sein müsse als der Gott, der in unserm Innern spricht. Christus selbst, den wir doch unsern Herrn und Meister nennen, ward dessen inne, als er den Gott der Satzung nicht mehr für den wahren hielt, das Gesetz des alten Bundes zerbrach und in der Kindheit des Menschen zu Gott einen neuen Bund stiftete.

Ich war in meiner Unschuld schon reif zum Ketzer, noch eh' ich wußte was Ketzerei sei.

Pater Eusebio hatte Theil an meiner Entwickelung, ohne zu ahnen, welchem Ziele ich entgegenging. Er hatte sich von früh an meiner bemächtigt, ohne daß ich jemals den Beweggrund seiner Vorliebe für mich erfuhr. Schon im Findelhause, wo ich unter den Händen der barmherzigen Schwestern erwuchs, war er der Einzige gewesen, der nach mir gefragt, mich belobt, mich angeeifert hatte. Die Frau, die mich geboren, war todt; die Kirche, sagte man mir von früh, werde meine Mutter sein. Mein Vater war — wenn nicht ebenfalls gestorben, doch verschollen; ich war, ein Kind in Windeln, nur mit der Bezeichnung meines Taufnamens Saverio, der Anstalt übergeben; Eusebio sagte, er vertrete Vaterstelle an mir, er wolle mein zweiter, mein geistiger Vater sein, da mein leiblicher für mich todt sei.

Ein Kind der Sünde im gemeinen Sinne, ein heimlicher Nebenschößling war ich nicht: dessen hat mich mein Freund und Lehrer wiederholt versichert; aber ich war wegen eines schweren Vergehens in meiner Familie der Kirche, dem Orden Jesu gelobt. Nur wenn ich das Gelübde erfüllt und Priester der Kirche, Mitglied der Gesellschaft Jesu geworden, solle ich Aufschluß über meine Geburt, Aufschluß über das schwere Vergehen der Meinigen erhalten, das Pater Eusebio als einen Abfall von Gott bezeichnete, von dem aber zu sprechen ihm verboten sei, weil man es in Rom für Todsünde erklärt. Eusebio war kein Finsterling; er gehörte im Gegentheil zu den aufgeklärten Priestern der alten Kirche, die es wohlmeinen mit den Fortschritten der Menschheit, aber diese Fortschritte freilich nur für ein Heil erachten, wenn die Welt dazu langsam erzogen, geistig dafür reif gemacht wird. Ein Genuese von Geburt, mit dem kecken Piratenzug in den Linien des Gesichts, der den Söhnen jener Felsenseestadt eigen, nährte sein Geist im Zusammenhange mit einer weitverzweigten Genossenschaft edler Männer großartige Plane zu einer Reform der Kirche im Sinne des fortschreitenden Jahrhunderts. Seine weitgreifende Weltkenntniß, die er sich in Frankreich und auf den bedeutendsten Missionsplätzen seines Ordens verschafft, ließ ihn offenen Blickes die Möglichkeiten einer Neugestalt der Kirche an Haupt und Gliedern erfassen. Er ging,

so wie er die Propaganda verstand und auffaßte, damit um, die abgefallenen Secten des Christenthums wieder für die Mutterkirche zu gewinnen, aber die Mutterkirche theilnehmen zu lassen an all' dem Gewinn, den jene Secten nach ihrer Läuterung und nach der Aufhebung ihrer isolirten Verirrungen ihr zuführen müßten. Er glaubte an eine Verbrüderung aller christlichen Schulen und Kirchen, an eine Loge freier Köpfe, die in und mit der Freiheit des Gedankens der alten Kirche in neuer Form die Herrschaft über die Welt wieder sichern würden. Er hielt das nicht blos für möglich, sondern für nothwendig, falls die Kirche noch ihr Vorrecht, die Menschheit zu leiten, behaupten wolle. Er versprach mich einzuweihen in die bisher noch geheime Genossenschaft jener Edeln, die sich in verschiedenen Klubbs, bald als Priester der katholischen Reform, bald als Sodalen der Aufklärung und als Menschenfreunde über alle Länder der gebildeten Welt schon verbreitet. Er verhieß mir, mich theilnehmen zu lassen an diesen Planen, sobald ich dafür reif, und nachdem ich zuvor Priester geworden. Ich habe den werthen Mann keiner Sophistik zu zeihen, wenigstens keiner bewußten und bezweckten Fälschung und Täuschung über Mittel und Zwecke in seinen Absichten. Auch ist ja die katholische Kirche nie gewillt und geständig gewesen, das Heil der fortschreitenden Menschheit aus der Hand zu geben; es hat ihr nur an den Organen und an dem Muthe gefehlt, die Befreiung der Völker vom Joch des Aberglaubens für ihr Werk zu erklären und dies ihr Werk selber zu leiten! Die freie Forschung hat die alte Kirche nie verboten, aber sie erlaubt sie nur dem Priester, so lange die große Menge vor den Verirrungen der zweifelnden Vernunft bewahrt bleiben muß. Nicht Alles für Alle! ist einer von den Grundsätzen der Gesellschaft Jesu.

Eusebio war nicht blos freien und klugen Verstandes, er war auch mild und gütig von Herzen. Er hatte unerbittlich fest ein Ziel vor Augen: die Herrschaft des Geistes über die Sinne und die Körperwelt, die Herrschaft der Kirche über die Fürsten und Völker. Aber er hatte nichts vom Dominicaner in sich: von Torquemada, jenem Beichtvater und Henker ohne Gleichen, datirte er den Ruin der alten Kirche. In der klugen und humanen Gewinnung der Verirrten suchte er zugleich das verlorene Heil der allgemeinen Kirche wieder

zu erobern. Er war nicht listig; aber er hielt die Klugheit für die höchste Tugend im Herrschen, jene Klugheit, die er für Eins hielt mit der Fügsamkeit des Herzens. Wäre seine Wahl zum General des Ordens gelungen: wir hätten zunächst eine Reform dieser Satelliten der Kirche erlebt.

Eusebio hielt große Stücke auf mich, er gedachte sich in mir einen Erben seiner Plane zu erziehen. Ich sollte nur erst fest in der Observanz sein; innerhalb, nicht außerhalb der römischen Kirche gestattete er die Freiheit! Aber man überliefert Niemanden ein festes Glaubenssystem. Jeder muß sich hineinleben nach seiner Weise; die Freiheit der Kinder Gottes verträgt sich nicht mit der Knechtschaft der Form. Ich für meinen Theil erkannte im strengen Klosterdienst just bei Vollziehung und Beobachtung aller Formen deren Unzulänglichkeit. Ich sah Andere leicht sündigen und eben so leicht durch oberflächliche Buße ihre Fehle sühnen. Sie nannten das vor Gott wohlgefällig sein. Ich meinerseits vollzog gewissenhaft Regeln, Vorschriften, Uebungen, Pönitenzen; das einfache, natürliche Bewußtsein meiner Pflichterfüllung machte mich sicher, ruhig, dreist, und gerade das nannten sie Hochmuth und Signum des Teufels. Ich ward abwechselnd bald irre an mir, bald irre an den Satzungen; und dieser Zwiespalt unterhöhlte mein Dasein physisch wie geistig, trieb mich bis an den Rand des Unterganges.

Eusebio hatte Großes mit mir vor. Im Collegium, wo die Zöglinge wohnten und Unterricht genossen, war ich Anfangs die Bewunderung, bald aber der Neid und endlich der Abscheu der Genossen. Ich erschien Allen im Wissen voraus; ich gab nichts darauf, es war mir natürlich. Ich theilte keine der Verirrungen, Vergehungen und Ausschweifungen, blos weil mein Naturell gesünder und stärker schien. Ich war eine in sich geschlossene Natur, die ihre Kraft beisammen hat. Man nannte mich, ich weiß nicht warum, Savoyard, schalt mich in Momenten der Aufregung Tölpel und Trotzkopf aus Savoyen. Ich bethätigte den Spottnamen nur ein einziges Mal, indem ich um einer unverdienten Schmähung willen meinen Stubengesellen mit einem Faustschlag ohnmächtig zu Boden streckte. Ob ich wirklich ein Kind der Berge, erfuhr ich nicht, war mir auch gleichgültig, da die Meinigen, wie Eusebio mir sagte, mich preisgegeben,

mich gleichsam geopfert, um sich mit der Kirche zu versöhnen. Ob sonst bei meiner Uebergabe in das Findelhaus, das mit dem Collegium disciplinarisch im Zusammenhange stand, ein Wahr- und Kennzeichen meiner Geburt mit überliefert und vorhanden, schien mir nicht glaublich. Nie gelangte eine Kunde, eine Nachfrage, ein Zeichen der Theilnahme bis zu mir in's abgepferchte Klosterhaus. Eusebio war mir Lehrer, Pfleger, Freund, Vater, Alles. Und doch konnte ich ihn nicht lieben, denn er erzog mich allzu absichtlich für seine Zwecke.

Inzwischen wurden die Differenzen im Collegium mit meinen Genossen immer stärker. Eusebio erwarb mir den Dispens, bei ihm im Profeßhause zu wohnen. Es gehört zu den Ordensregeln, daß der Jesuit, dessen Ich eigentlich in der Gesellschaft stirbt und todt ist, nicht als Individuum, sondern nur zu Zweien existirt. Er ist todt für Alles in der Welt, lebendig nur für die Ziele, die ihm ein Oberer stellt. Nach einer alten Satzung heißt es: Zögling und Jünger Jesu, du bist Leichnam in dir selber, du lebst nur in Gott, und was Gott will, sagen dir deine Oberen! Nur zu Zweien wohnen die Schüler Loyola's und zu Zweien gehen sie aus; jeder ist der Spion des Anderen, lebt gleichsam nur in der Beobachtung der zweiten Person, seines alter ego. Meine Sonderlingsnatur ward jedem Mitgenossen unerträglich, blos weil ich allzu einfach in meinen Bedürfnissen, allzu keusch und streng in der Pflichtvollziehung war. Es wurde mir leicht, und war nicht mein Verdienst; aber ich forderte endlich, daß ich um deswillen kein Gegenstand des Hohnes sei. Eusebio, damals noch Pater Rector, befreite mich von dem Zwange des Zwiegespanns; ich wohnte bei ihm, war sein Sodale, brauchte nur ihn zu begleiten, erschien wie sein zweites verjüngtes Ich. Wie er Provinzial wurde und zu Reisen genöthigt war, blieb ich oft mondenlang mir selbst überlassen und konnte frei über mich selbst verfügen. Nur daß seitdem ein Anderer insgeheim jeden meiner Schritte begleiten, mein Thun und Lassen beobachten und über mein Verhalten mit Umgehung der Instanz des Rectors und Provinzials nach Rom berichten mochte. Daß Eusebio selbst, nachdem er bei der Neuwahl zum Ordensgeneral übergangen, unter höherer Controle stand, war eben so glaublich. Er hatte mich für das Seminar in Rom, für das Collegium der Propaganda, für jene großartige Stif-

tung bestimmt, die zur Aufgabe hat, allen Völkern das Heil zu verkünden, aber jedem in seiner Weise, so daß in Rom am heiligen Dreikönigsfeste, wie einst am Pfingstfeste, die Kirche noch immer in allerlei Zungen den Herrn verkündigt. Ich sollte Missionär werden, ich sollte Proselyten machen, nicht mit Feuer und Schwert, nicht mit der Gewaltsamkeit der Dominicaner, auch nicht mit Hinterlist und Ränken, sondern mit der einzig rechtmäßigen Waffe des Geistes, mit Milde und jener Klugheit, die den Bedürfnissen der Menschen zu Hülfe kommt. Ich lernte leicht die fremden Sprachen; in der Fertigkeit, in einer anderen Zunge zu reden, glaubte mir Eusebio das rechte Werkzeug zu geben, um ein Volk, das von Rom abgefallen, zur Gemeinsamkeit einer alle Welt wieder umfassenden Kirche zurückzuführen. In jeder fremden Sprache lernte ich aber zugleich mit dem fremden Volke denken und fühlen. Indem ich die Glaubenslehren der Ketzer, um sie widerlegen zu können, studirte, lebte ich mich in deren Sinnesweise ein. Wer stand meinem Lehrer, dem weisen Manne, dafür, daß ich, ohne an's Ziel zu kommen, auf halbem Wege stecken blieb?

Pater Eusebio suchte meinen Ehrgeiz zu stacheln; er malte mir ferne Zonen, fremde Zustände mit goldenen Farben vor mein Auge; er suchte meinen Stolz zu reizen, den Sieg über abgefallene Fürsten und Völker mir als eine Genugthuung für mich selbst hinzustellen. Ich hatte keinen andern Ehrgeiz als meine Wissenslust, keinen andern Stolz als meinen Wahrheitsdrang. Um mich für Missionen im deutschen Norden zu befähigen, lernte ich deutsch. Das Studium dieser Sprache führte mich zu den Mystikern Eurer Nation, und hier gerieth ich in meinen Ueberzeugungen an ein Ziel, das mich entweder zum Wahnsinn oder zum Selbstmord trieb. Ich studirte die Verse eines Poeten aus der Zeit des dreißigjährigen Glaubenskrieges, die tiefsinnigen Exaltationen jenes Johannes Scheffler Silesius, der aus Schmerz über die Zerrüttung, in die der wilde Krieg sein Vaterland gestürzt, sein Heil in der Rückkehr zur alten Kirche suchte. Das Gefühl der alten Zugehörigkeit zu einem großen, einigen Ganzen gab ihm Beruhigung; aber was er aus der evangelischen Freiheit mitbrachte, trug noch immer genug Zündstoff in sich, um einen Ketzer zu machen. Was ihn in den Schooß der alten Kirche zurückführte,

trieb mich in meinen Gefühlen und Gedanken aus derselben hinaus, machte mich heimathlos in der Welt des Geistes, jagte mich steuer- und compaßlos auf das öde weite Meer der Irre.

„Ist Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in dir: so bist du ewig doch verloren!“

So stand's in seinen Büchern, und dies Wort wurde in meinem Innern zu einer Flamme, die mich verzehrte. Der Gott, den wir im Heiligenschrein anbeten, und der vor uns in der Wandelung sein Mysterium feiert, half mir nicht dazu, ein wahrer Christ zu sein. In mir sollte der Gott seine Stätte haben und wohnen, in mir wollte er gespeis't und getränkt sein, in mir selber sollte Christus geboren werden, zur Sprache kommen, seine Schmerzen, seinen Tod erleiden, aber auch in und mit mir auferstehen. Da stand ich denn wieder an dem Abgrunde, vor dem mir graute: entweder war die Satzung, die man der Welt überlieferte, oder die Stimme der Natur, die in mir laut ward, der wahre Gottesbegriff. Galt jene, die Satzung, so war ich, wie die Sodalen sagten, ein Kind des Teufels. War die Stimme, die in mir rief, die rechte, Gott wohlgefällige, dann war all' das Thun, das mir geboten ward, der ganze heilige Dienst, das ganze Priesterwesen Lug und Irrthum.

Ich hatte noch nicht die Jahre, um die Gelübde abzulegen; aber der Dispens war aus Rom gekommen, Eusebio hatte ihn mir erwirkt, ich konnte, ich sollte, trotz der Unreife meines Alters, Priester werden. Man rechnete mir die Frühreife meines Geistes, auch wohl den tadellosen Wandel, meine Führung, für ein Verdienst an, das mich schneller als sonst zu einem Werk- und Rüstzeug in Gottes Reiche befähige. Ich war, während man mir dies Zeugniß stellte, nie unwürdiger, die Weihen zu empfangen. Ich hatte gründlich nach Wahrheit gerungen und war in die bodenlose Unergründlichkeit tiefer Verzweiflung gesunken. Die Sünde meiner Scrupel konnte ich Keinem beichten, denn jeder Spruch von Außen war für den Zwiespalt in meinem Innern Partei; ich konnte keinem Gesalbten des Herrn gestehen, daß ich seine Macht, zu lösen und zu binden, für ein bloßes Mährchen hielt; ich konnte Niemand bitten, mir meine Sünde zu vergeben, indem ich ihm gestand, daß ich ihm diese Fähigkeit zur Sündenvergebung absprach. Was mich drückte, war wie eine

Sünde wider den heiligen Geist, die Niemand vergibt. Sprach ich mich selbst davon los, so erkannte ich eben nur den Gott in mir selber an, leugnete damit die ganze Satzung, räumte das ganze Verhältniß zwischen Priester und Laien bei Seite, war somit Christ im Sinne der Ketzer.

Ich sollte die Weihe des Priesters empfangen und fühlte tief in mir mein ketzerisches Laienthum. Dieser Zwiespalt wurde für mich todbrohend. Ich hatte das Gelübde der Keuschheit abzulegen, und ich kämpfte mit den Aufwallungen meines Blutes einen Kampf der Verzweiflung. Der Mann darf das Weib nicht berühren! Es ist Kleinigkeit, ein grobes Verbot zu achten; aber auch die Gedankensünde vermeiden, auch den Willen, den Wunsch, die Ahnung, die Sehnsucht! Der Mann soll ganz Geist sein und sich von der Natur, vom Weibe, fernhalten, sie verleugnen, sie nicht kennen, sie verdammen und in sich tödten, keine Ahnung haben, daß Beide gemeinsam, Mann und Weib, den vollendeten Menschen, Geist und Natur die von Gott gebotene und gesetzte Schöpfung sind. Ja, Geist und Natur — es war und ist durch die Jahrhunderte immerdar und überall derselbe Streit. Wo haben wir Gott? Wo lauert unser der Teufel? — O süßer Reiz der Weiblichkeit, Zauber, der du über die Welt gekommen bist, sie zu beseligen! — Ich kannte dich nicht, ich wußte, ein Klosterzögling, nicht was Liebe sei. Aber in der Ahnung fühlte ich dich, in der einsamen Zelle empfand ich von Ferne ein Rauschen wie von Fittigen, einen Hauch, der über die Welt kommt, will sie des Daseins Wonne schmecken und fühlen! — Wer, süße Allmacht, steht außerhalb deiner Kreise? Wen, und flöhe er bis an den Rand des Meeres, erreichte nicht dein Pfeil? Alle Creaturen beseelt dein Strahl des Lebens, dem niedrigen Sklaven der Scholle, dem Wurme, gibst du Momente, die ihn beflügeln, und den Heiligen in der Wüste überkommt das Gefühl der Abstinenz wie Wollust. O armer Mensch, der du dich einen Gesalbten des Herrn nennst! In der lauen Sommernacht, wo alles Leben Liebe athmet, der leise Wind mit deinen Locken buhlt und deine Schläfe küßt, der Vogel sich üppig wiegt im wehenden Hauch, die schwirrenden Käfer, des Tages Geschöpfe, im Glücke der Liebe aufleuchten, vergehen und sterben — all' der Trieb, den du, große Allmacht, den Deinen gibst, kann er

Sünde sein? Dann hat Gott Vater ein sündhaft Gesetz gegeben, auf daß alle Creatur aus Nothwendigkeit und mit süßer Wonne dem Bösen verfallen bleibe! Und der Mensch! Ist er darum höher, daß er irgend eine Kraft der Schöpfung in sich tödtet? Die Natur walten lassen und doch Gott dienen, weil Er, der Vater des All's, sie walten läßt, sollte das nicht höher empfinden heißen?

Höher? lautete der Widerpart in mir, nein, glücklicher wohl, aber höher? Der Geist soll die Natur überwinden können; er kann es, wenn er stark genug ist, es zu wollen!

Mit diesem Entschluß schrieb ich mir fast mein Todesurtheil als Mensch. Ich wollte sehen, wie weit in mir der Geist die Natur vernichten könne. Ich begann meine Pönitenzen zu verdoppeln; ich fastete, ich kasteiete mich in einer Weise, daß ich oft ohnmächtig zusammenbrach, meine Wärter erschrocken nach Hülfe eilten, wenn sie das Blut über meinen Nacken herabfließen sahen. Ich lächelte zu ihrer Angst, ich fühlte einen Triumph in dem Gedanken, Herr der Natur in mir zu sein. Der Leib ein Skelett: dann ist der Geist Selbstherrscher aller Naturgewalt; was man tödtet, darauf setzt man den Fuß und beherrscht es. Meine Fastenübungen überstiegen das Maß alles Gewöhnlichen, alles Hergebrachten und Gebotenen. Hager und dürr, ein Schatten meiner selbst, der Schrecken aller Sodalen und Genossen, schlich ich mit eingefallenen Wangen, mit dem zehrenden Feuer im versunkenen Auge, Tages und Nachts durch die Hallen des Collegiums, durch die Kreuzgänge und Capellen. Ich war's, der unerbittlich die Hora sang, Mitternachts die Schläfer aufstörte, die am Tage vergnüglich Versammelten auseinanderschreckte; ich war als Gespenst der Geist der alten Klosterzucht, ein memento mori, ein Mahner an das jüngste Gericht, das für den Christen zu jeder Stunde beginnen sollte.

Bald freilich nahmen meine Kräfte so ab, daß ich die Zelle nicht mehr verlassen konnte, mein Lager hüten mußte. In solchen Tagen und Nächten, wo ich aus Schwäche fast lethargisch gebunden dalag, hatte ich auf Augenblicke Empfindungen, die an die visionären Verzückungen der alten Asceten und Anachoreten grenzten. Mein Nervenleiden überwuchs alle physische Vegetation in mir. Die mehr thierischen Organe begannen ihre Functionen einzustellen; der Geist wurde ab-

stracter, fühlte feiner, empfand ätherisch, und in diesem Zustande körperlicher Auflösung durchrieselte mich das Gefühl einer leisen, nie geahnten Wollust. Der Geist triumphirte über die Natur in mir, ich fühlte mich am Rande des Unterganges, aber ich schmeckte lächelnd die Seligkeit einer vom Körper befreiten Fortdauer, die letzten Zuckungen des in mir ersterbenden physischen Lebens, fühlte aber auch noch mitten im Bewußtsein körperlicher Existenz den Reiz eines sinnlichen Wohlgefühls. Mitten im Gefühl des schwindenden Lebens war mir oft, als griffe von oben, wie aus den Wolken herab, eine sanfte Hand über alle Glieder meines Leibes, und wie der Windhauch über die Aeolsharfe streicht, sang ich, meiner nicht mehr bewußt, leise verhauchend stille Lieder, hatte, wie ich glaubte, einen Vorgeschmack jenseitiger Seligkeiten, und empfand doch nur den Rest vom Nervengeist meiner Sinne.

In solchem Zustande, fand mich mein Lehrer Eusebio, der nach monatelanger Abwesenheit in Rom von meinem Zustande Kunde erhielt und eines Tages plötzlich in meine Zelle trat. Er fand die Blüthe seiner Hoffnungen auf dem Siechbette! Er war außer sich vor Zorn und Liebe. Nach den Besorgnissen der Aerzte lag mein Leben in den letzten Zügen, wenn es nicht gelang, mir Nahrung einzuflößen. Ich weigerte mich standhaft, sie zu nehmen, ich hatte beschlossen, zu sterben, mich zu tödten, ohne die Sünde des Selbstmordes zu begehen. Eusebio beschwor mich; ich sah nicht mehr, ich fühlte ihn nur noch an meinem Lager knieen, ich fühlte, wie von ferne, daß ein heißes Naß, die Thränen der Liebe, meine trocknen, tiefen Augenhöhlen netzte. Ich lag halb aufgelös't in die Dämmerungen einer andern, wie ich glaubte höheren Welt. Vergebens waren die Bitten und Beschwörungen meines geistlichen Vaters; nach so langer Abstinenz war mein Körper auch unfähig geworden, Nahrung zu sich zu nehmen. Eusebio erfand mit den Aerzten einen Balsam, mit dem meine Glieder bestrichen wurden, ein Oel, das mir mit Gewalt in den Schlund geflößt ward und wie nahrhaftes Feuer in meine Magenhöhle drang. Ich ward nach unsäglicher Mühe gerettet, dem Leben wider Willen zurückgegeben. Mit der steigenden Kraft kehrte auch der Wille zu leben in mir wieder; der krankhafte Reiz einer Absonderung des Geistes vom Leibe hörte auf.

In der Genesung gestand ich dem Freunde, daß auch noch in der Empfindung des allmäligen Sterbens eine Wollust liege, daß es thöricht sei zu wähnen, der Geist könne ohne Natur, ohne Leib und Hülle existiren, auch in seinem feinsten Nervenäther empfinde er noch den Rest seiner schwindenden Sinnlichkeit. Die Natur sei also nicht sündhaft, denn auch in den Entzückungen, die dem heiligen Asceten die sieben Himmel vorspiegelt, sei noch sinnliche Thätigkeit des Blutes im Gehirn. Es sei also thöricht, den Leib zu tödten, um rein als Geist zu existiren, es müsse ein Mißverständniß des göttlichen Willens sein, in der Natur das Böse zu sehen.

Eusebio widersprach mir nicht mehr; er war nur darauf bedacht, mich sich und dem Gottesreiche zu erhalten. Er verwies mich auf die Reform der Kirche in allen ihren Grundsätzen, wenn ich mich unfähig erklärte, die drei Gelübde des Priesters zu erfüllen. Ja, er verwies mich auf ein viertes, geheimes Gelübde, das schon jetzt unter den Denkenden die Widersprüche der andern aufhöbe und ausgliche. Ehedem gehörte dies Gelübde vielleicht zu den Geheimnissen der Templer; der höhere schottische Grad in den Logen, sagte Eusebio, führe eben darauf hin.

„Gehorsam ist das erste Gelübde," sagte ich zu Eusebio. „Du siehest, mein Vater, wie ich gehorsam bin; der Versuch, den Geboten getreu zu sein, hat mich bis an den Rand der Auflösung gebracht. Ich sehe, daß Hunderte, Tausende dies Gelübde leicht ablegen; aus dem Gehorsam der Priester ist aber bloße Trägheit geworden, sie sind stumpf und taub; nur deshalb sind die meisten nicht ungehorsam. Dir will ich gehorsam sein, mein Vater!"

„Und ich bleibe dein Oberer, mein Sohn," sagte Eusebio.

„Wenn du befiehlst, will ich gehorchen," versetzte ich, „und du wirst mir Nichts befehlen, was meine heiligsten Ueberzeugungen kränkt und beleidigt."

Wir lagen uns in den Armen, der Bund ward besiegelt, und ich gelobte, Priester Gottes im Sinne eines ächten Menschen, im Sinne eines Maurers zu sein.

Armuth mit Demuth gepaart, das zweite Gelübde, ist in der Hierarchie vielfach in's Gegentheil, in Ueppigkeit und Hochmuth, verkehrt. „Ich für meinen Theil," sagte ich zu Eusebio, „will arm und

demüthig sein, nur laß ich mir das Bewußtsein meiner Demuth nicht für den Hochmuthsteufel verschreien. Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!"

„Amen!" sagte Eusebio, küßte meine Stirn und gab mir seinen Segen.

„Mit dem dritten Gelübde, dem Gelübde der Keuschheit," sagte ich, „wird viel geheuchelt, mein Vater. Ich habe nicht gesündigt, kann nicht leicht fehlen, um dann eben so leicht zu beichten und büßen. Ich nahm wirklich dies Kreuz auf mich, und du hast nur mit Gewalt mich vom Tode gerettet. Ich werde das Gelübde halten, aber ich kann die Natur nicht verdammen, ich kann den Geist nur im Glück seiner Vermählung mit der Natur als vollkommen erachten. Geist von der Natur abgelös't, ist Krankheit und Verirrung."

„Aber Natur ohne den Geist", fügte Eusebio hinzu, „eine bloße Materie, ist sinnloses Dasein."

„Nun dann", fragte ich, „warum die Scheidung, warum das Cölibat, mein Vater?"

„Das Cölibat, mein Sohn, war und ist nothwendig", entgegnete Eusebio, „weil die Kirche in den Priestern freier Satelliten bedarf, die nicht an die Scholle gefesselt, nicht von der Sorge der Weltlichkeit erfüllt sind. Das Weib hebt des Mannes freie Selbstherrlichkeit auf. Das Weib verhindert des Mannes Entfaltung. Die Kirche machte die Ehelosigkeit der Priester zum Gesetze, nicht damit der Mann naturwidrig lebe, sondern damit er frei bleibe von der Gemeinheit der weltlichen Haus- und Familiensorge. Wer die Frau nur als Sklavin, oder nur als ein Ding ansieht, sündigt weniger, denn er erhält sich ihr gegenüber den unbehinderten Spielraum zur freien Größe seiner Entwickelung. Die freie Größe des Mannes besteht in seiner Herrschaft über die Welt. Hat die Kirche, in ihren Satzungen verrostet, diese Herrschaft verloren, so soll der Mann Jesu sie ihr wieder gewinnen. Gesetze, die verfallen sind, sind nur noch äußerer Zwang. Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig. Der Buchstabe des Gesetzes ist für den Sklaven, nicht für den Freien, denn er handelt im Geiste!"

Hier begann im Systeme meines Lehrers die Sophistik des Jesuiten. Sündigen und vor Gott straffällig werden, setzt nach dieser

Casuistik voraus, daß man von dem Bösen, das man thut, auch im Augenblicke des Thuns eine deutliche Erkenntniß, mindestens einige Zweifel oder Gewissensbisse habe. Fühlt man keine Besorgnisse der Art, hat man also in dem Augenblicke des Thuns keinen Begriff davon, daß die Handlung böse sei, so begeht man mit derselben keine Sünde. Damit ist also das Verbrechen ohne Ueberlegung, das Verbrechen, das ich ohne Scrupel und gedankenlos thue, freigegeben, es macht vor Gott nicht straffällig. Das ist die Reservatio mentalis der Männer Loyola's. So lange der gröbere Verstand, das gesunde Gefühl der Menge diese Lehre nicht verstand, mußten sie dieselbe geheim halten und sich mit Dispensationen begnügen. —

Ich legte die drei Gelübde ab und empfing die Weihen; aber es trat seitdem zwischen mir und meinem Lehrer eine Spannung ein, die mich von ihm trennte. Ich glaubte nicht mehr nöthig zu haben, aufrichtig gegen ihn zu sein, nachdem ich so tiefe Einblicke gethan in die halb unbewußte Selbsttäuschung, mit welcher der Menschengeist sich hinhält, ist er einmal von der Bahn der Natur, die immer gut und einfach ist, abgewichen.

Ich war römischer Priester, konnte segnen und fluchen, und was ich binden und lösen wollte, sollte auch im Himmel gebunden und gelös't sein. Ich habe nie davon Gebrauch gemacht, denn ich war mir selber nicht genug. Ich war zu stolz, mir den Schein einer Macht zu geben, und zu demüthig und aufrichtig, an diese meine Macht zu glauben.

Drittes Kapitel.

Der Abbé der Waldenser.

Vom Schloßthurme dröhnte langsam feierlich die Mitternachtsstunde. Dubois schwieg. Er stand auf, streckte, wie zur Betheuerung, beide Arme gen Himmel, preßte die Hände gegen sein Antlitz und lehnte sich dann erschöpft in den Sessel zurück. Wie ich mich über ihn beugte, wie er die Hände von seinen Augen nahm, sah' ich, wie

seine Seele noch damit rang, die Erschütterung niederzukämpfen, welche mit dem Schmerz der Erinnerung in ihm nachzitterte.

„Und mein Vater?“ fragte ich sanft, aber dringend, „wo sahest du ihn im Leben?“

„Wen?“ fragte er entgegen wie befremdet.

Ich wies auf das Bild, das vor uns stand.

„Den Abbé der Waldenser!“ sagte er gedehnt, als machte es ihm Mühe, diese Gestalt aus seiner Vergangenheit heraufzurufen, oder sie mit mir, mit seiner und meiner Gegenwart zu verknüpfen. „O mein junger Freund“, sprach er bewegt und noch erschöpft, „was tauch' ich deine noch wenig berührte Seele in all' die Wirbel und Strudel, die hinter mir liegen, in all' die Schlünde, aus denen ich mich emporgerungen, in all' die öden Steppen, die ich durchwanderte? Es liegt soviel Schatten auf diesen Bildern meiner Vergangenheit!“

Ich bat, ich beschwor ihn; es galt ja das theuerste Interesse meines Lebens.

„Ich glaube diesem Manne, dessen Bild hier vor uns steht, und dessen Sohn du bist,“ begann Dubois von neuem, „dreimal in meinem Leben begegnet zu sein, zuerst in einer sturmbewegten, unglückschweren Nacht, wo ich mehr dem Tode, als dem Leben angehörte; das zweite Mal in einer Loge zu Genua unter Mysterien der Isis; das dritte Mal nur vorüberschwebend, in einem Momente, wo ich über mich selbst vom Pater Eusebio Aufschluß erhalten sollte, während der neidische Tod ihn mir entzog. Der Mann, der mir als Abbé der Waldenser bezeichnet wurde, kennt seinerseits mich schwerlich. Soll ich dir aber, mein junger Freund, die dunkle Nachtstunde, wo ich ihn zuerst gesehen, schildern, so muß ich vor deinem keuschen Auge von neuem den Schleier lüpfen, der über meinem innern Menschen voll Weh und Fehl, voll Unglück und Qual gebreitet liegt.

Ich war, wie ich dir sagte, Priester der Kirche geworden. Noch in meiner langsamen Genesung begriffen, hatte ich mich aller Beneficien eines Kranken, aller Dispense eines Nobile, der nur die kurze Robe unseres Ordens trägt, zu erfreuen. Ich sollte meine gestörte Gesundheit herstellen, damit ich, nach Eusebio's Plan, einer Mission der Propaganda zu Rom gewachsen sei, und alle die Hoffnungen, die er noch immer auf mich setzte, erfüllen könne. Alles im

Collegium war jetzt mit mir ausgesöhnt, ich galt für einen bevorzugten Ausnahmsmenschen, man begegnete mir in jeder Weise mit bereitwilliger Dienstfertigkeit. Ich fühlte das Gemisch von Achtung, Mitleid und Scheu, das ich den Leuten einflößte. In früheren Zeiten würde ich zu einem Heiligen prädestinirt sein; in einem Zeitalter der Glaubenslosigkeit, das freilich zu feig ist, sich seine Glaubensleere einzugestehen, um der Wahrheit die Ehre zu geben, — zuckte man höchstens über mich die Achsel. Ich benutzte jedoch den Vortheil, der mir daraus erwuchs. Ich konnte von jetzt an frei über meine Zeit, meine Studien und Uebungen schalten. Man ermunterte mich zu Ausflügen in's Land; ich hatte jederzeit den Ein- und Austritt ohne Zeugen, ohne Begleitschaft frei. Ich fing an, das Leben der Menschen kennen zu lernen. Ich verkehrte viel mit dem Volke der Schiffer am Strande. Lärm und Bewegung that meinen erstorbenen Sinnen wohl, ich begann meine erschlafften Sehnen und Muskeln wieder zu fühlen, und das Gefühl meiner wiedererwachten sinnlichen Kraft erschien mir wie ein neuentdecktes Glück. Gesundheit ist Glück, und Glück ist des Daseins Zweck und Ziel. Ich lernte das gemeine Volk liebgewinnen, ich beneidete es um seine frische Anmuth, selbst um den plumpen Ausdruck seines Naturgefühls. Ich ward bald ein gerngesehener Gast in den Schiffertabernen der Hafenstadt; nur daß mich die Leute doch nicht für Ihresgleichen hielten, mich um meines Kleides willen respectirten. Ich fing an mein Kleid zu hassen, denn es schied mich vom Schooße des Volkes. Ich war beschämt, wenn sie meinen Segen verlangten, — Segen von mir, der ich nichts als Unglück und das Gefühl der eigenen Unzulänglichkeit in mir trug! Ich kam mir weit unwürdiger vor, als alle jene Menschen mit kühngeschnittenen Piratengesichtern, die auf dem Meere mit den Stürmen, am Lande mit des Lebens Nothdurft gekämpft, unwürdiger, als der schlechteste Fachino, der mit der Last auf seinen Schultern dem Thiere gleicht, das zur Mühle geht. Sie waren religiös diese Leute, das heißt, sie glaubten an den Wolkenhimmel, den man ihnen über ihr heiter lachendes, wenn auch täglich in Mühen errungenes Leben gebreitet; sie glaubten, daß man sich für ein Stück Geld, für einen äußern Werkeldienst ein Stück ewiger Seligkeit erkaufen könne. Für ihr diesseitiges Glück sorgten sie selbst und genossen es mit gesundem

Hunger, mit vollen Zügen. Ich begann ihnen das Glück der sinnlichen Natur als etwas Gott Wohlgefälliges zu erklären; Gott, sagte ich ihnen, sei der Inbegriff des Guten, er könne nicht wollen, daß die Creatur unglücklich sei, nur müsse Jeder in dem Bewußtsein des Guten erkennen lernen, daß das Böse allein das Unglück sei, das Gute sich selbst belohne. Einzeln hörte mich Jeder aus dem Volke gern an; wenn sie jedoch in Masse beisammen waren, stieg ihnen der Widerstreit meiner Rede mit dem, was man ihnen sonst gesagt, zu Kopfe. Einige Kapuziner, die in den Tabernen ab- und zuschlichen und die Gutmüthigkeit, wie den frommen Aberglauben ausbeuteten, verdarben mir alsbald wieder meine Saat und säeten ihr Unkraut dazwischen. Es gab Hader und Zank; die Messer blitzten, wenn die Zungen nicht ausreichten, um das Für und Wider auszufechten. Endlich flohen sie mich, wie einen Sonderling. Ich verzweifelte an meiner Fähigkeit, Missionär zu werden. Man hätte mich denn zu den Wilden über's Meer schicken müssen; einem kindlichen Urvolke hätte ich wohl das Heil einer wahren Gotteslehre, das Evangelium der Natur verkündigen mögen.

Indessen duldeten sie mich doch am Strande; ich hatte Keinem wehe gethan, Jeder fühlte, daß ich es nicht übel mit ihm meinte. Ich war freilich nicht mehr unbeachtet, man wußte im Collegium um meinen Verkehr mit dem Volke. Ich mußte mich darauf beschränken, den Vortheil, den ich daraus zog, für mich selbst zu genießen. Das Ruder zu schwingen, den Nachen zu regieren ward jetzt meine Lust. Ganze Abende, halbe Nächte trieb ich, oft im Sturm der Wogen, aus dem Golfe weit in's Meer hinaus. Dies Element ward meine Liebschaft. Ich badete mich in seinem Schaum und gedachte dabei, wie ja einst die Göttin der Liebe, Aphrodite, als eine Geburt der menschlichen Phantasie, aus ihm hervorgestiegen. Schaum und Phantasie, — das ist es, was wir die Gottheiten nennen, der Natur und der Materie gegenüber. — Oft freilich wandelte mich im Verkehr mit der weiten Wasserwüste auch das Gefühl meines Unglücks wieder an. In der Unendlichkeit empfand ich recht eigentlich mein verlorenes, mein vereinzeltes, mein gleichgültiges Dasein. Eine Laune des Zufalls, eine höher gehende Welle — und ich war nicht mehr. Das Gefühl, überflüssig zu sein, rief in mir den alten Gedanken wieder

auf, freiwillig zu sterben. Ich wollte den Tod nicht suchen, aber mich reizte die Erwartung, mich von ihm finden zu lassen. Von Geburt schon ausgeworfen aus dem Kreise, zu dem ich gehörte; von den Meinigen, die ich nicht kannte, gleichgültig ausgesetzt an den Strand des Lebens; Begriffen geopfert, die ich nicht für richtig hielt; ohne meine Zustimmung, ohne freie Wahl und Ueberzeugung in eine Bahn gewiesen, für die mein Herz nichts empfand, mein Kopf kein Einverständniß gefunden; für die Plane eines Mannes erzogen, der in mir nur ein Werkzeug seiner Gedanken sah; im Widerstreit mit Gott und Natur, mit dem wenigstens, was die Menschen so nannten: was konnte ich dieser Welt sein, was ihr nützen, welches Ziel mir selber stecken? Ich war zwecklos und ohne Bande, mein Dasein ohne Wurzel, mein Glaube zweifelhaft, mein Leben leer und eitel; auf dem weiten Ocean, der sich vor mir ausbreitete, in der Unendlichkeit des Elementes als Atom gleichgültig und spurlos verschwinden, däuchte mir einzig noch begehrenswerth, das wildeste Gebrause der Wogen, dem ich im Nachen mich preisgab, dünkte mir die letzte willkommene Musik im Gewirre der Welt. Ich bot mich allen Wirbeln der Strömung an, ließ mein Fahrzeug im Strudel tanzen: vergebens; keine Klippe zerschellte es, keine Welle, und wenn sie thurmhoch aufschlug, *wollte* mich. Ich wußte ohnedies, daß ich schwimmen konnte, daß die Natur im letzten Augenblicke wider Willen sich hilft und rettet.

Ich begann darauf zu sinnen, dem Tode gewisser die Hand zu bieten. Eines Abends zog vom Süden ein schweres Gewitter am Himmel herauf. Die Seeschwalben suchten scheu ihre Unterkunft, die Schiffer im Hafen refften ihr Takelwerk ein, Alles flüchtete sich, der Strand war menschenleer. Da lös'te ich unbemerkt meine Barke und stach in See. Einige Stunden von der Riva ragte ein Klippeneiland; dort belud ich mein Fahrzeug mit den schwersten Felsenstücken, die ich an Bord bringen konnte; das Boot ging so tief im Wasser, daß die Wellen seinen Rand benetzten. So fuhr ich hinaus in's offene Meer, ziellos in der weiten Wasserwüste, dem herannahenden Sturme, nachdem ich das Ruder über Bord geworfen, zur Beute preisgegeben. Die heraufsteigende Fluth trieb den Nachen zurück, aber nicht dem Hafen, sondern einer Felsenbucht zu, an deren Klippen Sturm und Wogen die Barke leicht zerschellen konnten. Ich lag

weit hingestreckt auf dem Rücken, mit beiden Armen das Felsstück, mit dem ich untersinken wollte, umspannend, über mir den schwarzen Nachthimmel, auf dessen Wetterstrahl ich harrte, neben mir zur Seite die gepeitschten Wogen fühlend, die schon über mich hinwegspülten. Noch ein günstiger Windstoß — und ich sank hinab in die Tiefe. Ganz von Wasser und vom niederrauschenden Regenstrome durchnäßt, halb nur noch meiner Sinne mächtig, durchrieselten mich schon bei jedem neuen Donner die Schauer des nassen Todes. Ich bekämpfte noch die letzte leise Reue, die nur schwach erwachte Mahnung des Gewissens, in selbstmörderischer Willkür dem Walten der Natur entgegen zu handeln; noch ein Mal blickte ich auf, ich erkannte bei'm Zucken des Blitzes eine fremde Küste, mitten aus der Dunkelheit auf dem Felsenvorsprung ein mattes Licht. Ein neuer Donnerschlag, als wollte das Gewölbe des Himmels bersten — und die nächste Woge riß wild empört mich sammt dem umstürzenden Boote hinunter in die Tiefe. Ich klammerte mich fest an das Felsstück, aber es entglitt, von der Woge überspült, meinen Händen; ich wollte die Kleider lösen, die mich nach oben zogen, um nie wieder Licht und Luft zu fühlen. Da griffen unter lautem Geschrei Arme und Stangen nach meinem sinkenden, auf und abgeschüttelten Körper. Im letzten Momente meines Bewußtseins dachte ich an strafende Geister, die mich zum Richter jenseits schleppen wollten; die wilde Gewalt des tobenden Sturmes, der brechende Donner und die hülferufenden Stimmen vermischten sich, mir ein Vorgefühl vom ewigen Gericht zu geben. Aber ich lag alsbald am Strande. Nachzügler unter den Fischern hatten die freitreibende Barke unter ihre Hände bekommen und mich aufgefangen. Auf stämmigen Schultern ward ich eiligen Schrittes, während der Regen sich noch über uns ergoß, die Bucht hinauf getragen, dem kleinen Lichte entgegen, das mein Auge noch im Brechen wahrgenommen. Es ging Stufen hinan, da entsanken mir von neuem die Sinne. Wie ich aufwachte, lag ich auf Stroh und in Gewänder gehüllt. Mit der Wärme zog wieder Leben in meine erstarrten Glieder.

Ich erblickte in einer kleinen Tempelrotunde einen Kreis von Männern und Weibern, die sich abwechselnd mit mir am Boden Liegenden beschäftigten, um dann wieder an ihr Geschäft zu gehen. Ihr Geschäft war ein frommer Dienst. Sie begannen einen feier-

lichen Gesang, der an der Wölbung der Decke widerhallte. Dankten sie Gott für meine Rettung? Oder für die Beute, die sie an mir gemacht? Es waren wilde, bärtige, mit Keulen bewaffnete Männer, ich glaubte in einer Höhle von Räubern zu sein. Ein Windlicht in der Mauerblende beleuchtete grell und unsicher die bewegte Gruppe, in die sich auch zerlumpte Kinder und nackte Säuglinge mischten. Eine edle hervorragende Gestalt in schwarzer Kleidung, aber ohne geistliches Merkmal erhob sich am Altar, der aus einem zertrümmerten römischen Säulenschaft bestand. Der Mann hielt in einfachen Sätzen, aber bewegt und eindringlich eine Rede über die Gefahren, die der Herr den Seinigen zur Prüfung sende. Die Frauen weinten, die Männer sahen trotzig drein. Nachdem der Redner geendet, nahm er aus einer Kürbisschaale ein Brot, dankete, brach es und gab ihnen Allen davon. Desselbigengleichen nahm er auch den Kelch, in Gestalt einer korbumflochtenen Wanderflasche, trank und reichte sie herum, Laien und Priester tranken, da ja doch das Blut des Herrn für Alle gemeinsam vergossen. Ich war unter einer Sekte Waldenser, jener Hirten und Jäger aus den Bergen Piemonts, die sich Nachts in der Einsamkeit versammeln, um den Augen Roms und seiner Priester ihre Andacht zu verbergen. Ein feierlicher Gesang, nur mit halber Stimme gesungen, aber um so innerlicher und dumpf ertönend, beendete den einfachen Gottesdienst. Aus der offenen Thüre, durch die Spalten der morschen Wände blickten Esel und Maulthiere herein mit Körben, in denen schlafende Kinder hingen. Es fehlte nur die Wiege, und der erste Schauplatz, auf dem die Wiege des Christenthums gestanden, war fertig.

Wie man zum Aufbruch Anstalt machte, berieth man sich über meinen Zustand. Einige Weiber hatten sich wieder über mich gemacht. Mit Leben und Wärme, die in mir zurückgekehrt, war zugleich ein neues Glaubenslicht in mir aufgegangen; ich streckte verlangend nach den Hirten der Wüste meine Hände aus. Sie nahmen es für ein Zeichen blos äußerer Bedürftigkeit. Die Decken, die man mir über den feuchten Leib geworfen, hatten mir wohlgethan; meine abgelegten Gewänder lagen noch naß im Winkel; in der Eile mir zu helfen, hatte sie Niemand untersucht. Jetzt störte ein altes Mütterchen in ihnen herum, zerrte den schwarzen Rock meines Ordens auseinander und

brach mit lautem Schrei zusammen. Das Priesterkleid von der Gesellschaft Jesu jagte dem ganzen Haufen Schrecken, aber auch wilde Rachgier ein. Sie hatten einen Feind ihres Glaubens, einen Verräther ihres Versteckes vom Untergange errettet; diese Beute hätten sie gern dem Tode gegönnt. Ein dunkles Gemurmel wälzte sich von Mund zu Mund, ich sah Messer im Schein der Fackel blinken. Da trat der Redner wieder zum Altar, berief sie noch ein Mal um sich und sprach wie ein Apostel, wie ein Mann des Volkes in den Worten der Schrift, vom barmherzigen Samariter. Sie krochen Alle, wie man sagt, zu Kreuze, obschon kein Kreuz dastand, vor dem sie sich beugen konnten; sie gingen vielmehr nur in sich und fanden in ihren bessern Gefühlen die Bestätigung dessen, was die Schrift verkündigt. Ich war zum zweiten Mal gerettet, zum zweiten Mal von Männern, deren Irrglauben die Kirche verdammt.

Die kleine Truppe machte sich zum Abmarsch fertig, so wie das Gewitter sich ausgetobt. Zwei blieben zurück und pflegten mich die Nacht über mit Speise, mit Trank und mit Oel, das sie mir einrieben. Ihr Priester aber, wenn er das war, hatte noch, als er schied, segnend und mit liebevollem Blick die Hand auf meine Stirn gelegt. Es war der Blick jenes Mannes, dessen Bild hier vor uns steht.

„Mein Vater!" rief ich und sank an Dubois' Herz.

In den Ruinen der Villa Speroni hatte ich die Nacht zugebracht, fuhr er fort. Der Morgen lag schon hell und leuchtend vor uns, als mich die barmherzigen Samariter verließen; sie waren bald in den Schluchten der Felsenbucht verschwunden. Um Mittag trat ich zu Lande den Heimweg nach Genua an; tief in der Nacht erst erreichte ich meine Wohnung. Die Sorge um mich hatte Eusebio wach gehalten; alle Boten, die am Tage nach mir ausgesendet worden, waren ohne eine Spur von mir zurückgekehrt. Ich erzählte dem Freunde mein Erlebniß; ich sprach mit begeistertem Entzücken von dem Priester des einfachen Christenthums.

„Der Abbé der Waldenser!" rief Eusebio, mich krampfhaft mit beiden Händen erfassend, am ganzen Körper zitternd. Er wollte spotten, aber die heftige Bewegung, die in ihm aufwallte, erstickte seinen Hohn. — „Und er hat sich dir entdeckt?" fragte er.

„Er hat mich gerettet," sagte ich, „die Hand segnend auf meine Stirn gelegt, was sollte er mir noch thun?"

Eusebio hieß mich schweigen gegen Jedermann; er wußte ohnedies, daß ich Niemanden als ihm Geständnisse machte, Beichte ablegte.

„Und du hast meinen Vater nie wiedergesehen, Xaver?" fragte ich dringend.

„Gesehen, aber nicht gesprochen," erwiederte er. „So oft ich auch die Villa Speroni von neuem, bei Tag und Nacht aufsuchte: ich fand keine Spur von der Versammlung; die Gemeinde hatte nicht wieder gewagt, sich dort einzustellen. Erst zwei Jahre später, — ich hatte schon das Kloster, meinen Stand, meine Kirche verlassen, ich war nach Genf entflohen, glaubte dort ganz unerkannt zu hausen, in den Studien und Pflichtübungen meines neuen Glaubens im evangelischen Sinne alle meine Vergangenheit begraben zu haben; da erhielt ich durch einen geheimen Boten aus Genua einen Brief mit den wenigen Zeilen von der zitternden Hand Eusebio's: „Mein theuerer Sohn in Gott, ich liege auf dem Sterbebette, auf dem Lager deiner ehemaligen Zelle. Ich trete bald vor den ewigen Richter, ich möchte nicht vor ihm stehen, ohne dir zwei Worte vertraut zu haben. Wenn das Leben zu Ende ist, dann ist es auch mit unseren zerbrechlichen Planen und Hoffnungen aus: Eile zu mir, zu deinem sterbenden Freunde!"

Ich säumte keinen Augenblick, ich eilte Tag und Nacht um Genua zu erreichen. Ich kannte Weg und Steg, um durch einen heimlichen Gang in die Gemächer des Profeßhauses zu dringen. Wie ich die Treppe hinaufschreite, finde ich den Corridor, an den die Zimmer des Pater Rectors stoßen, von den Dienern des heiligen Amtes besetzt. Niemand wird mehr zu dem Kranken gelassen, nur wenige Vertraute sind um ihn, die Inquisitionsbeamten mit dem großen Siegel des heiligen Amtes stehen schon bereit, die Papiere des Sterbenden in Empfang zu nehmen; ein Befehl von Rom bevollmächtigt das geistliche Gericht dazu, der Provinzial stirbt im Unfrieden mit dem General seines Ordens, eine schwere Untersuchung ist über ihn verhängt, nur die Nähe des Todes hält die Schergen zurück, Hand an seine Person zu legen. Nach langen, peinlichen Stunden des Harrens gehen die Flügelthüren auf, die Aerzte treten heraus, der Provinzial ist

verschieden. Die bewaffneten Diener der Gerechtigkeit sperren den Weg, treiben die Anwesenden zum Hofe hinaus; unter ihnen seh' ich die Gestalt des Mannes aus der Villa Speroni über den Corridor schreiten, verhängten Auges, aber hoch aufgerichtet und eilenden Fußes. Wie ich mich durch das Gewühl der Treibenden zu ihm drängen will, ist er im Bogengang zum Portal der entgegengesetzten Seite des Gebäudes verschwunden; ich habe ihn nie wieder gesehen."

Dubois war aufgestanden und schritt im Zimmer gesenkten Hauptes auf und ab. Plötzlich stand er still und horchte auf. „Es klopft," sagte er, „schon zum wiederholten Male!" — Ich meinerseits hatte nichts gehört, ging hinaus und hörte einen Diener, der im Vorsaale stand, nach Dubois rufen. Ein Wagen, meldete er, halte an dem linken Schloßflügel, eine fremde Dame verlange dringend ihn zu sprechen. Es sei ihr nur kurze Zeit gestattet zu verweilen, ließ sie sagen; zum Erkennungszeichen sandte sie eine Schleife mit eingedruckten Zeichen und Chiffren.

Dubois griff danach und steckte die Bänder zu sich, als wüßte er schon darum. Er reichte mir noch beide Hände, drückte mich stumm an sich und schied mit dem Nachtgruße.

Die Kerzen waren fast heruntergebrannt. Ich eilte an's Fenster, um Dubois' Schritte zu verfolgen; die Dunkelheit hinderte seine Gestalt wahrzunehmen. Es duldete mich nicht im Zimmer, eine Angst überfiel mich. Ich hatte schon öfter ab und zu heimliche Boten bei ihm anlangen sehen; auf ganze Tage mitunter war er von Belle Promesse abwesend; ein scheues, in sich gekehrtes Benehmen bezeichnete jedes Mal die Eindrücke, die sein Verkehr mit Personen von außen hinterließ. Eine Ahnung befiel mich plötzlich; ich warf einen Mantel um die Schultern und schlich die Seitentreppe hinunter zum Hof und hinüber in den Flügel, wo Xaver's Zimmer lagen.

Unfern des Pavillons, dicht am Park, stand ein Gefährt, eine leichte Carrosse, mit einem Plane bezogen, mit Bauernpferden drei neben einander in der Breite bespannt. Ein Diener hing schlafend auf dem Bocke, der Kutscher fütterte die Thiere, die heute noch auf dem Wege nach Nürnberg zu eine Strecke weiter sollten. Die Herrschaft, erfuhr ich, sei über den Hof gegangen und werde alsbald zurückkehren. Der Fuhrmann war ein Mensch aus der Nachbarschaft,

der Wege kundig; Wagen und Geräth dagegen fremdländisch genug. Ich eilte über den Hof. In Dubois' Fenstern war noch Licht. Ich schlich ab und zu; endlich bewegten sich oben Gestalten, Thüren gingen auf und zurück. In lebhaftem Gespräche, bald flüsternd, bald in lautem, prahlerischem Gelärm, kamen mehrere Personen die Treppe herunter und traten zum Hause hinaus. Es war Xaver mit einer Dame und einem Herrn. In der Stimme des Letzteren erkannte ich sofort den geheimnißvollen, verdächtigen Grafen; die verschleierte Dame konnte niemand anderes als die Donna sein, die wir in Zürich an seiner Seite sahen. Also doch! Dubois im Bunde mit diesen Menschen!

Angst und Schrecken hielten mich eine Minute lang gebannt; aber die Sorge, Unheil verhüten zu müssen, trieb mich wieder vorwärts. Ich schlich seitwärts ihnen nach; ihr Gespräch war jedoch nur auf Momente vernehmbar. Wie sie am Schlage hielten und der Kutscher sein Gespann bereit machte, wiederholten sich alle Drei was fest und ausgemacht war.

„Wo wird man hausen in Nürnberg?“ fragte Dubois.

„Nirgends anders als bei ihm, beim Pastor Dreikorn!“ lautete die Antwort. „Er läßt uns die Säle des alten Ordenshauses, das zu seiner Pfarrei gehört, festlich herrichten, um die Abgeordneten der Logen würdig zu empfangen.“

„Mitten im Schooße einer lutherischen Pfarre?“ fragte Dubois.

„Haha!“ lachte der Robuste mit dem schallenden Baß, „wo Niemand den heiligen Loyola wittert, kann er um so ungestörter nisten. Ihr wißt ja, was Franz von Borgia, weiland General des Ordens, sagte! Wie die Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde werden sie uns vertreiben, aber wie Adler werden wir uns verjüngen und wiederkehren!“

„Vergeßt nicht, Saverio,“ sagte die Donna, „daß Euer eigenes Schicksal Euch ruft! Die Congregation hat ein Zeugniß über Euere Herkunft und Geburt; es soll Euch werden, so wahr ich lebe! Versäumt nicht Ort und Stunde! Auch der Abbé der Waldenser harret unser, er wird in Nürnberg sein, ehe wir eintreffen.“

„Vergeßt nicht das Document!“ mahnte der Graf, während er einstieg. „Es gibt uns hier im Ländchen Vorschub, verheißt die Be-

seitigung des ständischen Rechts, auf lediglich protestantische Fürsten zu bestehen, verpflichtet uns die katholische Linie des Hauses."

„Ihr müßt Euch des besagten Menschen dazu bemächtigen!" sagte die Donna, „des Signor Sommolotto, oder wie er sich nennt."

„Sommerlotte!" verbesserte Dubois.

„Ihr wißt die Geschichte des Unglücklichen?" zischelte Carlotta. „Der ehemalige Barbier des Bischofs von Bamberg ist wider Willen und im Schlafe, im bewußtlosen Zustande abtrünnig gemacht. Er litt an Geschwätzigkeit, war aber sonst ganz heiler Haut. Auf der Landstraße, wo der Reichsgraf seine Razzia machen ließ, gerieth er in dessen Hände und wurde als angeblich gemüthskrank in den Narrenthurm gesperrt. Man machte ihm weiß, er sei nie römisch-katholisch gewesen. So wie er sich zu seinem alten Glauben bekannte, ward er wieder in die Zwangsjacke gesteckt, bis er zugab, er sei evangelisch. Das heiß' ich Proselyten machen! Daß Gott erbarm'! Der arme Mensch muß erlöst, muß wieder rückwärts gewonnen werden; Rom verläßt die Seinigen nicht."

„O, hier herum," sagte Carlotta's Begleiter spottend, „ist manche gute Prise zu machen! Freilich mit dem Schmelztiegel bei Hofe ist's nichts mehr; aber das Land ist gut, das Volk ist dumm: Alles wird unser sein! Das Regiment Nebucadnezar's muß gestürzt werden!"

Wie der Diener eine Blendlaterne in den Wagen hineinstreckte, leuchtete mir das rothgeschwollene Antlitz Saint Germain's mit den flammenden, zweifelsohne weinerhitzten Augen entgegen, — ein schreckhaftes Bild bei grellem Licht!

„Gehabt Euch wohl, mio caro, auf baldiges Wiedersehen!" hört' ich noch im Dialekt des genuesischen Patois zum Abschied. „Erfragt uns nur in der Pfarre des heiligen Dreikorn, — ich sage heiligen! Denn wenn einer bei lebendigem Leibe heilig gesprochen zu werden verdient, so ist es dieser Mann Gottes vom falschen Glauben, der uns so liebevoll hegt und pflegt. Addio! Auf Wiedersehen bei den Freunden des neuen Jerusalems! Wahlspruch: Jetzt oder nimmer! Ein Bund freier Menschen! Das heißt niemals etwas für ungut! Sela!"

„Ich werde kommen, verlaßt Euch darauf!" sagte Dubois still für sich, während das Fuhrwerk rasselnd davon flog. Er stand noch

eine Weile und sah es, einen Spuk in der Nacht, in der Dunkelheit verschwinden. Dann eilte er in seine Wohnung zurück; die Thüre fiel hinter ihm in's Schloß. Von Schreck und Angst gebannt, war ich außer Stande ihm zu folgen.

Wie ich, um meinen Heimweg einzuschlagen, unter das erleuchtete Portal des Schlosses trat, schlüpfte eine Gestalt, die wie mein Schatten vor dem Licht zurückfuhr, in den Säulengang hinunter. Ich glaubte ganz sicher den Geheimsecretär Sommerlotte erkannt zu haben. War er Zeuge der Scenen gewesen? Gleichviel, Signor Sommolotto mußte gewonnen werden, um keinen Verrath zu spinnen!

Viertes Kapitel.

Jesuit und Maurer.

Die Nacht war noch lang genug, um meinen Feldzugsplan festzustellen. Vom Großvater Erlaucht, der diesmal längere Zeit als gewöhnlich auf seinen Besitzungen in der Pfalz verweilte, lief am nächsten Morgen, für meine Intrigue recht heilsam passend, ein Schreiben ein. Intriguirt mußte hier werden, schon um Unheil zu verhüten. Das Document mußte gesichert, im Nothfall vernichtet werden, um den Feinden unseres Hauses den Vorwand zu nehmen, Unfrieden in's Land zu säen. Um sich des Documentes zu bemächtigen, war der Zutritt zum Archive nöthig, und um diesen zu erlangen, bedurfte es der Hülfe Sommerlottens. Das Schreiben des Reichsgrafen bahnte mir dazu ungesucht den Weg. Außer mancherlei Depeschen an die Beamten zu Belle Promesse überbrachte ein Courier an die Oberst-hofmeisterin einen Brief mit häuslichen Anordnungen für die nächsten Wochen, über die hinaus Erlaucht die Rückkehr noch verschieben müsse, da das Reichsarmeecorps des fränkischen Kreises, das ein Lager bei Nürnberg beziehe, seine Zeit in Anspruch nehme. Das Schreiben war wie gewöhnlich mit der Aufschrift: „An's Gesammte" versehen, worunter Jeder, nach Belieben den Zusatz ergänzend: „An's gesammte

Haus" verstehen konnte. Mitunter hatten derartige Familienordonnanzen die Adresse: „An die gesammten Belle-Promesser;" in einem Anfall besonderer Laune war auch schon zur Pein des expedirenden Kammerherrn: „An die gesammte Blase daheim" die Cabinetsordre für's Hauswesen eingelaufen. Diesmal enthielt der Brief im Kanzleistyl eine Nachschrift mit folgenden, meine Person betreffenden Verfügungen: „Da Wir zu Joseph's, unseres Enkelsohnes, demnächst zu feierndem Geburtstage noch nicht wieder heim sein werden, selbigen Tag also in Person mit ihm zu feiern behindert sind, so hat Besagter sich in Gnaden etwas zu erbitten und dieserhalb einen Wunschzettel bei der Obersthofmeisterin im Einvernehmen mit Monsieur Dubois einzureichen, und darf, falls nicht widrige Zeugnisse über sein Wohlverhalten vorliegen, Unserer Gewährung im Voraus gewiß sein. Wie denn selbiger bei gutem, evangelisch gesittetem Wandel und sonst tüchtigem Verhalten sich Unserer Geneigtheit für sein weiteres Wohlergehen versichert halten kann und Unser Vertrauen zu gewärtigen nicht verfehlen soll."

„Justus Erich."

Das Wort „Vertrauen" im Briefe, von des Großvaters hochehrbarer Hand selbsteigen geschrieben, jagte mir das Blut in's Gesicht, als ich in Ninon's Beisein das Schreiben las.

Stand ich doch just auf dem Punkte, das Vertrauen des Gestrengen vielleicht auf ewig zu verscherzen! Aber ich war hinter seinem Rücken schon zu tief in die Geheimnisse des Hauses eingedrungen, um noch theilnahmlos den Zufall, der uns Allen Unheil schaffen konnte, walten zu lassen. Es hatte mir die Nacht keine Ruhe gestattet; stundenlang war ich aufrecht im Bette gesessen, und hatte meine Lage überdacht. War Dubois doch tiefer verstrickt in das Getriebe jener zweifelhaften Abenteurer? Ich entwarf einen Brief an Dubois, ich mußte ihm mein Herz ausschütten, meine Zweifel gegen ihn äußern. Ich zitterte vor den Beweggründen, die ihn zwangen, gemeine Sache mit Menschen zu machen, die seiner nicht würdig waren.

Oder ging er wissentlich mit ihnen? Dann hatte Großvater Erlaucht in seinem unerbittlichen Argwohn doch Recht gegen die leise Schleicherei der Schüler Loyola's, gegen die Schlangenpfade, die Rom geht?

Mein Plan stand fest: ich mußte Dubois nach Nürnberg begleiten. Dort, gleichviel in welchem Zusammenhange, den geliebten und ersehnten Vater zu finden: welche Macht der Erde hätte mich zurückgehalten! Das Lager, welches die Truppen des fränkischen Kreises bei Nürnberg bezogen, war Anlaß genug, diesem meinem Wunsche einen unbefangenen Beweggrund zu geben. Das Lager der Reichstruppen mit Dubois zu besuchen, war also mein erster Geburtstagswunsch. Der zweite Punkt auf meinem Wunschzettel, für den ich Ninon günstig stimmte, ging dahin, im Archive ein für verloren gehaltenes Bildniß meiner Mutter aus ihrer Jugendzeit aufsuchen zu dürfen, von dem ich in Erfahrung gebracht, es sei dort beseitigt und im Verlauf der Jahre mit anderem Zubehör aus ihrer Kindheit in Verstoß gerathen. Dieser Wunsch war natürlich, nachdem auf meine früheren Bitten vergebliche, aber stets nur oberflächliche Nachsuchungen gehalten waren. Ich wollte freilich jetzt nach mehr als nach dieser Reliquie, ich wollte im runden Thurme des alten Schlosses nach dem verhängnißvollen Documente forschen. Aber ich gedachte damit nichts gegen das Wohl meines Hauses, nichts gegen die Interessen des Großvaters zu unternehmen, wenn ich an Dubois' Seite und mit Sommerlotten's Hülfe den Raum zu betreten begehrte, der die heiligsten und schmerzlichsten Erinnerungen meiner Familie in sich schloß. Zum Eintritt in die Gemächer des runden Thurmes gehörte die Bewilligung des Gouverneurs von Belle Promesse. Dieser, ein ziemlich betagter, nicht allzu strenger Beamter war für eine neue Untersuchung zum bewußten Zwecke gewonnen, sobald Sommerlotte, der eigentliche Inspector des inneren Raumes, nicht entschieden protestirte. Um diesen zu stimmen, mußten freilich die Laufgräben tiefer angelegt werden. Ich entwarf ein mystisches, mit allerlei hieroglyphischen Zeichen verschnörkeltes Briefchen, in der Art, wie ich es in Zürich, um Unheil zu verhüten, an Dubois als Warnungsstimme ergehen ließ. Sommerlotte fand in seinem Zimmer ein bei nächtlicher Weile an ihn expedirtes Zettelchen folgenden Inhalts:

„Unglücklicher, aber Edler, von der Welt Mißhandelter, von uns aber nie Verkannter, weil du wider Willen von dem ewigen Heil deiner Seele abtrünnig geworden! Sei uns gegrüßt, Dulder; dein harret die Krone, dir winkt der Lohn! Es umgibt dich der Geist

Derer, die von deiner Wiege an deine Schritte leiteten, all' deinen Wandel durchschauten und nie den Glauben an dein edles unverlorenes Selbst verloren. Geheimer Märtyrer der Freiheit und Wahrheit, du bist geprüft und hast dich bewährt. Man hat dich knechten wollen, und du hast dir still deine freie Ueberzeugung gerettet. Dulder, du bist reif zum Bunde freier Geister, die unter jeder Hülle den Mitfühlenden, unter jeder Form den Menschen, unter jedem Bekenntniß und weß' Glaubens Kind er sei, den Bruder erkennen und willkommen heißen. Auch der römische Christ soll reif sein für die Loge zum neuen Jerusalem, zur Loge Derer, die eine Verbrüderung Aller, eine Versöhnung der Menschheit wollen. Glückauf, Genosse des neuen Bundes! Die Zeit des Himmelreiches ist nahe! Mißkenne nur nicht die Bundesfreunde, verachte nur nicht die Werkzeuge, du, der du selbst ein auserwähltes Werkzeug höherer Plane bist! Sei dem Jüngling Joseph zur Hand, er ist der Auserkornen einer. Hilf ihm, wo seine Jugend strauchelt, steh' ihm bei, wo es des Hauses Heil und zugleich der ewigen Seele Seligkeit gilt! Man kennt dich, Sohn und Genoß der alten Kirche! Es lebe die Gemeinschaft Aller, die Loge des freien Glaubens! Wahlspruch: Jetzt oder nimmer!"

„Die Wissenden im Verborgenen."

An Dubois sandte ich am nächsten Morgen folgende unverstellte, als von mir selbst ausgegangene Zeilen:

„Theuerster, Edelster, Freund meiner Seele! Ich schied gestern von dir, all der heiligen Empfindung voll, Vertrauter deines Lebens zu sein. Es ließ mir keine Ruhe, ich schweifte noch unter Gottes freiem Himmel um, den Stern meines Lebens suchend und ihn preisend, der dich zu uns geführt. Ich stand unter deinen Fenstern still, ich sah dich im Geiste vor mir wandeln, wie die Sterne ihre Bahn, in geheimnißvoller Nacht, und doch sicher, fest und klar. Da schreckte mich plötzlich die Wirklichkeit aus allen Träumen von Erhabenheit und reiner Seelengröße: ich sah dich an der Seite der Unedlen, der Charlatane! — Ist er, ist sie deiner, unser würdig? — Xaver, Geliebter, ich bin zu tief in die Geheimnisse deiner Vergangenheit eingeweiht, um über diesen Punkt im Dunkeln bleiben zu können. Ich beschwöre dich bei Allem was heilig ist: Wie kannst du, Reiner, gemeinsame Sache haben mit jenen Unreinen,

die die Schlangenpfade des Jesuitismus wandern! Jesus Christus hat mit Zöllnern und Pharisäern zu Tisch gesessen, aber nicht um sich mit ihnen gemein zu machen. — Gib Aufschluß deinem um dein ewig Heil bangenden

Joseph."

Am Mittag erschien Dubois nicht bei Tafel; dringende Vorbereitungen zu seiner Abreise, ließ er melden, behinderten ihn, zu erscheinen. Ich zitterte vor dem Gedanken seiner Abreise ohne meine Begleitung. Die Obersthofmeisterin fand nichts mehr auffallend in Dubois' Verhalten; der Geist des Ungewöhnlichen selber, der Geist der subjectiven Willkür war nach ihrem Gefühl mit Dubois in Belle Promesse eingezogen, die Dehors waren beseitigt, die mühsam aufrechterhaltenen Schranken der alten Sitte niedergerannt, und dies Unwesen eines Kobolds mußte geduldet werden, bis Erlaucht selbst ein Einsehen in diese Auflösung aller Bande gewonnen. Dies war Ninon's heilige Ueberzeugung, die Ueberzeugung einer devoten Dulderin. Sie that nichts ohne Befehl, sie war auf Ordre höhererseits selbst reglementswidrig. Ich für meinen Theil hatte mich nach Möglichkeit emancipirt. Seitdem der Magister als mein Führer so gut wie beseitigt war, ohne daß Dubois sein Amt als Nachfolger förmlich bei mir angetreten, stand ich wie auf freien Füßen, fühlte die Schwingen wie ein flügger Vogel.

Abends im Cercle bei Ninon überreichte ich meinen Wunschzettel. Er fand Billigung; war er doch, lief keine Contreordre allerhöchsterseits ein, schon zuvor genehmigt. Dubois selbst erschien aber auch hier nicht. Ich konnte den Augenblick kaum erwarten, wo ich heimlich zu ihm eilen, ihn bestürmen konnte. Mich peinigte der Argwohn, Dubois könne, mit den Feinden des Hauses im Bunde, sich plötzlich gegen uns kehren.

Als es dämmerte, stand ich schon vor dem Flügel des Schlosses, wo er wohnte. Wie ich in das Licht der Laternen trat, die soeben in der Säulenhalle angezündet wurden, huschte wieder der alte Späher, der ewige Schatten, der graue Sommerlotte, an mir hin. Ich packte ihn mit festem Arm und hieß ihn Stand halten. „Bei ihm gewesen?" fragte ich. — „Bei wem?" war die Entgegnung; der Mensch zitterte an allen Gliedern.

Ich deutete auf Dubois' Wohnung.

„Pst!" flüsterte der Spion. „Empfängt Briefe, heimliche Boten kommen und gehen — Briefe von Rom, — mit einem Cardinals-siegel!"

„Von welchem Cardinal?" fragt' ich, „vom Führer der Propaganda in Rom?"

Der Gepeinigte wußte keine Auskunft darüber.

„Sommerlotte!" sagt' ich zu dem Lauschenden, „lassen wir den Gespensterglauben! Das Wohl des Hauses erfordert Wachsamkeit; sonst aber sei der alte, dumpfe, thörichte Religionshaß unter uns getilgt. Es gilt, einen Bund unter freien Menschen, unter Brüdern zu stiften, die sich gegenseitig helfen und vom Wahn erlösen. Ruhe und Zuversicht, Sommerlotte! Die Wissenden im Verborgenen sind sich treu!"

Sommerlotte war wie umgewandelt. In dem trockenen Lauscher war der lang verborgene, verzückte Schwärmer erwacht. „Ach, ach!" rief er mit einem Blick gen Himmel, „die Zeit des Himmelreichs ist nahe, Alle Eines Gottes Kinder!" Er drückte meine Hand an sein Herz, bückte sich tief, küßte mein Kleid, wußte sich in seiner verworrenen Hast keinen Rath. Ein Strom von Thränen stürzte aus seinen Augen, wie er ein: „Heil meinem jungen Herrn! Alle Menschen Brüder!" mir zuraunte und von dannen schnellte.

„Er ist gewonnen!" sagt' ich zu mir selbst, „der Brief hat gewirkt." Nur wußt' ich nicht, was mehr von Einfluß dabei gewesen, der Hinblick auf ein Bündniß freier Menschen, oder die Anerkennung seines alten angeborenen, so lange in ihm gewaltsam unterdrückten römischen Glaubens. Rom ist in leidenden, hülfsbedürftigen und verworrenen Gemüthern noch allezeit mächtig!

Vor einer Seitenpforte, die zu Dubois' Zimmern führte, hielt ein schweißbedecktes Pferd. Oben im Vorsaal stand ein reitender Bote, ein Mann in der Bauerntracht der Gegend, aber fremdländisch in Wesen und Sprache. In dem Augenblick, wo ich in Dubois' Gemach treten wollte, erschien dieser aus einer entgegengesetzten Thüre, ein Portefeuille in der Hand, das er dem Fremden einhändigte. Er empfahl ihm auf Italienisch die größte Pünktlichkeit; „der Brief nach Rom," setzte er hinzu, „muß von Bamberg aus befördert werden, durch die Kanzlei Sr. Eminenz des Bischofs."

Wie ich mit Dubois allein im Zimmer war, ergriff ich krampfhaft seinen Arm. „Um Gottes Willen!“ sagte ich, „seien wir vorsichtig! Hier in Belle Promesse eine Correspondenz mit Rom!“

Dubois lächelte. „Man wird Rom nicht los,“ sagte er, „und flöhe man bis an den Rand des Meeres!“

„Aber bei dem Argwohn des Reichsgrafen!“ warnte ich.

„Er weiß, daß ich Gegenminen grabe,“ erwiederte Dubois. — „Er weiß freilich nicht, daß die Minen auch gegen ihn gerichtet sind!“ — setzte er fast spottend hinzu.

„Um Gott, Dubois!“ rief ich, „welch' gewagtes Spiel!“

„Kein Spiel, mein junger Freund,“ entgegnete er ruhig und fest, „kein Spiel, ein heiliger Ernst! Prüfet Alles und das Beste behaltet!“

„Aber nicht jedes Mittel heiligt den Zweck!“ sagte ich warnend.

„Der alte Vorwurf gegen die Jesuiten!“ sagte er achselzuckend. „Als ob die Menschen andere Wege gingen! Oder als ob die Fürsten allein dazu das Recht hätten! Auch die Völker werden aufstehen und das Recht der Creatur, sich der Tyrannei der Satzung zu entwinden, geltend machen! Der edelste, der reinste Mensch, den ich kannte, mein väterlicher Lehrer Eusebio, war zu gleichen Theilen Mann der Kirche Roms und Freund der Freiheit des Menschengeschlechts. Als Jesuit mußte er das Document mit der Fälschung seinen Obern, der Propaganda, überliefern. Das duldete aber nicht der Mensch, der Maurer in ihm. Er beseitigte, er machte unschädlich, was er als Mann der Kirche nicht vernichten durfte, und als das heilige Officium sein Testament eröffnete, hatte er durch sein Privatgeständniß schon dafür gesorgt, daß das widerrechtlich Erworbene kein Unheil stiftete. Er blieb der Kirche nichts schuldig, kam aber zugleich der inneren Stimme nach, die als sein Gewissen gegen die Nöthigung seines Pflichtgebotes, als Anwalt des Naturgefühls gegen die Tyrannei der Satzung in ihm laut ward. Sind hier Trugschlüsse, steckt hier Selbsttäuschung und Verwirrung der rathlosen Angst, so frage ich: wer ist frei von diesem Erbtheil des Menschen, wer hebt hier den ersten Stein auf? Ihr gewiß nicht, die Ihr den Jesuitismus im Orden verfolgt und ihn im Rath Euerer Fürsten duldet, dem Staate einräumt, was Ihr der Kirche entzieht!“

„Aber Ihr wurdet doch in Wahrheit und mit Ueberzeugung Protestant?“ fragt' ich nach einer Weile bang und schüchtern.

„Kein Zweifel, daß ich's bin,“ sagte Dubois, „aber doch nur, um eben zu protestiren, nicht um mich an eine andere Form gefangen zu geben, aus dem Protest wieder eine besondere, gleich sehr abgepferchte und verschlossene Kirche zu machen! Der Inhalt Eueres lutherischen Christenthums reicht höchstens für eine Sekte aus. Ich habe mich für meine Person losgesagt von Rom, aber die Menschheit braucht eine neue allgemeine Kirche, d. h. eine Gemeinschaft der Gläubigen, ein Evangelium Gottes, das die Natur des Menschen nicht kreuzt und geißelt. Sich von Rom lossagen, ist ein persönlicher Rettungsact; Rom reformiren, ist das größere Problem, das Problem des Jahrhunderts, die Aufgabe des reifen Menschengeistes!“

Ich senkte kleinlaut den Kopf. „Wenn der Zweck,“ sagte ich, „rein ist, können wir ihn mit unreinen Werkzeugen erreichen?“

„Was ist rein — rein vor dem Auge Gottes, rein wie frischgefallener Schnee? — Glaubst du es zu sein, junger Freund?“

Dubois war aufgestanden, während er dies mit erhobener Stimme sagte, legte die Hand auf meine Schultern und blickte mir tief in's Antlitz. „Und Vorsicht räthst du mir? Müßtest du nicht selbst erst die Einsicht gewinnen, daß man Briefe, die man im eigenen Namen, und Briefe, die man im Namen geheimnißvoller Wissender im Verborgenen schreibt, nicht mit demselben Siegel schließen darf? Ist San Germano ein Charlatan, so macht er's wenigstens klüger!“

Das väterliche Siegel, das ich in Zürich sowohl dem Brief in Chiffren, wie dem in meiner Schrift aufgedrückt, hatte mich verrathen. Dubois hatte in Zürich das Wappen mit dem rosenumwundenen lateinischen T für das Kreuz und Signum der Rosenkreuzer genommen, die sich ihm als „Wissende im Verborgenen“ genähert, bis er jetzt in Belle Promesse meinen Brief unter demselben Siegel erhielt und auf seine Nachfrage erfuhr, daß das T im Wappen des Hauses La Torre seine natürliche Stelle habe.

Ich war damit entlarvt, beschämt. Dabei hatte ich damals bei alledem noch keine Ahnung, wie verhängnißvoll sonst noch das Siegel meines väterlichen Wappens mir und uns Allen geworden.

Dubois holte lachend meinen Züricher Brief und den ihm am Tage zuvor in Belle Promesse geschriebenen aus einem Schubfache seines Tisches und legte mir beide vor. Ich bekannte mich zu beiden, ich betheuerte, die beste Absicht mit meiner geheimen Warnung gehabt zu haben.

„Der besten Absicht war hier also ein nicht ganz unsträfliches Mittel gerecht gewesen!" sagte Dubois, indem er drohend den Finger gegen mich erhob.

„So jung, mein Freund," sagte er ernst, „und doch schon den Keim dessen, was Ihr Jesuitismus nennt, im Herzen, im Kopfe! Du beschuldigtest mich, Theil zu haben an Menschen, die du Charlatane nennst! Ich werde mich rechtfertigen vor dir. Ich diene Niemanden, bin zu keinem, mir fremden Plane behülflich, aber ich kann es nicht hindern, daß man mir Dienste leistet. Ich täusche Niemand, aber ich kann nicht Jeden hindern, sich in mir zu täuschen! Rein vor Gott bin ich nicht, der Irrthümer meines Lebens bin ich mir bewußt, ich habe manchen Kelch getrunken, ich trank ihn bis zur Hefe, im Wahn, es sei Wahrheit, und es war oft nur Gift. Der Wahrheit ging ich nach und strauchelte doch selbst in jedem Augenblicke. Der Menschheit will ich dienen und kann doch nicht umhin, auf Pfaden zu gehen, die nicht direct zum Ziele führen. Ihr aber mit Euerem gereinigten Christenthum, die Ihr den Inbegriff alles Luges und Truges römischen Priesterwitz und jesuitische Ränkesucht scheltet: seid Ihr denn rein, wie die Natur, rein, wie Gott Euch will? Ich verehre mit dir den erlauchten Mann, der mit seinem hohen Ernst sich gegen die Römlinge und Finsterlinge waffnet, und doch, hat er nicht mit der Hinterlist geheimer, wie Ihr's nennt: jesuitischer Ränke, ja selbst mit der Grausamkeit eines Dominicaners gegen sein eigen Fleisch und Blut gesündigt? Fern sei es von mir, Anklage gegen ihn zu erheben. Die Menschheit, junger Freund, ist der ärgste Jesuit. Wider Willen, ihrer Natur gemäß, wallt sie Pfade, die nicht der gerade Weg zum Ziele sind. Anders, denn auf Schlangenpfaden, geht oft selbst der Geist der Wahrheit nicht. Der wahre Mensch ist oft nicht allzu fern vom ächten Loyoliten. — Diese Erkenntniß hat mich fromm gemacht, wenigstens gerecht und billig. Der ächte Mensch ist der ächte Maurer, der Maurer aber klagt nicht an; er läßt geschehen, er hindert nicht, wie man der

Menschheit dient. Wir werden in Nürnberg das Gewebe durchschauen, wir werden vielleicht die Bösen und die Edelsten in ihren Netzen sich fangen sehen. Wir werden stille sein und Alle walten lassen. Der Wahrheit bleibt doch schließlich der Sieg, dem großen Baumeister der Welt und seiner Sache dienen Alle. Der wahre Maurer weiß das; er weiß, daß selbst die Söhne Loyola's sein Werk nur fördern können."

Ich war in mich zusammengesunken, ich blickte schüchtern zu Dubois auf; das Uebergewicht seines Geistes lag drückend auf mir.

Er war im Zimmer auf und abgeschritten. Dann stand er vor mir still und blickte mir ehrlich und offen in's Antlitz. „Uebrigens können wir ruhig sein, junger Freund," sagte er mit dem Ausdruck des sichersten Vertrauens, „meine Verbindung mit Rom ist unsträflich."

Aber der Brief mit dem Cardinalssiegel! Dies stand als schwere Frage auf meiner Stirn.

„Ich habe nichts gemein mit der Propaganda des römischen Glaubens," fuhr Dubois fort, meiner Einrede zuvorkommend. „Ich kenne in Rom Niemand, als den Meister vom Stuhle jener Loge, deren Mitglied ich ward, als ich noch der Gemeinschaft der römischen Kirche angehörte. Cardinal Bernis ist es, der mir schreibt, mir das steigende Zerwürfniß zwischen dem römischen Stuhle und der Gesellschaft Jesu meldet. Das ist wichtig, junger Freund. Entweder ist der Orden fähig, sich mit der Sache der Aufklärung zu befassen, oder er ist es nicht. Im ersteren Falle wird er scheinbar triumphiren, aber der Früchte seines Sieges nicht froh werden, denn die Macht der Aufklärung, ein Mal auf den Thron erhoben, ein Mal als Sache der Kirche anerkannt, wird seine Macht brechen. Ist er unfähig, der Sache der Menschheit auch nur als Mittel zum Zwecke zu dienen, so wird er durch die Gewalt der öffentlichen Meinung beseitigt. Sich von der Gemeinschaft des Ganzen trennen und für die Freiheit des Glaubens einzelne Sekten stiften, heißt Freiheit und Menschheit zerbröckeln. Alles g e g e n Rom, aber nichts ohne Rom! Dies, junger Freund, mein Wahlspruch. Cardinal Bernis ist ein Freund Rousseau's und zugleich ein Freund der Jesuiten. Ein Cardinal der römischen Kirche und ein Anhänger des Evangeliums der Natur! Auch ein Widerspruch, nicht? Ein Schlangenpfad, den die Creatur, den die ganze Schöpfung wandelt. Du klagst über den Doppelsinn, über die Zwei-

züngigkeit dieser reservatio mentalis! Klage lieber über die Charlatanerie des menschlichen Geistes! Es dürfte schwer sein, hier die Gränze zu ziehen, schwer, zu sagen, wo die Selbsttäuschung beginnt, in dir, mein Sohn, in mir, in Jedem! Halten wir nur den Glauben fest, daß der Mensch um seines Irrthums willen noch nicht aufhört, einer höheren Wahrheit, die Alle vereinigen wird, theilhaftig zu werden. Der Geist wird sich Aller bemächtigen und sie zu sich erheben, den Schwachen eine Stütze, den Starken ein Band der Duldung und Liebe sein. — Wird Monsignor Bernis im nächsten Conclave zum Papste gewählt, dann beginnt für die gesammte Christenheit eine neue Epoche, für Eusebio's Plan die Verwirklichung, für die römische Kirche eine Reform an Haupt und Gliedern, ohne daß die Gemeinschaft der Kirche aufhört, die Idee einer Kirche sich von der Idee der Menschheit scheidet. Ist dies im edelsten Sinne das Ziel der Gesellschaft Jesu, so darf sich dieses Zieles kein Maurer schämen; nur daß der Mann Jesu weiter blickt und weiter greift; er will erobern, will verwirklichen, was der Maurer nur in Gedanken, nur als Geheimniß für Eingeweihte, uneigennützig, aber doch nur immer für sich und im Verborgenen auferbaut."

Fünftes Kapitel.

Monseigneur Bernis und der heilige Gral.

Was ich hier weiter von Saverio's Bekenntnissen mittheile, ist der Ertrag seiner vielfach vereinzelten Erzählungen bei nächtlicher Weile. Sein Bekenntniß hatte mir Zielpunkte gesteckt, die ich anstaunte; meine Besorgniß vor Mitteln und Wegen zu diesem Ziele verstummte vor der Größe des Blicks, die sich mir öffnete, selbst wo ich nur ahnen, nicht begreifen konnte. Jeden Abend, oft bis tief in die Nacht, waren wir beisammen. Xaver's Vergangenheit, der oft bittere Kelch seines Lebens, ward mir tropfenweis zu Theil. Er saß dann, in den Sessel zurückgelehnt, wie ein Seher mit geschlossenen Augen da und ließ, ganz in die Vergangenheit versenkt, die Gestalten seines Lebens an sich vorüberziehen und Rede stehen.

„Ich lernte Bernis," erzählte Dubois in jenen nächtlichen Stunden, — „ich lernte Abbé Bernis am Turiner Hofe und in jenen Logen kennen, in denen sich die aufgeklärte Geistlichkeit Savoyens, namentlich die Männer seiner Nation, Franzosen, zu treffen pflegten. Ich habe dir, junger Freund, die klösterliche Epoche meines Lebens vertraut. Es wird noth thun, dich mit meiner weitern Entwickelung bekannt zu machen. Von dem mönchischen Zögling des Collegiums zu Genua bis zum Bekenner der Kirche von Genf liegt für mich noch eine Welt von Erfahrungen, ein Abgrund, den ich vielleicht nicht wieder zum zweiten Male überbrücken könnte.

Mein Lehrer Eusebio ließ nicht ab, in mir ein Werkzeug seiner Plane zu sehen. Aber ich mußte aufhören, Ascet zu sein. Die Grübelei hatte mich an den Rand des Verderbens gebracht, ich war der freiwilligen Auflösung entzogen, ich mußte wieder leben. Ich fing an, weltlich zu werden; das war meine Rettung, die Rettung eines Priesters. Man gedachte einen geistreichen und eleganten Schüler Loyola's aus mir zu machen. Weil mir Sprachen geläufig waren, hoffte man, daß mein Sinn sich auch bequemen würde, das Wesen des Weltmannes anzunehmen. Ich sollte Missionär werden, nicht unter wilden Naturvölkern, sondern an Höfen; man bezeichnete mir schon mehrere kleine deutsche Höfe, wo es galt, die Erben des Landes für Rom wieder zu gewinnen. Ich ging auf die Vorbereitungen zu solchen Unternehmungen ein; war ich doch in mir öde und leer, ich bedurfte der Zerstreuung, ich wollte das Leben der Menschen, das Gewirr ihrer Leidenschaften und Intriguen kennen lernen. Man begann, mich auf Reisen zu schicken, trug mir kleine Missionen auf, die mich allmälig zum Diplomaten bilden sollten. Ich war mehrere Monate lang in scheinbar wichtigen, aber im Grunde doch überflüssigen Geschäften am Hofe zu Turin, ich gewöhnte mich an den geschäftigen Müssiggang der exclusiven Welt. Ich trat in die Kreise jener Männer der Kirche, welche mit Hülfe der Aufklärung, mit Hülfe der Logen eine Reform der Kirche, d. h. nach ihrem Sinne deren Verweltlichung bezweckten. Es waren vornehmlich französische Geistliche, die dort den Ton angaben; französischer Esprit erfüllte die gesammte Atmosphäre. Vor Allen war es Abbé Bernis, der dort Alles beherrschte, ein Mann, der für den Typus unseres Zeitalters gelten

kann, das zwischen Rousseau und Voltaire hin und herschwankt, das Naturgefühl des Einen theilen möchte und doch vom Hohn des Witzes, der den Anderen beseelt, nicht lassen kann. Abbé Bernis hat sich aus der Dachstube des armen Gelehrten in Paris bis zum Purpur aufgeschwungen; das ist der Vorzug der Demokratie des Geistes in der Hierarchie Roms! Bernis ist ein Franzose von besonderem Schlage. Von altem, aber zurückgekommenem Adel, hat er nur seiner Persönlichkeit, seinem Talent, nicht seiner Verwandtschaft mit großen Häusern seine Stellung zu verdanken. In der Anmuth seiner Erscheinung trug er, ohne damit zu prunken, Alles was er an Geist besaß, zur Schau. Er verspricht vielleicht mehr, als er hält, aber Offenheit und Sanftmuth, im Verein mit einer natürlichen Grazie, die fast an die Unschuld des Kindes erinnert, versöhnten immer wieder, wenn der strengere Sinn seine gesellschaftlichen Talente für anstößig, eines Priesters nicht für würdig hielt. Er ist ein Feind aller Heuchelei, aller heimlichen Schliche; also kein Jesuit in dem Sinne, wie Ihr Lutheraner es nehmt. Er ist ein Feind alles Aberglaubens, aller Tyrannei der Satzung, aller Gewaltherrschaft und Finsterniß; also kein Dominicaner vom alten Styl. Er ist ein Mann von eben so viel Feinheit des Geistes als Milde der Gesinnung, ein Beichtvater von liebenswürdiger Gefälligkeit, ein Abbé ohne Furcht und ohne Tadel. Seine galante Poesie hatte ihn in Paris zum Abgott der Damen gemacht, man hatte in ihn jüngern Jahren la bouquetière du Parnasse genannt, und er schien seinen Ruhm mit gelassener Bescheidenheit, mit jenem Lächeln zu tragen, das wohl selbstgefällig, aber nicht gefallsüchtig ist. Abbé Bernis war arm gewesen, ohne geldgierig zu werden; in seiner Lebenslust, aus der er kein Hehl machte, lag weder Schwelgerei noch Frivolität, sein Epicuräismus war unschuldiger Art, und er schien bei den Damen der großen Welt um so mehr Glück zu machen, als er ihnen nicht gefährlich war, keine Leidenschaft kannte. Seine Religiosität bestand darin, an gute Sterne zu glauben, die über uns im Leben walten; aber er hatte zugleich das Talent, den Abglanz dieser Sterne in der Kaffeetasse seiner mächtigen Freundinnen zu deuten und zu erklären. Er war in traulichen Abendstunden im Boudoir der Damen der gesellschaftliche Magier, der den Leuten aus dem Kaffeesatze das Schicksal prophezeite. Wenn er

Papst wird, dann sitzt doch einmal wieder ein Prophet auf dem Stuhle Petri, — und mich dünkt, ein harmloser. Er wird die Auflösung der alten römischen Kirche sacrificiren, die Kirche Christi wird dann aufhören, eine Anstalt der Ascese zu sein. Er wird den nicht-katholischen Höfen freundlich entgegenkommen, eine Vereinbarung der gesammten Christenheit anbahnen. Es wird nicht Alles, aber doch viel damit gewonnen sein. Die Wahrheit tritt niemals nackt auf, sie liebt Verhüllungen, sie liebt Umwege. Ich hoffe nicht das Höchste und Letzte von Abbé Bernis, aber ich verwerfe ihn nicht; er wird der Wahrheit dienen, wenn auch nur als Lückenbüßer. Wer will den Rathschlüssen vorgreifen, zu welchen die ewige Vorsehung oft unzulängliche Werkzeuge erwählt? Man hatte wissen wollen, Frau von Pompadour habe ihn, den Abbé Bernis, schon vor ihrem Verhältniß mit dem Könige gekannt. Ist das der Fall gewesen, so war seine Bescheidenheit doppelt zu rühmen, denn der arme Abbé hatte sich, auch als ihm die Sonne der Gunst öffentlich leuchtete, lange Zeit mit einem Dachstübchen in den Tuilerien begnügt. Er durfte die große Maitresse von Frankreich wöchentlich einmal in einer Abendstunde besuchen; sie empfing ihn mit ihrem Bon soir, cher Abbé! scherzte dann mit ihm über die Sterne am Himmel und über die Conjuncturen in der Kaffeetasse; beim Abschied klopfte sie ihm höchstens mit den Fingerspitzen die Wange. Lauscher hatten ihre Scenen mit einander gewissenhaft beobachtet, und Versailles schien allen Ernstes nicht übel Lust zu dem Glauben zu haben, man könne amusant sein, ohne lasterhaft zu werden. In diesem Rufe stand Abbé Bernis, und seine Bescheidenheit, die vielleicht nur das Ergebniß eines ruhigen Blutes war, wurde glänzend belohnt. Er wurde plötzlich zum Gesandten in Venedig ernannt. Die Minister stellten ihm jedoch, entweder als Probe für seinen diplomatischen Beruf, oder als eine hinterlistige Falle, die Aufgabe, sich bei seiner Durchreise in Turin die Abschrift eines Vertrages zu verschaffen, den Sardinien ganz geheim mit Spanien geschlossen habe. Abbé Bernis ging in Turin geraden Weges zum Minister und stellte ihm offen seine Verlegenheit dar. Diese Aufrichtigkeit in der Diplomatie war so neu, daß sie Glück machte. Der Minister des Turiner Hofs gab ihm den Vertrag in Abschrift, mit dem Bemerken, die Sache könne ohnedies

nicht lange ein Geheimniß bleiben. Seitdem war der Ruf des neuen Gesandten bei der Republik Venedig gesichert, und Abbé Bernis konnte in dem cul de sac der Lagunenstadt unter dem Scheine der Aufrichtigkeit als ächter Diplomat nach Belieben seine Spinnennetze weben. Er hatte dort im Verkehr mit Abenteurern, Courtisanen und Rittern der Farobank die europäischen Geheimnisse ausgeforscht und seinen Aufenthalt in Venedig weise genug benutzt, um Frankreich mit dem alten Hause Oestreich zu verbinden. Seine Verdienste um die heilige Kirche sind nun mit dem Cardinalshut belohnt worden. Damals war er vom französischen Hofe zum Staatsrath ernannt und wurde zurückberufen, verweilte jedoch noch einige Zeit in Turin und in Genua, wo ich ihn wie einen harmlosen Müssiggänger im Hause eines weltlustigen Freundes wiedersah. Niemand ahnte, daß seine Mission dahin ging, Sardinien und die Republik Genua für das europäische Bündniß gegen England und den verwegenen preußischen Friedrich, den famosen Marquis von Brandenburg, zu gewinnen. In den Logen, wo ich mit ihm zusammentraf, war Alles von seiner Anmuth entzückt. — Ich sollte den Abbé in Genua an einem Orte wiederfinden, wo ich ihn nicht suchte, — in der Kirche.

Es war eines Sonntags in San Lorenzo, als der letzte Ton vom hohen Chor verhallte. Ich stand noch vor einem Bilde des heiligen Lazarus, der das Leichentuch und die Decke des Todes von sich schüttelt, auf den Zuruf des Herrn aus dem Grabe steigt und mit den Lebendigen wandelt. Lazarus! dacht' ich still für mich, dein Glaube hat dir geholfen. Ein neuer Glaube könnte die Menschheit, den armen Lazarus von heute, aus den Banden der Ohnmacht und der Knechtschaft des Todes befreien! Die Welt hat keinen Glauben mehr; darum steht Niemand mehr auf, nimmt sein Bett und wandelt.

Der Dom war leer. Nur an der Sacristei hielt noch ein Haufe Schaulustiger. Sie sahen nicht danach aus, als hätten sie an der feierlichen Handlung Theil genommen; sie waren vielleicht gekommen, die Merkwürdigkeiten der Kathedrale in Augenschein zu nehmen, ob es schon nicht der Tag war, an welchem man den heiligen Gral zeigt. Einige Kirchendiener, selbst einige Geistliche, eilten geschäftig auf und ab, um die Kapelle zu öffnen, in welcher die geweihte Schaale aufbewahrt wird. Wie ich näher trat, sah ich den Abbé

Bernis im Zuge einer Gesellschaft, welche Filippo Durazzo, ein ehemaliger College von mir, zu führen schien. Signor Filippo war in früheren Jahren mit mir zugleich im Seminar des Ordens gewesen. Plötzlich Erbe eines großen Vermögens, hatte er den geistlichen Stand, zu dem er als Seitensproß seiner Familie bestimmt war, aufgegeben und in Paris ein geräuschvolles Leben geführt. Er war seit kurzem zurückgekehrt, war in den Senat gewählt und hatte sich nach dem Willen seines Erblassers mit einer älteren, reichen Dame vermählt. Er lebte sehr schwelgerisch, sein Haus war der Schauplatz immerwährender Festlichkeiten. Nur ganz flüchtig hatte ich die Bekanntschaft mit ihm erneuert, und erst Abbé Bernis gab die Veranlassung, daß er in der Kirche auf mich zueilte, um mich zum Zeugen eines Streites zu machen, in welchem die Anwesenden begriffen waren.

„Es gilt eine Wette und ein kirchliches Geheimniß!“ flüsterte er mir lachend zu, nachdem ich die fremden Herren begrüßt. „Es hat Jemand, der sich nicht nennen will, gestern Abend an der Tafel des Dogen die frivole Vermuthung aufgestellt, der Smaragd, den die gesammte Christenheit Jahrhunderte lang als den heiligen Gral verehrte, und den wir hier als den größten Schatz der Republik heilig halten, sei am Ende nichts weiter, als ein gewöhnlicher Glasfluß aus den venezianischen Spiegelfabriken. — Dergleichen Ketzerei,“ fügte er ernst und laut hinzu, „darf man nicht auf sich beruhen lassen, denn die Ehre der Republik hängt daran!“

„Noch mehr die Ehre der heiligen Kirche!“ erinnerte ein Caplan von San Lorenzo.

„Für den Aberglauben können wir jedoch nicht fechten!“ flüsterte einer von den Cavalieren.

„Alles ist hier Partei in der Sache,“ sagte Bernis, „wer soll entscheiden? Wir sollten einen Naturforscher zu Rathe ziehen, einen gelehrten Mineralogen. Jedoch müßte er für den Augenblick alle christlichen Voraussetzungen aus Liebe zur Sache fahren lassen.“

„Das würde schwer halten,“ entgegnete Durazzo, „denn die Lehrer unserer Hochschule, auch wenn sie blos über Steine und Pflanzen predigen, sind auf den christlichen Glauben verpflichtet. Wir Patrioten unserer glorreichen Republik, die wir zu sehr bei dem guten Ruf des heiligen Gral betheiligt sind, wir haben ein Auskunftsmittel gefunden,

um einen unparteiischen Richter zu stellen. Hört, meine Herren! Wir haben, kraft unserer jungen Würde als Senator der Republik, die Judenschaft aufgefordert, uns ihren besten Juwelenkenner zu senden."

„Es ist einer ihrer Rabbiner," sagte der Caplan; „aber er hat früher auch mit Edelsteinen gehandelt. Er harrt draußen unseres Winkes."

„Hat man ihm auch", flüsterte der Abbé, „einen Eid abgenommen, damit er nicht plaudere!"

Seine Frage wurde bejaht, und aus der Nebenpforte der Sacristei trat die kleine, gebückte Gestalt eines greisen Juden, von dessen Wunderkuren man sich in Genua damals viel erzählte.

„Sie schicken einen Gelehrten", sagte Bernis, „also fürchten sie eine Religionsfrage."

„Es ist derselbe weise Medicus, der dem Dogen mit Sprüchen aus dem Talmud, mit Spinngeweben, mit Mondschein und allerlei kabbalistischem Hokuspokus die welke Hand geheilt hat."

Der kleine Rabbi stand jetzt vor uns, blickte sorgsam, aber ohne Furcht im Kreise um und neigte sich demüthig nach allen Seiten. Dann faßte er seinen Talar sauber zusammen und sah ruhig drein, der Dinge gewärtig, die da kommen sollten.

„Wißt Ihr, Jude, um was es sich handelt?" fragte Durazzo. „Wir haben einen Juwelenkenner verlangt."

„Ich weiß, Eccellenza," erwiederte der Rabbi gutmüthig, „meine Genossen trauen mir die Kenntniß edler Steine zu."

„Es ist nur ein Scherz", fuhr Durazzo fort; „im Grunde wissen wir selbst sehr gut, was wir an dem heiligen Steine haben."

„Eccellenza," sagte der Rabbi, „der Glaube kümmert sich auch nicht um Mineralogie!"

Dies schüchtern als Warnung ausgesprochene Wort wurde überhört, während man die Kirchenthüren schloß, die Capelle sich öffnete und die Gesellschaft sich um die smaragdne Schaale drängte. Es war Niemand zugegen, der nicht an dem Geheimniß der Prüfung des Steines Theil nahm und sich als Mitwissender die Verpflichtung des Schweigens nicht selbst auferlegte.

„Ich kenne den Stein!" sagte der Rabbi, sich jeder profanen Berührung des Heiligthums enthaltend, während die Männer des

Christenthums die von den Kirchendienern herabgehobene Schaale nach allen Seiten betasteten. Man zwang den Juden, an der sachlichen Prüfung Theil zu nehmen. Er schien mehr seine Versucher, als den Stein prüfen zu wollen. In den Blicken seines klugen, sanften Auges schien sich das Bewußtsein über die Schwierigkeit des Falles, der ihm vorgelegt war, zu verrathen. Es war für ihn gleich sehr von Gefahr, wenn er die Aechtheit des großen Smaragds bezweifelte, als wenn er sie bestätigte. Abbé Bernis zog mich bei Seite und erklärte mir den eigentlichen Stand der Sache. Der Doge habe in Zeiten der Noth für eine Anleihe von zwanzigtausend Ducaten den Stein verpfändet. Es sei ein Geheimniß der Republik, daß die Judenschaft, gegen eine schriftliche Anweisung, auf den heiligen Gral die Summe mehrmals gezahlt. „Vielleicht wurden", setzte Bernis lächelnd hinzu, „die Hebräer nur durch die Drohungen der Inquisition zur Zahlung vermocht, denn ich fürchte, der Stein ist nicht die Hälfte werth. Es wäre ein unerhörter Schatz, wenn der Smaragd von Kennern als ächt befunden würde!"

„Nun, Jude, leg' den Prüfstein daran!" eiferte Durazzo, der mit dem Zollstock die Wölbung der Schaale ausgemessen hatte.

Der Rabbi konnte sich noch immer nicht entschließen, die gewöhnlichen Versuche mit Instrumenten anzustellen.

„Vierzehn Zoll hat der Smaragd im Durchmesser", sagte Durazzo; „wollt Ihr Euer Gutachten nun abgeben, ob er ächt ist?"

„Signor, ich kenne den Stein!" wiederholte der Rabbi nachdrucksvoll.

„Es ist die Schaale, aus welcher Christus der Herr das Opferlamm aß!" sagte einer der Geistlichen, um den Juden einzuschüchtern.

„O ich weiß", betheuerte der Rabbi, „König Salomo erhielt sie einst von der Königin Saba, Joseph von Arimathia fing darin aus der Seitenwunde des Gekreuzigten das Blut auf!"

Der kleine Hebräer musterte zugleich mit ruhigen Blicken den Kreis der Versammelten. Man versicherte ihm, daß seine Aussage ein Geheimniß bleiben solle.

„Thut der heilige Stein kein Wunder mehr?" fragte der Rabbi zögernd und scheu.

„Doch, doch!" rief der Caplan zürnend; — „Du bist nicht herberufen, um über die kirchliche Bedeutung des heiligen Grals ein Urtheil zu geben!"

Abbé Bernis klopfte dem Rabbi sanft auf die Schulter und sagte, es handele sich bei seinem sachlichen Gutachten bloß um die Materie des Steines.

Der kleine Meister gerieth in eine wunderbare Aufregung. Es war nicht Furcht, was ihn bewegte, es war ein seltsames Gemisch von Unwillen und Schmerz, von Zorn und Wehmuth.

„Sehr edle und sehr ehrwürdige Herren!" begann er mit schwankender Stimme, „ich soll Rede stehen über den sachlichen Werth eines heiligen Kleinods. — Ihr fühlt es nicht, wie bitter kränkend es ist, daß der Jude nur über den Geldwerth des Steines ein Urtheil haben darf, nur sagen soll, wie hoch ihn die Juweliere schätzen. Fühlt Ihr es nicht um Euretwillen, sehr edle Herren, wie es mißlich ist, daß unlautere Hände mit dem Prüfsteine am heiligen Gral herumtasten und seine Kostbarkeit wie irdische Waare taxiren sollen, während das Volk doch an die unberechenbare Wunderkraft der heiligen Schaale glaubt? Wenn ich nun sagte, — wo Gott davor sei! — der Stein sei nicht ächt: Ihr müßtet es doch als Geheimniß bewahren, damit das Volk nicht irre werde. Oder wollt Ihr das Volk aufklären über Dinge, die schon, wenn man hört, sie könnten geprüft, bewiesen oder widerlegt werden, ihre Wunderkraft verlören?"

„Geht dich nichts an, Jude!" rief Durazzo mit zorniger Gebährde.

Mehrere von den Geistlichen waren beschämt bei Seite getreten und versteckten, so gut sie konnten, ihre Verlegenheit. Die peinliche Stille unterbrach nur Durazzo's stürmische Hast, der nicht abließ, scheltend und polternd in den Alten zu dringen. Es kam ihm vielleicht nur darauf an, seine Wette zu entscheiden.

„Thue was deines Amtes ist!" rief er dem Rabbi zu, ihn bei'm Kleide zerrend, und dieser, hart an die Schaale gedrängt, sah sich genöthigt, die Prüfung zu beginnen. Er bog sich jetzt, eine kleine Feile in der Hand, über den Stein. Es galt, für den Kenner die Schwere, das Wasser, den Lichtstrom des Smaragds zu untersuchen. Aber der Rabbi gab sich, wie es schien, nur den Anstrich,

als sei er wirklich mit der Schätzung des Kleinods beschäftigt. Er blickte dann wieder unsicher und unruhig im Kreise um. Durazzo gab ihm das Ehrenwort, er dürfe ungefährdet sprechen.

„Signor!" rief der Rabbi plötzlich, Filippo mit beiden Händen an der Schulter rüttelnd, — „Signor, glaubt Ihr an Gott?"

Bestürzte Blicke richteten sich auf die seltsame Bewegung des Juden, der mit dem ganzen Uebergewicht einer stillen Würde vor uns stand. Seine gedrückte Gestalt hatte sich in die Höhe gedehnt, jede Fiber seines Gesichts war in Spannung; in seinen Augen funkelten sprühende Blitze. Der Anfangs zitternde Ton seiner feinen, dünnen Stimme hatte plötzlich einen schmetternden Klang; es war, als wenn es an den silbernen Becken am Altare widerhallte, da er laut und dringend rief: „Signor, glaubt Ihr an Gott?"

„Gehört das zur Sache?" murrte Durazzo verwirrt.

„Wohl gehört es zur Sache", rief der kleine Rabbi fast empört, fast erbittert. „Zweifelt Ihr an Gott, so gibt es keinen Gott, weder im Himmel, noch auf Erden. Er ist nur, wofern man an ihn glaubt."

Die Cavaliere sahen sich betäubt an; einige von den Prälaten blickten still zu Boden, andere lächelten blöde drein. Ich hing mit Entzücken an den leuchtenden Augen des kleinen Mannes, der mit seinem alttestamentlichen Eifer über die schlaffen Diener Christi triumphirte. Der Zorn eines Propheten strahlte von seiner Stirn. Wie er das Haupt schüttelte, wogten die grauen, silberweiß untermischten Haare wirr durcheinander.

„Aber der Stein, der Stein!" schrieen Mehrere plötzlich, um sich aus der Bestürzung zu helfen.

„Ist zum Stein des Anstoßes geworden!" sagte der Rabbi ernst und doch sanft.

Die durchdringende Sicherheit und Wärme seiner Stimme hielt die Frager und Versucher von neuem zurück. Der Rabbi lächelte, wie er sie rathlos dastehen sah und den eitlen Uebermuth in Schranken hielt.

„Ob das Crucifix von Holz oder von Gold ist", sagte er ruhig und mild, „das gilt doch wohl gleichviel. Der Glaube thut das

Wunder, und dem Glauben genügt ein Kieselstein. Muß ich die Priester Christi an das Geheimniß der Wandlung mahnen? Wer darf da fragen, ob das Brot noch Brot, der Wein noch Wein? Im Reiche des Glaubens gibt es keine gemeine Wirklichkeit. Sind die heiligsten Dinge nicht eben nur das, wofür sie unter Menschen gelten? Mir ist jeder Fetisch heilig, sobald ein Volk an ihn glaubt, aber es muß nur ehrlich und wirklich glauben!"

Er schwieg und eine peinliche Stille lag über der Versammlung. Der Rabbi nahm sein Gewand zusammen und drückte sich wieder scheu zurück. Nachdem er, wie er glaubte, sein hinreichendes Gutachten gegeben, hätte er sich gern verkriechen mögen.

„Aber die Aechtheit des Steines!" fuhr Durazzo von neuem auf ihn ein. „Ihr solltet seinen Werth abschätzen!"

„Erlaubt mir, sehr ehrenwerther Herr", sagte der Rabbi, mit ruhiger Gemessenheit wieder einen Schritt vortretend und sich an Filippo wendend, „erlaubt! Wenn Niemand zweifelt, ob die Schaale ächt ist, so ist sie ächt. Die Judenschaft hat sie schon mehrmals für gültig angenommen. Ist das nicht genug? Erlaubt! In ihrem Geheimniß liegt der Werth der Wahrheit und der Schaale."

Ich hatte mich dem weisen Juden nähern, ihm die Hand drücken wollen, aber er trat bereits seinen Rückzug an. „Meine arme Weisheit ist zu Ende!" sagte er mit unterwürfiger Verbeugung. — „Man gestatte, daß ich mich entferne!" flüsterte er dem Abbé Bernis zu, der ihm zunächst stand. Bernis legte seine Hand wohlwollend auf die Schulter des Juden und nickte ihm zu. Er gab dann, bevor sich die Bestürzung und der Unwille der Andern in Worten entladen konnte, dem Kirchendiener einen Wink und der Rabbi verschwand eilig durch die kleine Seitenthüre, die ihn zu uns geführt. Wie Signor Durazzo sich nach ihm umsah, war er uns bereits entzogen. Die Versammelten maßen sich gegenseitig mit Blicken, in denen sich bald das Gefühl der Beleidigung, bald der Anreiz, sich selbst zu verspotten, kundgab.

„Nun, und die Wette!" rief Bernis lächelnd, „ist sie entschieden? Der Rabbi hat den Stein für heilig erklärt, ist uns aber den Beweis schuldig geblieben, ob er ächt ist."

„Der Jude hat uns genärrt!" stürmte Durazzo auf, „er hat nur schlau seine Unwissenheit bemäntelt." — Durazzo machte eine Bewegung, als wolle er ihm nacheilen.

„Halt!" sagte Bernis, „mich dünkt, der Jude hat sich, indem er die Trüglichkeit der Wissenschaft nicht förmlich eingestehen wollte, so gut wie möglich aus dem Spiele gezogen."

„Er hat mehr als das gethan!" nahm ich das Wort, „der Jude hat die Bekenner Christi beschämt. Der Glaube ist es, der Berge versetzt, und das Wunder ist noch alle Tage gültig, aber freilich nur für Die, deren Geist noch die Befähigung dazu hat. Es gibt nur einen Gott für Den, der an ihn glaubt, sich an seinem Dasein selbst betheiligt fühlt. Ein ungläubiger Jude hat uns Christen an die Macht und Geltung des Glaubens gemahnen müssen!"

Die Heftigkeit meines Unmuthes nahm ich selbst erst an der Wirkung wahr, die dieser plötzliche Ausbruch auf die Gesellschaft übte; mein Wort war nur ein Echo Dessen, was der Rabbi gesagt, aber es war die Bestätigung eines Christen. Man fand jetzt nicht wieder den beliebten und gewohnten Uebergang zum Scherz. An dem Gemurmel der geistlichen Herren, an den spöttischen Blicken der Cavaliere konnte ich ermessen, daß ich ihnen verdächtig erschien. Der Abbé nahm mich freundlich bei der Hand und sagte mit der Miene des diplomatischen Weltmannes: „Vielleicht steht es mit gar manchen Satzungen unserer geheiligten Religion nicht viel besser, als mit der Frage über die Aechtheit der Schaale; man soll sie gar nicht untersuchen wollen!"

Ich sah ihn traurig an. „Damit sprächet Ihr", sagt' ich, „Euch selbst und Allen die Befähigung ab, die Grundwahrheiten des Christenthums von den Satzungen der Menschen zu scheiden."

„Wer will Spreu und Weizen sondern?" fragte Bernis, und zog die Augenbrauen und die Schultern in die Höhe.

„Jeder," sagte ich, „dem es Ernst ist um die Wahrheit! Der Geist erforschet alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit; nur muß der Geist durchdrungen sein von der Heiligkeit dieser Aufgabe."

Bernis zog mich bei Seite und flüsterte mir zu: „Besser, der Verstand forscht gar nicht, denn ich fürchte, er wird kein anderes Ergebniß finden, als daß der Stein unächt ist, auch wenn es sich

die Leute nicht eingestehen wollen, nicht dürfen. Man lasse die Sachen im Dunkel! Insofern hat der Jude Recht. Die Völker müssen regiert werden, und dazu ist das Christenthum noch immer gut genug."

Ich sah ihn bestürzt an. Mit dieser Heuchelei auf dem freundlichen Angesicht drückte er mir die Hand und schied.

Das war also die gerühmte Aufklärung des Jahrhunderts; so weit verstieg sich die Kirche, wenn sie freimüthig Zugeständnisse machte?

Filippo Durazzo war aus patriotischem Eifer untröstlich, daß die Wette durch den gelehrten Juwelenkenner nicht entschieden war. Mehrere seiner Gefährten lachten laut über den komischen Ausdruck seines Unmuthes. Der Caplan von San Lorenzo maß mich mit strengen Blicken. „Die ganze Sache bleibt doch unter uns!" sagte er mit einem Tone, der mir zu verrathen schien, er finde es strafwürdig, daß ich in dem Ausspruch des Juden eine Beschämung des Christenthums sah.

Die Gesellschaft hatte sich aufgelöst und die Kirche verlassen. Einzelne Beter knieten noch in den Seitencapellen; es waren Bettler und Kranke, die auf Erlösung hofften, alte Mütterchen, die längst mit dem Leben abgeschlossen hatten, Kinder, die man willenlos an die äußere Uebung des Dienstes gewöhnt. Sind das die einzigen Gläubigen noch in der Christenheit? dachte ich still für mich. Und die Weisen und Mächtigen, die mit dem Heiligen ein frivoles Spiel treiben, halten das Volk, bloß um es sicher regieren zu können, im alten Glauben fest?

Sechstes Kapitel.

Belmar und die Loge Melchisedek.

Ich war wieder vor das Bild des Lazarus getreten und weidete mich an der schönen Wahrheit des Scheines, den der Pinsel eines alten geweihten Malers auf ein Stück Leinwand fast zur handgreiflichen Wirklichkeit zu zaubern gewußt.

Ich hatte bei der Betrachtung des Bildes einen Genossen, der meinen Schritten gefolgt war und schon längere Zeit hinter mir stand. „Ein schönes Bild!“ sagte er, als ich den Platz verlassen wollte; — „von einem alten Meister, den ich noch nicht kannte“, fügte er hinzu und hielt mich am Kleide fest.

Ich gab dem Fremden den nöthigen Bescheid. Er rühmte die Färbung, die Pinselführung, die Anordnung der Gruppe, die Erhabenheit, in der es gedacht, die Kraft, in der es ausgeführt.

„Der Glaube hat es geschaffen!“ sagte ich still für mich.

„Sehr wahr!“ erwiederte der Fremde in dumpfem Tone, — „und der Glaube war es auch, der den todten Lazarus auferstehen hieß.“

„Beides ist schon sehr lange her“, sagte ich, „das heutige Geschlecht hat von dieser Wahrheit keine Ahnung mehr.“

„Ihr irrt Euch!“ rief der Mann mit aufblitzenden Augen, „Ihr irrt Euch; was ein Mal wahr gewesen, ist es auch heute noch, das Wunder wird noch täglich neu.“

„Ich weiß“, war meine Erwiederung, „ich kenne das Dogma von der Wandelung, dessen buchstäblichen Sinn sie festhalten, während sie ohne alle Befähigung sind, das Wunder an sich selbst zu erfahren.“

„Es gibt noch Gläubige!“ murmelte der Fremde. „Wenn der ächte Glaube an die Gräber tritt, so erweckt er auch heute noch die Todten. Er ist nur nicht mehr innerhalb der Kirche zu suchen.“

Ich sah den Sprecher verwundert an. Erst jetzt fiel mir das Ungewöhnliche in seiner Gestalt, das Seltsame in seiner ganzen Erscheinung auf. Der starke Knochenbau seiner athletischen Schultern trug ein Antlitz, dessen starre Härte, wenn er schwieg, wie aus Erz gegossen schien. Die fleischlosen Wangen hatten in ihrer gelblichen Farbe etwas Mumienhaftes. Von hervortretenden Backenknochen geschützt, von Brauen überhangen, blickten aus tiefen Höhlen stiere Augen; sie leuchteten nicht, aber sie hielten mit durchbohrenden Blicken ihre Beute fest. Die Muskeln zuckten mehr unwillkürlich, als daß sie freiwilliges Leben verriethen. Ein Zug von Schwermuth milderte, wenn er sprach, das Abschreckende seiner ganzen Erscheinung. Man war ungewiß, ob Leidenschaften oder Unglück sein Gesicht so tief ge-

furcht. Ein dunkles, talarförmiges Gewand gab ihm halb und halb einen geistlichen Anstrich. Ich hatte ihn nicht ohne Theilnahme gemustert, wie er das Wort sprach: der Glaube sei nicht mehr innerhalb der Kirche zu suchen.

„Ihr seid kein römischer Christ", sagte ich leise.

Er maß mich mit seinen starren Blicken von Kopf bis zu Füßen und flüsterte: „An Euch ist auch nur noch das Gewand römisch."

„Nehmt Euch mit Euern Aeußerungen in Acht!" bat ich ihn. „Ihr seid ein Calvinist!"

„Nimmermehr!" erwiederte er mit eiserner Ruhe. „Der Verstand führt nicht zum Glauben zurück. Eine Religion, die keine Geheimnisse mehr kennt, hat aufgehört Religion zu sein. Wenn es dem Zeitalter am Glauben fehlt, so müssen wir nicht vorwärts schreiten auf der Bahn der klügelnden Vernunft, sondern uns rückwärts wenden zu den Quellen des alten Lebens. Mein Glaube ist älter, als das gesammte Christenthum, er hat im Orient an der Wiege des Geschlechts seinen Ursprung."

„So seid Ihr Jude?" fragte ich.

Er schüttelte das Haupt. „Das Judenthum hat den Muth verloren, die Welt zu erobern, und mit dem Muthe die Kraft Gottes, die Kraft, Wunder zu thun. Es geht ebensowenig wie das Christenthum auf seine Quellen zurück; sonst würde es die wahre Religion der Menschheit finden.

„Welche andere Quellen", fragte ich erstaunt, „welche ältere Urkunden, als die Bibel, könnt Ihr gefunden haben?"

„Wenn sie die ganze Bibel hätten", sagte der Mann mit einer unerschütterlichen Festigkeit, „dann würden sich Juden und Christen nicht gespalten haben, wie zwei thörichte Geschwister, die sich in das große Erbe der Menschheit theilen wollen, statt es gemeinsam zu verwalten, weil es untheilbar und unveräußerlich ist. Die Bibel verdient hohe Achtung, sie ist, wie der Zentavest, wie die Edda, wie die Götterlehre aller Völker, ein heiliges Buch; aber wie Ihr sie habt, ist sie nicht vollständig, ihr fehlen drei Kapitel: der Anfang, der Mittelpunkt und das Ende, ihr fehlt das Geheimniß der Weltregierung."

Ich sah ihn groß an; die Festigkeit seines dreisten Ausspruchs verwirrte mich. „Mich dünkt", sagte ich furchtsam, „der Welt könne geholfen werden, wenn sie auf die reine Quelle der Bibel zurückkehrte! Welche Weisheit könnte dem Menschengeschlecht entzogen sein, die sich hierin nicht offenbarte, wenn sie die Menschen nur zu deuten wüßten!"

„Eben die Deutung", sagte er, „ist Euch versagt, weil Euch der Glaube an das täglich neue, täglich lebendige Wunder fehlt. Wie Tag und Nacht miteinander wechseln, die Sonne auf- und niedersteigt, die Blume blüht und verwelkt, der Leib wächst und stirbt: das Alles haltet Ihr für keine Wunder mehr, denn die Gewohnheit hat Euch stumpf gemacht und Ihr nehmt die Geheimnisse des Lebens und Sterbens wie eine Alltäglichkeit, mit der sich der Verstand abgefunden. Daß Alles ein Wunder ist, jeder Athemzug Eurer Seele, jede Regung Eures Leibes sich in jedem Augenblick geheimnißvoll aus sich selbst erzeugt, das begreift Ihr nicht. Was Eure Priester Wunder nennen, das soll eine abgemachte Vergangenheit sein. Hat Moses, hat Christus je auf Erden gewandelt, so wandelt er auch noch heute und geht als Geist um. Was ein Mal wahr gewesen, ist es auch noch jetzt, oder es war niemals wahr!"

Eine seltsame Hast war über den Mann gekommen, während er so sprach. Seine Blicke liefen unheimlich am Gewölbe der Kirche auf und nieder, es loderte in seinem Innern ein quälendes Feuer, dessen stürmischer Ausbruch bald schreckte und verwirrte, bald wieder verhängnißvoll reizte.

„Und diesen Glauben an die tägliche Erneuerung einer göttlichen Wunderkaft habt Ihr in Euch genährt?"

„Durch Einsamkeit, durch Nachtwachen, durch Weltentfremdung", sagte er mit seinem dumpfen Tone und sah mich ruhig an. „Wer nach der verlorenen Reinheit der Seele strebt, gelangt auch wieder zum Besitz des verloren gegangenen schöpferischen Wortes, dessen Ausspruch hinreicht, um den Stein in Brot zu verwandeln. Es ist dasselbe Wort, mit welchem Petrus den Uebelthäter Ananias zu Boden streckte; dasselbe Wort, das Christus zu Lazarus sprach, also daß dieser aufstand, sein Bett nahm und wandelte."

Ich sah ihn zweifelnd an. „Und Ihr kennt dies Zauberwort?"

Er schien diesen Ton des Zweifels zu verstehen, nahm sein Gewand zusammen und starrte mich wieder regungslos an. „Nicht ich," sagte er mit gezwungenem, bitterem Lächeln, „ich bin nur ein Schüler in der Weisheit großer Meister."

„Wen nennt Ihr Euere Meister?"

„Eben Die", sagte er mit einem Anflug von Bescheidenheit, „eben Die, welche die Menschen für todt halten, während es die einzig Lebendigen sind. Nicht die Leiber sind lebendig, sondern die Geister, weil sie am Weltall weben und wirken, und der wahre Glaube befähigt zum Umgang mit diesen wahrhaft Lebendigen. Moses, Elias, Christus sind drei von den großen Vorstehern dieses Erdballs, sie sind so lebendig, wie Gott selbst, sie helfen dem großen Baumeister der Welt in seinem Wirken und Schaffen."

„So seid Ihr Freimaurer", sagte ich, und machte ihm das Zeichen.

„Nicht in Euerm Sinne", erwiederte er kalt und trocken, mich mit wegwerfendem Blick bis zur Sohle musternd. — „Was nennt Ihr Maurer?" fragte er nach einer Pause, mich von der Seite fest in's Auge fassend.

„Ich nenne Den so," sagte ich, „der an dem großen Werke mitarbeitet, die Menschen zu einer allgemeinen Verbrüderung im Geiste heranzubilden. Was die Kirche nicht mehr vermag oder nicht mehr will, das erstrebt die Gemeinschaft der Edlen, die sich zum Bau eines unsichtbaren Tempels die Hände reichen."

Er schüttelte den Kopf, während er spöttisch lächelte. „Ihr wollt die Menschen verbrüdern," sagte er, „den Menschen im Menschen heilig halten, und Ihr schließt die Juden aus! Mit welchem Rechte bildet Ihr Euch ein, den Tempel Salomonis aufzurichten?"

Ich schwieg. Ich kannte die christliche Ausschließlichkeit, obschon ich Neuling war, bereits als einen Grundsatz der meisten Logen. In der Miene des seltsamen Menschen lag plötzlich die ganze Anmaßung eines kecken Dünkels.

„Meine Loge" sagte er, „reicht weiter hinaus in den Schooß der Zeiten, meine Religion ist nicht so arm und karg. Ihr macht das christliche Bekenntniß zu einer Bedingung und habt von diesem Bekenntnisse doch nur den todten Buchstaben in Händen. Somit

fehlt Euch mit der wahren Religion auch das eigentliche Wesen der ächten Maurerei, Euch fehlt der Muth des Geistes, der die Geheimnisse der Natur erforscht und die Tiefe der Gottheit durchdringt. Ihr schaart Euch zu freundschaftlichen Liebesmahlen zusammen, besingt und feiert menschliche, humane Gefühle; aber Ihr kennt den Kern des Menschen nicht, Ihr glaubt die Welt von der Knechtschaft zu befreien, wenn Ihr die Ketten mit Blumen umwindet. Der ächte Maurer ist der ächte Mensch, und der ächte Mensch der wahre Sohn Gottes."

Ich erschrak vor dieser Selbstvergötterung der Creatur.

„Wie gewinnt man Zutritt zu Euerer Loge?" fragte ich nicht ohne Verwirrung.

„Vielleicht bist du bald reif für unseren Bund," sagte der Mann mitleidig stolz, „noch bist du erst ein Kind im Glauben!"

„Und wie nennt sich Euere Loge?"

„Für Jeden anders," sagte er in gedehntem Tone, „für die Juden Melchisedek, für Andere anders, für dich: zum heiligen Gral, denn du bist hier zur Stelle dessen inne geworden, was der Menschheit gebricht. Jeder Ort, jede Stätte ist heilig, wo der Mensch in der Einkehr in sich selbst den großen Unbekannten findet, den wir Alle suchen. Ich für meinen Theil bin Rosenkreuzer; der große Rosicrucius hat mich gewürdigt, sein Schüler zu sein."

Er legte den Talar über seine Brust zusammen, verbeugte sich ruhig und schritt nach der Thür.

Wie ich ihm folgte, ragte die hohe, dürre Gestalt des Mannes noch aus dem Volkshaufen hervor, in dessen Gewühl auf dem Platze er meinen Blicken entschwand.

Der Räthselhafte nannte sich damals Abbé Belmar. Du kennst ihn unter anderer Gestalt, als Grafen San Germano. In dem strotzenden, vollblütig prahlerischen Lebemann von heute würde Niemand den Abbé Belmar wiedererkennen. Er ist seitdem einige Jahre lang im Orient gewesen und hat dort, wie er sagt, das Lebenselixir, den Verjüngungstrank gefunden und eine Metamorphose erlebt. Ein Ascet ging er hin, und ein strahlender Lebemann, ein feister Genußmensch kehrte aus den Katakomben Aegyptens wieder.

Ich besuchte seitdem fleißig die Loge Melchisedek, aber ich fand dort eben weder den heiligen Gral, noch den ächten Stein, den die Maurer zum Eckstein ihres Gebäudes machen. Den ächten Stein, die Wunderkraft eines ächten Glaubens, fand ich bei einem Juden, bei dem kleinen Rabbi aus San Lorenzo. Ein Jude war's, der mich wieder gläubig machte.

Siebentes Kapitel.

Ein Jude vom ächten Glauben.

Ich muß, mein junger Freund, begann Xaver am nächsten Abend, dich in der alten Hafenstadt von Genua mit dem Volk der Schiffer und Fischer bekannt machen, soll dir deutlich werden, in welchem bewegten Moment ich Rabbi Lasse wiederfand.

Der Herbst brachte uns die ganze Gluth des Nachsommers. Die Felsenstadt Genua athmet dann gegen Abend die eingesogenen Sonnenstrahlen wieder aus. Ich pflegte beim Anbruch der Dämmerung den Strand aufzusuchen und wandelte gern am Bollwerk des alten Hafens, in der Nähe der Bucht am Palast Fiesco.

Am Strande begann ein lebendiges Treiben. — Man sagt, Genua habe ein Meer ohne Fische, ein Land ohne Bäume und Männer senza fede. Der erste Satz des alten Sprüchworts hat die Genueser klug und erfinderisch gemacht, um dem Elemente, auf das sie verwiesen sind, dennoch den schuldigen Tribut abzugewinnen. Genua's Felsen steigen jäh aus der Tiefe auf, die Brandung geht selbst bei der Ebbe hoch und schwer. Das mag der Grund sein, weshalb die Fische sich nicht leicht an die Oberfläche wagen. Man muß sie erst durch besondere Mittel herauflocken. In der Stunde der ungewissen Dämmerung besteigt man leichte Kähne. Je zu zwei sitzen die Fischer in kleinen, schmalen Nachen und kreuzen am Ufer hin und her. Der Vordere liegt ausgestreckt auf der Brust, mit dem Obertheil des Körpers über den Schnabel des Kahnes hinwegragend, in der Linken

eine brennende Fackel, deren heller Schein die Thiere reizt, in der Rechten mit der Harpune gerüstet, um die Keckſten unter ihnen, die aus der Tiefe heraufsteigen, zu treffen. — Dicht im spitzen Winkel der alten Bucht vor dem Palast Fiesco sucht man ihnen auch noch auf andere Art beizukommen. Das Meer schäumt hier zwischen den Klippen mit der ganzen Gewalt seiner entfesselten Wuth. Dicht hinter den tobenden Wellen bildet sich aber eine ruhige Wasserstelle. Wer dort ein Netz werfen könnte, würde Petri Fischzug halten. Kein Nachen aber wagt sich hier durch die Brandung, und von der offenen See aus läuft man Gefahr, an die Klippen geschleudert zu werden, bevor sich jene friedliche Wasserstelle erreichen läßt. Aber der Genuese weiß sein treuloses Element zu überlisten. Hüben und drüben auf den vorspringenden Felsenspitzen stehen und hangen die lustigen Bursche mit den braunen Gesichtern, die rothe Mütze auf's Ohr gedrückt, sonst beinahe ganz nackt, vom Schaum der Wogen bespritzt. Paarweis halten sie eine Leine in Händen, die im Winkel des Golfs von einem Ufer zum anderen reicht; in der Mitte derselben hängt der Angelhaken, den sie dicht hinter der Brandung in die ruhige, flache Stelle des Wassers senken. Auf diese Weise überbrücken sie den Schlund und holen sich ihre Beute dicht neben dem Rachen des Todes hervor. Wenn sie die Leine in die Höhe schnellen und eine tüchtige Seebarbe in freier Luft am Haken zappelt, so ist auch noch das Triumphgeschrei der Zuschauenden ihr sicherer Lohn.

Ich stand und sah dem munteren Wettkampfe zu. Tiefer hin auf der Fläche des sanft bewegten Meeres schossen die Fischer mit den Fackeln hin und her. Die Dämmerung wob bereits ihren Schleier um Meer und Felsen; die wilden Fischerbuben sprangen noch immer wie Gemsen an den Klippen auf und ab.

Ich wandte mich links bergan in eine jener Gassen, die das letzte Erdbeben in Trümmer stürzte. Die christliche Bevölkerung pflegt dem Zorne Gottes zu weichen, und eine alte Satzung der Republik bestimmt den Schauplatz solcher Verwüstung zu einem Zufluchtsort für die orientalischen Juden. Der Jude baut sich auch da noch gern an, wo der Christ Fluch und Verwünschung fürchtet. Wie ich über Schutt und Gerüll die todte Gasse hinaufstieg, saßen und hingen die Menschen des alten Testamentes haufenweis auf den halbzerstörten Mauern und

Dächern, einige wie friedliche Schwalben am Gebälk, andere mitten im pestartigen Schmutz, wie Raben, die keinen Ort scheuen, wo Beute lockt.

Lautes Getümmel und Geschrei, das von der Bucht herauf erscholl, lenkte meine Schritte wieder zurück. Zwei Fischerknaben, die keckten unter den Angelern, hatten beim Schwingen der Leine das Gleichgewicht verloren und waren von Klippe zu Klippe in die Bucht gestürzt; ihr Hülferuf erstarb im Geräusch der Brandung. Schnell genug war das Ufer von Fackeln erhellt, aber erst nach beträchtlicher Weile gab der Schlund seine Opfer wieder. Die Männer trugen die erstarrten Körper an's Land, schüttelten und stülpten sie kopfüber; zwei Weiber stürzten sich mit dem Schrei der Verzweiflung auf die entseelten Leiber ihrer Söhne. — „Ruft den gelehrten Juden herbei, den kleinen Rabbi!" riefen mehrere Stimmen; „dort oben haust er in dem alten Eulennest, das sich an den Fels klammert! — Tragt die beiden Buben zu ihm hinauf," sagten Andere. „Ehe der Alte herunter kömmt, ist es zu spät!"

Rasch waren die Körper der beiden Knaben, man konnte sie vielleicht schon Leichen nennen, auf die Schultern der Männer gehoben; der ganze Zug setzte sich die Felsengasse hinauf in Bewegung; wie aus einem dumpfen Kessel tönte das wilde Gewirr, das Geheul der Weiber, das Geschrei der Kinder aus der engen Schlucht herunter. Vor einem halbzerstörten Hause machte man Halt. Aus einer Mauerspalte, die mit zerbrochenem Glas- und Oelpapier versetzt, ein Fenster bildete, drang ein sparsames Licht hervor. Die Bewohner der Höhle waren also daheim. Man hielt sich nicht damit auf, an die versperrte Thür zu klopfen und auf ihr Oeffnen zu warten; ohnedies genügten wenige Faustschläge, die mürben Bretter, die den Eingang wehrten, zu zertrümmern.

„Her mit dem Rabbi! Heraus mit dem Juden!" schrie der tobende Haufe in der Gasse, während ich mich mit den Trägern durch die schmale Oeffnung in das Innere drängte, im halberhellten Raume mit Händen und Füßen suchend und tappend. Aus dem Winkel des Zimmers, eine spärliche Lampe in der einen Hand, den Talar mit der anderen fest an die Brust gedrückt, erhob sich die kleine, dünne, schwärzliche Gestalt eines Mannes. Ein altes rußiges Weib, das

neben ihm am Boden gekauert, suchte auf dem Heerde einen Spahn Holz zurecht, zündete ihn an und drückte den auflodernden Brand in die Mauerspalte. Die Höhle war hell; es war der Rabbi Lasse, mein kleiner, sanfter, kluger Jude von San Lorenzo, der in ihrem eigenen Tempel die eben so überweisen wie übermüthigen Christen beschämte.

Das ganze Zimmer war von dem lärmenden Schwarm angefüllt, während Die, welche der Raum nicht faßte, das Dach des Hauses zu ersteigen Miene machten, um sich zerstörend und verwüstend von oben her Eingang zu verschaffen.

„Er ist ein Weiser aus dem Orient!“ schrie die verworrene Menge. „Er versteht die schwarze Kunst! Er lasse sehen, ob seine Zaubereien gut genug sind für Christenkinder!“ — Die beiden Körper der Jünglinge hatte man ihm zu Füßen hingebreitet.

Es war nicht nöthig, dem Rabbi Muth einzuflößen, er war jetzt nicht scheu, nicht ängstlich; er schien daran gewöhnt, daß man ihn so stürmisch um Hülfe anging. Ein stummer Wink von ihm genügte, die Alte in Thätigkeit zu setzen, damit sogleich das Nächste und Nöthigste geschah. Die zwei entseelten Körper lagen, in wärmende Decken gehüllt, am Boden, der Rabbi kniete hin und rieb die starren Glieder, die Alte und ich waren mit wollenen Tüchern behülflich. Es war vergeblich; kein Puls wollte schlagen, kein Athemzug sich regen. Auf die Stille, die während dessen unter der lauschenden Menge herrschte, erfolgte von neuem ein dumpfes Gemurmel. Ich versuchte umsonst den Aufruhr der Gemüther zu beschwichtigen; statt der bisherigen Bitten, Erwartungen und Hoffnungen wurden drohende Stimmen laut. Der Rabbi saß still am Boden, starrte den Todten in's Gesicht, befühlte ihre Herzgrube und schüttelte leise das Haupt. Plötzlich sprang er auf, fuhr mit seltsamen Gebährden im Zimmer herum und streckte beide Hände gen Himmel. „Laßt mich allein mit den Jünglingen!“ schrie er laut; „Menschenkunst reicht nicht mehr aus; Gott, der alleinige Gott, muß helfen!“

Ein plötzlicher Entschluß schien in ihm reif zu sein. Er trieb den ganzen Schwarm aus dem Zimmer hinaus; Niemand wagte sich ihm zu widersetzen, so stürmisch, mit lautem Geschrei und Gezänk drang er auf Alle ein. Auch die Alte mußte weichen, und schon hatte er die Thür mit Brettern, mit Stuhl und Tisch gesperrt, als

er mich noch wahrnahm. Er schien Lust zu haben, mich ebenfalls zu vertreiben; aber die Hast und Angst, die ihn befiel, gestattete ihm keinen weiteren Verzug. Er holte allerlei Geräthschaften herbei, warf sich dann plötzlich wie sinnlos nieder, drückte die Stirn wider den Boden, schrie und jammerte wie in letzter Todesqual; dann sprang er zu dem Pult im Winkel, blickte in das aufgeschlagene Buch und warf sich von neuem singend und heulend über die beiden Leichen, küßte ihre Stirn, hauchte ihre Herzgrube an und bestrich die starren Glieder mit einem feinen eisernen Stäbchen vom Wirbel herab bis zu den Fingern und Fußspitzen. „O mein Himmel!“ rief er Athem schöpfend und die hellen Tropfen auf der Stirn trocknend, „es sind ihrer zwei, und ich bin hier allein, allein mit meinem Gott!“ Er stierte mich an; ich wußte nicht, ob ein Dämon seine Sinne verwirrte. Es war eine bange Minute des Schweigens, während draußen das Gemurmel des Volkes sich von neuem wie eine heranwachsende Fluth erhob. „Bete mit mir!“ schrie der Rabbi in höchster Angst, „du bist kein Sohn Abraham's; aber ob Christ, ob Heide, bete zu deinem Gott! Helfen wird freilich nur der Eine, der Wahre, der Gott meiner Väter!“

Ich blickte mich erschrocken um, ob kein Lauscher da sei, kein Zeuge des heiligen Amtes, kein Bote der Inquisition. Der Rabbi warf sich auf den Boden und sang wunderbare Worte mit einer Stimme, die bald wie die Klage des Gefolterten, bald wie das Wimmern eines hülflosen Kindes klang. Dann warf er den Talar, fast seine ganze Bekleidung, von sich. Es war ein schrecklicher Anblick, wie der kleine, mit greisem Haar bedeckte Körper des Mannes in die wilde Bewegung eines Rasenden gerieth. Die grauen Locken flatterten über seine Stirn, in seinem sonst so stillen, ruhigen Auge loderte eine verzehrende Gluth. Von neuem war er über die Jünglinge hingestürzt, strich und rieb auf und nieder, bald sanft, bald heftig, und fuhr mit dem eisernen Stabe über die starren Glieder hin und her.

Als er erschöpft innehielt, — er lag mit seinem Körper ganz über die Knaben gebreitet, — trat ich zu ihm, berührte ihn sanft mit der Hand und sprach: „Seid ohne Furcht, Meister, ich schütze Euch, wenn Ihr das Unmögliche nicht leisten könnt!“

„Hebe dich von mir, Zweifler! willst du meinen Glauben stören? ist dein Gott so ohnmächtig, so arm?“ — Er rief es mit einer

Begeisterung, die an wilden Zorn grenzte. — „Sie leben, beide Jünglinge leben! Mein Gott hat mir geholfen. Gelobt sei der Gott Abraham's, der alleinige Gott Himmels und der Erde!"

Er hatte sich in die Höhe geschnellt und sank von neuem zusammen. Ich griff nach den Pulsen der Jünglinge; das Leben klopfte von innen leise an die Pforten des eisernen Todes. Neue Wärme drang durch die Adern, die Knaben regten sich, sie schlugen die Augen auf: „Hallelujah!" rief ich, „Meister, dein Gebet ist erhört!"

Er raffte sich auf, warf sich in seine Kleider, entfernte sorgfältig alle Geräthe, drückte dann beide Hände gegen seine Brust und sprach mit gesenktem Haupte stille, leise Worte des Dankes in sich hinein. Dann öffnete er die Thür und rief mit lauter Stimme: „Herein mit Euch! Euere Jünglinge sind lebendig!"

Tobend und jubelnd brach die Menge in's Haus, Weiber und Kinder frohlockten laut, ein schallendes Halloh drohte die mürben Wände der Hütte zu erschüttern. Die Geretteten erholten sich rasch; die Männer hoben sie auf die Schultern und trugen sie unter lautem Triumph von dannen. Neue Schaaren hatten sich von allen Seiten her in die Berggasse gedrängt, man zündete Fackeln an und gab den Trägern ein glänzendes Geleit. Vom Ufer herüber tönte das wilde Geschrei der ausgelassenen Freude des Volkes. Die Brandung der Wogen, denen man ihre Beute entrissen, donnerte dumpf im Felsenkessel nach. — Der Lärm verklang, die Menge verlief sich, es standen nur noch Wenige umher, die Zeuge des Geschehenen gewesen. — „An den Juden, an den Mann des Wunders denkt Niemand weiter," sagte ich halblaut für mich hin.

„Wohl ihm, wenn man es ihm nicht gedenkt!" nahm mit scharfer, bitterer Betonung eine Stimme neben mir das Wort auf.

Ich mußte meine Augen in die Höhe richten; auf der Bastion des alten Hafens, dicht am Rande des Felsenabgrundes, stand eine tief in Gewänder gehüllte Gestalt, einer Bildsäule gleich, auf dem kecken Postament starr und regungslos emporragend. Ich hatte mich an die Brüstung der Mauer gelehnt und richtete mich jetzt auf, um die Sprecherin in's Auge zu fassen. Ein Weib schien es, so dumpf und tief auch der Ton, der aus der Hülle der Tücher drang, die

nach der Sitte des Morgenlandes selbst die Lippen der Sprecherin verbarg.

„Wer soll es ihm gedenken, im bösen Sinne?“ fragte ich.

„Wer?“ entgegnete die Erscheinung mit Spott und Hohn, „alle Welt wird es ihm nachtragen, Volk und Priester, Signorie und Pöbel. Das christliche Volk nennt ihn einen Magier, und auf Ausübung dieser Kunst steht der Tod!“

Eine jener Töchter des Orients stand vor mir, wie sie Tizian in seinen Bildern malte, eine jener Amazonen des Morgenlandes, die bei der gewaltsam zusammengehaltenen Kraft ihres Muskelbaues jeden Augenblick im Stande sind, zum Schwert zu greifen, um von einem Holofernes das Haupt zu fordern. Ihr großes junonisch geschwungenes Auge blickte, wie nach dem Donner suchend, starr in den Nachthimmel hinauf, dann verachtungsvoll auf den Strand hinunter, wo sich die lärmende Menge wie Gewürm in ihre Schlupflöcher verlief.

„Wer,“ sagte ich, „soll hier so grausam sein, eine alte erloschene Satzung anzuwenden? Auf magische Künste steht der Tod; wer aber würde hier Wohlthat mit Undank vergelten können?“

„Wer?“ entgegnete das Weib, „wer nicht? solltet Ihr fragen! Die Christen sind treulos, sie steinigen heute, dem sie gestern die wohlthuende Hand geküßt. Das Vorurtheil ist ihr Gott, der Moloch, dem sie die Welt schlachten!“

Ich war betroffen von der verwegenen Rednerin zurückgetreten, die so eben an der Bastion hinunterstieg, um hinter den Felsen einen Pfad nach der Tiefe zu suchen. Der Blitz ihres Auges fuhr noch leuchtend über mich hin, als sie halb zurückgewendet zwischen dem Gestein verschwand.

Ich gedachte des Rabbi; es trieb mich zu ihm zurück. Die Sorge, es könne ihm wirklich Wohlthat mit Undank vergolten werden, war in mir aufgetaucht; ich stieg eilig die Trümmergasse von neuem hinauf zu seiner Wohnstatt.

Es war still geworden in der Hütte; nur die kleine Lampe mit ihrem unsicher flackernden Licht brachte eine unruhige Bewegung in das Bild. Der kleine Mann mit dem starken Glauben, den Rücken dem Eingang zugewendet, saß friedlich still in seinem Winkel. Auf

der Bank neben ihm stand ein Krug Wasser, eine Schaale Honig und ein Brot; wie es schien, sein Nachtmahl. Er hielt das Messer in der Hand und ließ es spielerisch zwischen zwei Fingern in der Schwebe auf und nieder gleiten, und während er sinnend vor sich hinblickte, wiegte er zufrieden und wohlgefällig, ganz mit sich selbst beschäftigt, sein greises Haupt. Er schien keines Dankes gewärtig zu sein, kein anderes Lob verdienen zu wollen, als das er sich selbst im Stillen gab. Ich stand hinter ihm, ohne daß er meinen Eintritt bemerkt hatte.

„Meister,“ sagte ich, meine Hand leise auf seine Schulter legend, „Meister, Euer Glaube hat geholfen, Euer Gott ist ein mächtiger Gott!“

Er stand hoch auf und sah mich verlegen und erschrocken an. Dann drückte sich die feine spärliche Gestalt des Alten wieder kümmerlich zusammen; aus dem milden, sanften Augenpaar lugte die Vorsicht wie ein furchtsamer Spion hervor.

„Ah! seid Ihr's, Signor?“ sagte er, sich meiner erinnernd. „Verzeiht,“ flüsterte er schüchtern, „wenn ich im Drang der Noth Worte ausstieß, die ungehörig waren.“

„Wer den stärksten Glauben hat,“ sagte ich bewegt, „der hat den wahrsten Gott!“

Er hatte mich jetzt von neuem mit Blicken gemustert, die auf meinem schwarzen geistlichen Gewande haften blieben.

„Scheuet diese Hülle nicht!“ sagte ich, „sie bedeckt für diesmal ein Herz, das den Menschen im Menschen sucht, ihn als Bruder begrüßen möchte. Laßt mich Euere Hand drücken, die selbst an Eueren Feinden Gutes thut. Ist das christlich: fürwahr, mich dünkt, so seid Ihr ein Christ, ein besserer als Viele, die: Herr, Herr! rufen. Muß ich Euch um der Stärke Eueres Glaubens willen beneiden, so habe ich wohl Grund, ehrfurchtsvoll zu dem Gott aufzublicken, zu dem Ihr betetet. Und der Gott, der hier hülfreich war, ist ja doch auch der Vater Aller, das Urelement der Welt! Nur die blinde Verworrenheit der Menschen, Meister, hat es verschuldet, wenn sie sich um der verschiedenen Aeußerung ihres Glaubens willen verfolgen. Laßt es ein gutes Zeichen sein, daß Ihr auch in dem Gewande eines christlichen Ordens einen Menschen fandet, der sich Euch liebevoll naht!“

Er sah mich ruhig an, aber in seinem braunen Auge spiegelte sich noch leise der Argwohn, der im Hintergrund seiner Seele nistete. Ich fühlte in seinem stillen Blick den Vorwurf einer jahrtausendlangen Schmach, die das Christenthum auf sein Volk gehäuft. Dieser Blick schien sagen zu wollen: Bin ich ein böser Zauberer? Meine Kunst ist trüglich, aber Gott ist groß! Warum kommst du zu mir? Vielleicht nachdem ich Euch Gutes gethan, um mir heimlich wehe zu thun?— Ich bezwang kaum die Bewegung, die sich meiner beim Anblick der lächelnd stillen, schmerzlich bittern Leidensmiene des Mannes bemächtigte; ich glaube, mir zitterte verstohlen eine Thräne im Auge, wie ich meine Schuld, die Schuld der christlichen Jahrhunderte, gegen den Juden fühlte.

„Meister," sagte ich, „ich habe neulich in San Lorenzo die Klugheit Eueres guten Verstandes bei so viel ehrlichem Eifer für die Wahrheit bewundert. Laßt mir heute das freudige Erstaunen über die Entdeckung eines starken, großen, heiligen Willens, der die Natur bezwingt, weil er mit Gott im Bunde ist!"

Wir saßen unvermerkt uns gegenüber, Aug' im Auge. Er hatte mir den Platz neben sich gegönnt auf der schmalen Bank. Die Hand, die er mir nicht reichen wollte, hatte ich von selbst ergriffen, und er duldete, daß ich sie hielt, er entzog sie mir nicht. Auf seinem Antlitz wechselten ruhige Gleichgültigkeit, stille Befremdung und eine Herzensgüte, die sich gar nicht zutraut herauszutreten; er schien es nicht gewohnt, sich liebevoll berührt zu fühlen. Die dürftige Lampe flackerte bald keck in die Höhe, bald glomm sie schüchtern in sich zusammen. Es war sehr still um uns her. Man findet nicht immer gleich das rechte Wort, wenn man mitten im Gewühl des verworrenen Lebens plötzlich einen ächten, reinen Menschen entdeckt. Es war mir, als läge draußen die Welt in Trümmern, als hätten die Jahrhunderte ihre Irrthümer und Gebrechen als Schutt um die kleine Hütte aufgehäuft und drinnen säßen, wie in den Gräbern Pompeji's, von kaltgewordener Lava überdeckt, zwei stille gerettete Gestalten.

„Meister," begann ich unser Schweigen brechend, „die Welt ist sehr arm geworden an Glauben, sehr arm und hülfsbedürftig. Sie

beten in ihrer Verworrenheit zu allerlei Heiligen und finden Gott nicht mehr heraus!"

Der Rabbi sprang wie entsetzt von der Bank auf und starrte mich an. Befiel ihn die Angst, ich möchte in der Gestalt des Versuchers genaht sein? Mit einer jähen Hast löste er den Gürtel seines Talars, schüttelte das Gewand so heftig, als wenn er es von Staub säubern wollte, sah mich dann nochmals durchdringend an, setzte sich aber wieder neben mich und legte langsam sinnend sein zerknittertes Kleid in regelrechte Falten. Er schien nach dem rechten Instrument zu suchen, um Aufschluß über mich zu erhalten.

„Ich weiß nicht," sagte er endlich nach langem Schweigen, schüchtern und ängstlich seine Blicke werfend, — „ich weiß nicht wie Euer Wort zu Euerem Kleide stimmt."

„Ein Kleid verhüllt den inwendigen Menschen," sagt' ich, „aber es erdrückt, es begräbt ihn nicht. Ich bin Euch anstößig im Gewand des Collegiums, das sich nach dem Herrn und Heiland nennt. Ich werde es bald von mir thun; denn ich bin der Schule entwachsen."

„Und Ihr meint wirklich, die Heiligen hätten in der Christenheit Gott verdrängt?" fragte Rabbi Lasse so eifrig und dringend, daß der Ton seiner Rede wie ein heimliches Frohlocken klang. Er lenkte jedoch gleich wieder ein. „Das aber sollen doch Euere Heiligen wohl nicht!" setzte er hinzu, „sie sollen es nicht im Sinne Euerer Kirche, sie sollen Gott nicht verdrängen, ihn vielmehr mit der Creatur vermitteln, Stellvertreter sein zwischen ihm und ihr! Meint Ihr nicht?"

„Eines Mittlers," sagte ich, „bedarf die Welt, um den Gedanken der Kindschaft Gottes festzuhalten, aber nur des Einen, der selber rein befunden wurde und zuerst diesen Gedanken in sich entdeckte. Ich bin mit mir einig geworden, daß die römische Kirche sich in diesem Sinne verjüngen muß."

„So seid Ihr reif" — fuhr der Rabbi heraus und zögerte auszureden.

„Zum Ketzerthum!" ergänzte ich seine Rede, „wenn Ihr so mit diesem Namen das gereinigte Christenthum bezeichnen wollt, das die Spreu vom Weizen sondert, die Satzungen der Menschen verwirft und am Kern der Sache Gottes festhält! Meister, Ihr würdet diesem

Ketzerthume, wenn Ihr es kenntet, Gerechtigkeit widerfahren lassen! Es gibt ein christliches Ketzerthum, das einen so starken Glauben hegt, wie er nur in den Propheten des alten Bundes sich bekundete."

„Man nennt es im deutschen Norden Lutherthum," sagte der Rabbi.

„Dies Lutherthum," fuhr ich fort, „das in der Person Christi seinen Mittelpunkt und seinen alleinigen Mittler sucht, ist auch zugleich auf den alten Bund zurückgegangen, sieht im neuen Testament nur die Bestätigung des alten, indem es mit Christus die Offenbarung schließt. Und wenn Ihr in diesem Mittler auch nur einen Propheten, den letzten Eueres Volkes seht, so könnt Ihr Euch zu ihm bekennen und in diesem Sinne Christ sein."

Die Ehrlichkeit meiner Worte zwang ihn, allen Argwohn fahren zu lassen. Die Falte auf seiner Stirn war verschwunden, sein bisher lauernder und bohrender Blick wurde sanft und gütig; nur um seine feingeschwungenen Lippen spielte noch ein heimlich verstecktes Lächeln.

„Ihr habt damit begonnen, meinen Glauben zu preisen," sagte er, indem er drohend den Finger gegen mich erhob, „und jetzt stürmt Ihr schon auf mich ein, als müßtet Ihr mich auf den einen schmalen Weg hindrängen, den Ihr, wie es scheint, für Euch gefunden habt. Kann es denn der Wege nicht viele geben? Sagte nicht Euer Herr und Meister selbst, es gäbe der Wohnungen viele im Hause seines himmlischen Vaters? Seid bei Euerem Lutherthum, wenn Ihr Eueren Glauben nach dem großen starken Kämpfer gegen Rom so nennen wollt, — seid doch, bitt' ich, auf Euerer Hut, daß Ihr nicht die Ausschließlichkeit der alten Kirche in die neue mit hinübernehmt! — Das Judenthum macht keine Proselyten!"

Das strafende Lächeln stand jetzt auf seinem ganzen Antlitz, funkelte in seinen dunkelbraunen Augen, thronte auf der hellen reinen Stirn. Ich fühlte mich beschämt, ob mich schon sein Argwohn nicht traf. — „Nur nach Austausch mit Euch verlangt mich, Meister," sagt' ich, „Belehrung such' ich, ein Schüler bin ich, kein Sendling der Propaganda. Selbst zum Priester eracht' ich mich zu gering. Mein Herz dürstet nach reinem Quellwasser, und ich finde es bei

Euch, während in der verworrenen Christenheit selbst das Verlangen danach erstorben ist.“

Die kleine Gestalt des Mannes hob sich vor meinen Augen mächtig in die Höhe; ein wehmüthiger Ernst lag plötzlich auf seinem stillgewordenen Antlitz. Dann überkam ihn wieder die Unruhe, die sich in der Hast seiner Bewegungen verrieth. Er war aufgestanden, war im kleinen Raum des Gemachs stürmisch auf und ab geschritten; jetzt stand er wieder vor mir und sah mich ruhig durchdringend an.

„Ich glaube an Eueren Jesus von Nazareth, als an einen von Gott gesandten Propheten!“ sagte er feierlich. „Aber Ihr nennt ihn Gott. Ich begreife das nur, sofern alles Prophetenthum göttlicher Art ist. Wer die reine Natur wieder in sich findet, der ist Gottes Kind. Die alten Weisen des Morgenlandes sind den Spuren der ursprünglichen Gottähnlichkeit des Menschen nachgegangen. Sokrates, der Heide, hat sie in sich entdeckt, die Propheten in ihrer Erleuchtung standen in diesem Zusammenhange mit dem Herrn, also daß sie sich als seine Söhne fühlten, und hat Jesus am vollkommensten die göttliche Urnatur des Menschen wieder aufgefunden, so war er der reinste Mensch, und der reine Mensch ist göttlicher Art. Aber auch der edelste Sohn sollte uns nicht den Vater verdrängen wollen!“

„Meister,“ sagt' ich als er schwieg, — „wenn wir in Jesus von Nazareth den Edelsten und Reinsten finden, so wollen wir eben nur mit ihm und an seiner Hand Theil haben an der Gemeinschaft mit Gott. Der Sohn soll uns zum Vater führen!“

„Ihr behauptet,“ unterbrach mich der Rabbi sehr streng, „schon der Glaube an ihn mache selig. Die Römischen suchen sich mit äußerlichen Werken von der Verdammniß loszukaufen; das Lutherthum verwirft die Werke, will durch den Glauben allein gerechtfertigt sein. Mich dünkt, Ihr seid hüben und drüben einseitig im Irrthum befangen. Euere Werkthätigkeit ist Euch ein gedankenloses Thun geworden, und der Glaube ist kein thatsächliches Leben mehr. Denn was heißt Euch Glaube? Die Annahme, daß Alles richtig und abgethan ist, die Erlösung sich ohne Euer Zuthun erledigt? Wessen Glaube unter Euch ist aber so in Liebe zu dem Menschen hingegeben, daß die Natur Christi in sein Schaffen und Wirken überginge? Vor lauter Lärm kommt der Römische nicht zur Besinnung im stillen Gebet,

und Dem, der sich zu Luther bekennt, erwächst aus dem Gebet doch immer noch kein volles, freudiges Menschenleben. Seid, bevor Ihr Christen sein wollt, doch erst Menschen!"

Ich sah betroffen zu Boden; ich dachte unwillkürlich wieder an den Spruch des deutschen Angelius Silesius:

Ist Christus tausendmal in Bethlehem geboren,
Und nicht in dir, so bleibst du ewig doch verloren!

Es überlief mich heiß, und ich schwieg.

Der Rabbi nahm mich gefangen mit seinem Blick, mit seinem Wort. — „All' Euer Christenthum," fuhr er fort, „erscheint mir nur wie ein nothdürftiges Auskunftsmittel, um den Urgeist, dessen Walten Ihr nicht in Euch selber mehr entdecken könnt, Euch nach Außen fern zu rücken, es sei in einem Diesseits oder in einem Jenseits. Auch wenn Ihr Christus für den Allmächtigen erklärt, der Euch in Euerer Reue und Buße erlösen kann, so habt Ihr damit noch nicht Theil an seiner Natur, denn sein Wesen war thätige Menschenliebe. Ihr habt ihn, wenn Ihr ihn Gott nennt, statt aus eigenem freien Entschluß selber göttlich werden zu wollen, — habt ihn damit nur von Euch gethan und beseitigt. Ich will nicht von dem Christenthum reden, das die Neger mit Hunden in die Messe hetzte. Ich will nur von Euerer, wie Ihr sagt, gereinigten Lehre sprechen. Sie läßt Euch schwören, daß Ihr vom Leib des Herrn esset. Wer aber isset denn von seinem Geiste? Die drei ersten Evangelisten und die Apostelgeschichte wissen nur vom Menschen Jesus, aber von einem Menschen freilich, den Gott erfüllte. Es war eine jüdische Gemeinde, die sich um ihn versammelte, und Er war in seiner vom Geist durchleuchteten Natur ein einfach stiller, tiefer Mensch. Was habt Ihr für Lärm und Geschrei von ihm gemacht! Mit Pauken und Trompeten laßt Ihr ihn gen Himmel fahren, und habt ihn von Euch vertrieben und verschüchtert. In seiner zarten Scheu vor aller Wirklichkeit hat er kein irdisches Kirchenreich stiften können, in seiner weichen, in Gott aufgelösten Seele hat er auch kein Dogma feststellen wollen, auf dessen Buchstaben hin man sich Seligkeit erwerben könne; seine Lehre war Hingebung in Liebe an die Menschen. Erst die Tobsucht der Stürmer und Fanatiker rief: Verflucht ist, wer nicht an sein Wort glaubt, auf seinen Leib verpflichtet ist, von seinem Blute trinkt! Und so hat

denn die Welt, jemehr sein liebevoller Geist ihr abhanden kam, sich um sein Wort gestritten, und ist die große Verwilderung und Verwüstung da hereingebrochen, wo sich der Geist der Demuth und Geduld, der Hingebung und Liebe, am friedlichsten und freudigsten bethätigen sollte!"

Der Rabbi schwieg. Er senkte das Haupt, er drückte seine Stirn in beide Hände und blieb stumm. Ich saß lange und lauschte auf seinen Athemzug. Er schlief nicht; ich weiß nicht, war er erschöpft, oder hielt er eine stille Einkehr in sich selbst.

Rabbi Lasse hielt die Lehre Christi nur für eine Ergänzung des Judenthums, nur für die weibliche, für die passive Seite der ganzen Religion. Christus, sagte der Rabbi, habe nur selten von Moses gesprochen, weil dieser als sein Gegenstück mehr der auf Thatkraft dringende Held sei. Er sprach mir in jener Nacht auch von Hillel als einem der Vorläufer Christi, der schon Demuth gelehrt und ganz eingegangen sei in die duldende Liebe. Er sprach von Sirach und jener Zeit der Gefangenschaft der Juden, die sich schon ganz als eine christliche Epoche, als eine Epoche der Einkehr des Geistes in sich selbst, verkündigt habe, und so gebe es vielleicht im Leben aller Völker Momente, wo sie Gott fanden, jedes nach seiner Art und Weise zur Kindschaft Gottes Beruf in sich trug. Die wahre Religion der Menschheit ist keine abgeschlossene, in sich fertige und alleinseligmachende Kirche, zu der sie jederzeit die Priester gemacht!

Ich saß und sann darüber nach. Es war der Nachklang von der Rede des Rabbi in mir selber. — Unvergeßliche Stunden, die ich in der Hütte des Meisters zubrachte! War mir's doch als flatterten, obwohl scheu und schüchtern, gute Geister um uns, als rauschten Engel mit ihrem Flügelschlage draußen am kleinen Gitterfenster und als hielten sie Wache vor der Thüre, damit die Welt mit ihren Gräueln und mit ihrem Aberwitz die leise Stille nicht störte, in der meine Seele von einem reinen Quell der Wahrheit trank.

Die Nacht war schon weit heraufgezogen, als ich das Haus des Juden, der mir das Christenthum gedeutet, verließ. Er hatte mir noch die Hand sanft geschüttelt, als er mit der Lampe in der Thüre stand, mir vorsichtig den Pfad durch das Gerüll der Steine bezeichnend. Im Innersten erschüttert, schlich ich fort. Und doch

war mir eine Wohlthat erwiesen. Ich mußte an Nikodemus denken, der heimlich in der Nacht den Herrn besuchte. Nur war hier der Anhänger Christi der Lernende, der Trost- und Hülfebedürftige, und ein Jude der Lehrende gewesen, der Segen spendete mit seinem Reden und Thun.

Ich wandelte noch lange am Strande auf und ab. Erst als die Sonne über die Felsen stieg, suchte ich meinen Heimweg.

Achtes Kapitel.

Donna Carlotta.

Ein neuer Glaube thut noth, und ein neuer Gott, der Wunder thut, kraft dieses Glaubens im Gebete! Und dieser neue Glaube, dieser neue Gott sollte der ewig alte, der Gott der Erzväter und Propheten, der Gott des alten Bundes sein?

Das waren die Gedanken und Fragen die mich anderen Tages erfüllten. Dabei tauchte der Zweifel auf, ob der Rabbi bei der Errettung der Todten lediglich die Macht seines Gebetes habe walten und wirken lassen. Ich hätte gern die Kraft seiner magnetischen Stäbe geprüft, über seine Kunst der Todtenerweckung ein Näheres erfahren.

Abends war ich wieder im alten Hafen von Genua und stieg, sobald die Dämmerung den Besuch begünstigte, die Judengasse von neuem hinauf. Ich hatte von fern Licht im Hause des Rabbi gesehen.

Die Thür war ohne Verschluß. Sobald ich aber eintrat, war es finster im Raume und Niemand regte sich. Ich verließ die Hütte und besuchte die benachbarten Behausungen, um Erkundigung einzuziehen. Niemand konnte mir Auskunft geben. Der Rabbi, hieß es, sei oft wochenlang verschwunden, er verweile oft nur wenige Tage in der Hütte, um monatelang in der Ferne zu weilen, Niemand wisse wo. Betrübt stieg ich die Gasse hinunter, kehrte aber alsbald zurück. Ich hatte von neuem Licht im Fenster des Rabbi gesehen; es konnte keine

Täuschung sein. Und doch war der Raum, wie ich die Thüre des Gemachs öffnete, wieder dunkel. Ich rief; es erfolgte keine Antwort, aber im Hintergrunde bewegte sich jetzt ein raschelndes Gewand. Ich trat ein; das Geräusch wiederholte sich nach dem Fenster hin.

„Meister," sagte ich, „entzieht Euch mir nicht! Ich bin's, ein Freund, der Euch gestern auf dieser Stätte begrüßte."

Es blieb still. Die unsichere Gestalt, die ich noch immer für den Rabbi nahm, hob sich vor mir bald in die Höhe, bald knüllte sie sich in den Mantel zusammen. — „Eliesar!" erhob ich von neuem meine Stimme, „ich komme Euch die Hand zu bieten, ein Mensch zum Menschen, ein Hülfesuchender, Rathbedürftiger zum Arzt und Retter!"

„Nennt ihn nicht Arzt!" tönte eine Stimme aus dem Dunkel hervor.

Es war die Stimme des Weibes, das gestern am Hafen mit der Majestät des alten Bibelthums zu mir sprach.

„Warum soll der Rabbi nicht Arzt heißen?" sagt' ich. „Ist er doch ein Arzt an Leib und Seele!"

„Nur weil es ihm glückte, in dringender Noth einem Mächtigen dieser Erde Hülfe zu leisten, nur weil er dem Dogen die verdorrte Hand geheilt, duldet man ihn. Führt den Meister nicht in Versuchung und in Gefahr!" warnte die Sprecherin. „Das Volk will immer Propheten haben, aber es steinigt, die zu ihm gesandt sind!"

„Mich erfüllt eine starke Zuversicht zu der Wunderkraft seiner Hand. Vor meinen Augen hat er gestern durch die Macht seines Gebets die beiden Jünglinge zum Leben erweckt; ich glaube an den, der mit ihm im Bunde ist. Aber mich erfüllt zugleich der Drang des Wissens, welcher Mittel er sich dazu bedient."

„Elender Zweifel!" sagte das Weib, „schon das ist Verrath am Werk der Wunderkraft. Wer fragt, der zweifelt, und wer zweifelt ist unfähig, das Wunder zu thun oder nur zu schauen. Wem's der der Herr geben will, dem gibt er's im Schlaf. Ihr seid sehr wißbegierig, Schüler Loyola's, aber nicht gläubig genug!"

„Hülfsbedürftig bin ich," war meine Entgegnung, „und voll Sehnsucht, den Greis wiederzusehen, an dessen Lippen ich hing, dessen Worte Balsam sind für ein nach Wahrheit dürstendes Herz. Hier

war es, wo sich mir gestern in nächtlicher Stunde die ganze Freundlichkeit seines Geistes erschloß. Das Leben ist wüst und wirr, und mitten in der Wildniß einen reinen Quell, einen wahren Menschen zu finden, heißt sich den Glauben an Gott rechtfertigen."

Das Weib hatte Licht angezündet in der Hütte. Es war die Judithgestalt des gestrigen Abends. Das faltige Tuch war heute von ihrem Antlitze zurückgesunken; rabenschwarzes Haar flatterte aufgelöst von ihrem Scheitel auf die halbnackte Brust; das zornige Auge loderte in dem gefurchten Angesicht mit der ganzen Gewalt alttestamentlicher Weihe. So stand sie vor mir mit der leuchtenden Kienfackel, die sie vom Heerd genommen, eine Gestalt auf der Gränze, wo das Weib Matrone wird und doch noch schön ist in der starken Fülle großer Formen und Züge. Sie war vor mich hingetreten und streckte den Arm nach mir aus, wie betheuernd und gelobend. „Wohl gibt es noch Mächte des Geistes, die Wunder wirken," sagte sie, „wohl thut der Welt ein Glaube an die halb erloschene Zauberkraft des Geistes noth. Aber führe uns nicht in Versuchung, Christ, denn dein Glaube ist nicht ächt! Dem Rabbi droht Gefahr von Euch. Zu Abbé Belmar geh', willst du die Wunderkräfte kennen lernen, die die Natur in ihrem Schooße birgt. Er ist Christ, er darf Wunder thun. Er übt sie im Namen der alleinseligmachenden Kirche und zum Vortheil der Propaganda Roms!"

„Ich bin nicht in deren Dienst," sagt' ich, „ich will rein von ihrer Quelle die Wahrheit!"

„Abbé Belmar," entgegnete sie, „ist ein Geweihter, einer der Wenigen, die da noch im Verborgenen wissen, was der Geist über den Leib, der helle Blick über die Oede der Vergangenheit und über das Dunkel der noch ungeborenen Zukunft vermag. Wenn seine magische Hand über meine Schläfe fährt, durchzuckt es mich wie mit Blitzen, durchleuchtet es meine Seele wie ferner Wetterschein; die Flügelthüren der hinter uns liegenden Zeit, die Pforten der uns noch verhüllten Ferne vor uns rauschen vor mir auf."

Wie sie mir die flackernde Leuchte entgegenstreckte, fuhr sie plötzlich mit gellem Schrei in die Höhe. „Heiland der Welt!" rief sie mit wilder Gebährde. „Bist du ein Schatten der Unterwelt. Oder steigst du, ein Gleichbild deiner selber, dein Doppelgänger, höhnend vor mir auf?"

Ich ergriff, wie der Spahn ihrer zitternden Hand zu entfallen drohte, ihren Arm; die ganze Gestalt des Weibes sank wie gebrochen unter meinen Händen zusammen. „Rühr' mich nicht an," schrie sie, sich mir entwindend, „deine Hand gab mir schon einmal den Tod! Spuk böser Geister, hast du aus der Hölle, wo neckische Kobolde hausen, dein Bild heraufbeschworen? Oder bist du's selbst, der mich in Elend und Verzweiflung getrieben, als ich dir Alles gelobt, was ein Weib besitzt, von der Welt verstoßen dein Knie, um Erbarmen flehend, umklammerte und du mit kalter Hand mich zurückstießest?"

Ein Strom wilder Thränen badete ihr Antlitz, wie ich die Sinkende in meinen Armen hielt. Sie sah mich starr an, die Fackel, die ich in die Wandspalte geklemmt, warf ihr zitterndes Licht über uns her. Ich glaubte mit einer Wahnsinnigen zu ringen, wie sie mich jetzt mit beiden Häuden erfaßte und mich mit Augen anstierte, in denen ein innerer Schmerz loderte. Sie sprach von Rom, vom Hause eines Cardinals, sie nannte mir Namen, die ich nicht kannte, nie gehört. Ich schüttelte das Haupt, ich beschwor sie, sich zu besinnen, erzählte ihr Alles, was ich von mir selber wußte, wie ich im Findelhause ausgesetzt, im Collegium meines Ordens, von Pater Eusebio erzogen, der mich von Kindesbeinen auf behütet, mich, den Eltern-, den Heimathlosen. Sie fragte hundert Dinge, auf die ich keine Antwort wußte. Sie wollte mich vor langen Jahren gesehen und gekannt haben. Herrschte hier eine seltsame Verwechselung, oder war das einer jener Momente, von denen die Donna sagte, es überschatte sie ein höherer Geist, er überschatte sie und gebe ihr doch weite, lichte Blicke in, Zeit und Ort nach, Fernes. Ich zweifelte nicht an dem Schatten, der sich über ihre Sinne gelegt; das Licht, das sie heimsuchen sollte, blieb, wie es schien, für diesmal aus. Wie ein Blitz zuckte dann und wann ein triumphirendes Lächeln über ihr schmerzverhülltes Antlitz; sie glaubte für mein losgebundenes Dasein einen Punkt der Anknüpfung gefunden zu haben, aber was hier als Licht in diesem Dunkel dämmerte, war nichts als ein Irrlicht, das in neue Finsterniß lockte. Carlotta ist in Rom heimisch, kennt manchen heimlichen Pfad, den die Propaganda wandelt, ist aber vielleicht auch nur ein Opfer der Intrigue, wo sie die Fäden selber zu leiten wähnt.

In Rom muß ein Sonnentag anbrechen, um alles Nachtgevögel mit Eins zu verscheuchen.

Sie war endlich ruhiger geworden, sah mir still in's Gesicht, griff in meine Haare und streichelte mir die Stirn; sie war dann wieder mit ihren Gedanken ganz fern. „Was thut Ihr, was denkt Ihr?" fragte ich, mich bei ihren Liebkosungen leise schüttelnd. — „Verzeih'!" sagte sie lächelnd und tief erröthend, „ich habe einen Mann, einen Christen deiner Art gekannt, der mich treulos verließ und verrieth!" Sie weinte dann still in sich hinein, während sie ihren Kopf an meinen Busen lehnte. So saßen wir lange Zeit; ich war unfähig, mich ihrer zu erwehren; ich glaubte ein armes, gestörtes Gehirn nicht kränken zu dürfen.

Wie die Kienfackel erlosch, umgab uns das Dunkel der Nacht. Da bewegte sich hinter uns die Thür. Es war die schmutzige kleine Alte. In zerlumpten Kleidern, einen Korb und eine Blendlaterne in den Händen, trat sie ein. Wir waren, vor dem grellen Schein des Lichtes erschreckt auseinandergefahren; ich stand im Winkel, vom Vorsprung des Pfeilers gedeckt.

„Seid Ihr wieder da, Prinzessin von Saba?" rief die Alte bei'm Anblick Carlotta's. Diese stand wie eine Bildsäule aufrecht, starr und leblos, die Arme über die Brust geschlungen, die Augen zu Boden geschlagen. Der volle Strahl der Leuchte fiel auf ihr marmorbleiches Angesicht.

„Der Rabbi bleibt lange aus," plapperte die Alte im Kauderwelsch ihres Stammes. „Er ist nach der Küste gewandert und kehrt vielleicht erst morgen zurück. Der Gott Abraham's und Isaak's mag wissen, welcher schnöden Christenseele er wieder zu Hülfe geeilt sein wird! Aber hier steht Brot und Honig für ihn, wie er es liebt. Er mag seinen Nachtimbiß finden, sollte er heute noch heimkehren."

Sie setzte beides auf den Tisch, schob das Geräth zurecht und machte sich in der Hütte zu thun. „Wollt Ihr ihn hier erwarten?" fragte sie nach einer Weile, Carlotta von neuem beleuchtend, „das ist recht schön von einer so stolzen Prinzessin!"

„Wann wirst du mit deinem Spotte aufhören?" entgegnete Carlotta, sich von ihr abwendend und mit vorgestreckter Hand vor dem Schein der Leuchte zurücktretend. „Ich dulde deinen Hohn schon

länger als ich sollte!" sagte sie zur Alten. „Wenn Ihr mich von Euch weiset, so macht Ihr es den Christen gleich, die sich mit blutiger Grausamkeit verfolgen, weil der Eine und der Andere in verschiedener Weise sein Gebet spricht."

„Was schlecht an uns ist, haben wir von den Nazarenern gelernt," schnurrte die Alte mit ihrer näselnden Stimme vor sich hin, während sie im engen Raume einhertrippelte, „ihre Tücke hat uns argwöhnisch gemacht und eifersüchtig. Es thut noth, daß wir den Samen Abrahams rein halten. Ihr seid schlecht bewandert in den Gebräuchen des geheiligten Volkes, das in der Wüste an seinem Glauben irre ward, ihn aber im Feuer der christlichen Verfolgungen erhärtete. Es schleicht so Mancher herbei, um dem Rabbi seine Weisheit abzulernen und sie dann gegen uns zu gebrauchen. — Herr unser Gott!" schrie das Weib auf, wie der Strahl ihrer Blendleuchte auf mich fiel. „Herr des Himmels, Ihr habt Gesellschaft, Prinzessin!" — Ihre grünen Augen funkelten spöttisch aus dem vergilbten Angesicht hervor, während ihre Lippen sich zu einem boshaft grinsenden Lachen verzerrten.

„Es ist ein Hülfsbedürftiger," sagte Carlotta, „ein Freund des Meisters, der ihn schon gestern heimgesucht und mit ihm die Nacht über in den heiligen Büchern las."

„Mag wohl wieder," murrte die Alte, „wie der große Teufelsbanner, ein frommer Abbate sein, der dem Meister seine Geheimnisse stiehlt!"

Wie sie mir die Laterne entgegenstreckte, fuhr ihr die Erinnerung an mein gestriges Erscheinen zu Kopfe; sie verbeugte sich tief, mich erkennend. „Ein Herr von der heiligen Gesellschaft!" sagte sie nicht ohne Verlegenheit. „Nichts für ungut!" bat sie flehentlichst, mein Gewand an ihre Lippen drückend.

Ich gab ihr die Versicherung, in bester Absicht gekommen zu sein, nur um den Meister zu begrüßen. Sie beehrte mich, als ich aufbrach, mit ihrem Geleit; ich schied, weil keine Aussicht vorhanden war, den Rabbi noch in der Nacht mit Sicherheit zurückzuerwarten. Wie die Alte mit mir auf die Gasse hinaustrat, stand ich noch still, um von ihr Auskunft über die Räthselhafte zu erhalten.

„Eine Römerin, die sich uns aufdrängt!" sagte das Weib, „von hoher Abkunft, und will doch unseres Stammes sein! Die Leute

nennen sie die Nichte, wo nicht gar die Tochter eines Cardinals, daß Gott erbarme! Sie ist eine Unglückliche, — und hier nicht recht in Ordnung!" setzte sie leise hinzu, den Finger an die Stirn legend, um den gestörten Sinn der Armen anzudeuten.

„Armselige Lügnerin!" schrie eine Stimme dicht hinter uns. Carlotta war unvermerkt uns gefolgt und hatte die Rede der Alten vernommen. Sie ergriff die Erschrockene mit beiden Händen, entriß ihr die Leuchte und streckte im Glanz des grellen Lichtes uns ihr furienwildes Antlitz entgegen. „Elendes Geschlecht!" rief sie, „Ihr bedürft immerfort der Zeichen und Wunder, und verlästert doch Diejenigen, die der Herr zu Euch sendet. Propheten verlangt Ihr, aber Ihr verlangt auch das Recht, sie zu steinigen. Wahnwitz scheltet Ihr es, spricht aus ihnen die Stimme des Herrn. — Gehe hin, Jüngling und laß dich nicht irren! Ich weiß — wo du sterblich bist! Dein dunkles Schicksal wird sich lichten, wenn die neue Sonne aufgeht und das armselige Geschlecht der Menschen unter dem Symbol von der Rose und vom Kreuz sich im neuen Jerusalem wiederfindet!"

Mit diesen Worten legte sie die Hand auf meine Schulter, sah mir sanft und liebevoll in's Antlitz, löschte dann die Leuchte aus und verschwand mit der Alten in's Haus zurück. Verwirrt und geblendet stand ich im Dunkel und tappte die Trümmergasse von Stein zu Stein hinunter. — Ich sollte bald genug die Seltsame als Prophetin wiedersehen.

Ich las seitdem in alten Schriften nach über die Geschichte der Rosenkreuzer. Das alte Grundbuch ihrer Vereinigung: „Die chymische Hochzeit des Pater Christian Rosenkreuz," zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts zu Straßburg von einem Mann Namens Valentin Andreä verfaßt, war damals von neuem in deutschen Landen, zu Wien, im Druck erschienen. Es schildert die Sitten des Jahrhunderts vor Luther's Geburt, die Mängel der christlichen Theologie, den Mißbrauch der päpstlichen Gewalt. Jener Mann, der sich Rosenkreuz nannte, wollte die Alchymisten und Astrologen, welche man in früheren Zeiten Mathematiker und Astronomen nannte, von ihren Irrthümern heilen; er bediente sich eben deßhalb ihrer Sprache und schrieb im Style Derer, die, wie man sagte, den Stein der Weisen suchten. In ihrer Neun wurden zu einer chemischen Hochzeit, wo sich die Metalle

und Elemente vermählen sollten, zugelassen. Fasten und leiblich sich bereiten machte zu den Prüfungen geschickt, Reinigung vom Schmutz der Sinnlichkeit war die Bedingung zur Aufnahme, deren Ceremonien an die Einweihung der alten Aegyptier zu erinnern schienen. Christian Rosenkreuz wollte in Damaskus gewesen sein, von chaldäischen Weisen die Magie und Kabbala erlernt, im Morgenland über die wahre Natur Christi Aufschluß erhalten haben. Die damalige römische Kirche hielt er für ein Mißverständniß; Jeder, sagte er, müsse sich selbst wieder Priester sein. Wer die verborgene Natur Gottes begreifen, seinen geheimnißvollen Namen aussprechen könne, der sei im Stande, Wunder zu wirken, denn der Mensch könne sich mit Gott und der Natur wieder in jene paradiesische Harmonie versetzen, wo der reine Wille über die Elemente gebiete, der Geist die Körperwelt regiere. — Man hat vielfach den Argwohn gehegt, der Bund der Rosenkreuzer sei eine Erfindung Roms gewesen, bevor noch Ignaz Loyola dem heiligen Vater eine Leibwache stiftete. Die ältere Geschichte des Rosenkreuzerbundes liefert weit eher vom Gegentheile das Zeugniß. Dieser Bund ist ein deutscher Gedanke. Zur Zeit des unheilvollen dreißigjährigen Glaubenskrieges machten die Rosenkreuzer die Sache der bedrückten Protestanten zu der ihrigen. Als auf den mildgesinnten Kaiser Mathias der hartherzige Ferdinand folgte, versagten die meist protestantischen Stände ob der Ens die Huldigung. In der Darstellung seines Lebens erzählt der Rosenkreuzer Andreä von seinen Reisen nach Oestreich, die er auf Anstiften des dortigen protestantischen Adels unternahm. Er gesteht ganz harmlos ein, in Linz einen geheimen Auftrag gehabt und viele der reinen Lehre zugethanen Edelleute dort um sich versammelt zu haben. Das Kreuz vereinigte diese Braminen des Nordens, wie man sie nannte, und die Rose blieb ihnen als Symbol des Geheimnisses gemeinsam. Sie hielten sich für die ächten Maurer und seit der Reform der Logen in England hatten einzelne Abgeordnete ihren Ritus nach Deutschland gebracht.

Neuntes Kapitel.

Der Magier.

Am nächsten Morgen, erzählte Xaver, erhielt ich von Signor Durazzo eine Aufforderung, den Abend einem Feste in seinem Hause beizuwohnen.

Ganz Genua war voll von den Wunderkuren, die der Abbé Belmar verübte. Er hatte wiederholt Heilversuche gemacht, die alle Welt in Staunen setzten. Er machte Tolle vernünftig; aber die Vernünftigen wurden darüber fast toll. Man glaubte in ihm an große geheime Naturkräfte. Er ging freilich mit seinem Gebet, mit seinen Wunderthaten nicht wie der Rabbi in's Kämmerlein, er gab Vorstellungen der Magie in den offenen Hallen der Großen. Seine Kunst war zugleich unterhaltend, und Signor Durazzo lud mich zu einem solchen Schauspiel ein.

Es war ein lärmendes Gewühl in den schönen Marmorhallen der Villa seines Hauses. Die Erlaubniß, in Masken zu erscheinen, war zum Besten hoher Herren von der Kirche gegeben, die gern unerkannt an der Lustbarkeit der üppigen Welt theilnahmen. Mein schwarzes Ordensgewand war Maske genug für mich, aber ich hatte mich doch in einen Domino gehüllt. Wie ich im Vorzimmer an der Spiegelwand vorüberschlich, mußte ich über die Mummerei lächeln, zu der ich mich verstanden.

Die Räume der Villa waren auf das Festlichste geschmückt; die Dame des Hauses schien es sich zur besonderen Aufgabe gemacht zu haben, den gesunkenen Glanz der Familie ihres Gatten wieder zu heben. In den Adern der Signora war von Alters her ein Tropfen spanischen Blutes, und so brachte sie in den Haushalt zugleich eine Grandezza, die der fast französischen Beweglichkeit des jungen Hausherrn ein Gleichgewicht gab.

Vom bunten Gewühl und vom blendenden Glanz der Kerzen ermüdet, zog ich mich in die stilleren Nebengemächer zurück. In einer von Weinranken umschirmten Grotte konnte ich das Gewühl der Gesellschaftslust von fern genießen. Ein Schwarm junger Nobili nahm

dicht vor mir, ohne mich zu bemerken, an dem kühlen Springbrunnen Platz, der das Moos der Grotte mit duftendem Wasser benetzte. Sie lüpften die Masken, nahmen Eis und ergingen sich in ungehindertem Austausch. Es waren einige französische Cavaliere unter ihnen, die ich früher in Monseigneur Bernis' Umgebung gesehen. Doch war die Sprache Frankreich's in Genua aller Welt geläufig; auch die Nobili der Republik brüsteten sich mit dem Pariser Schliff und wetteiferten im feinsten Tone der Medisance. Die Unterhaltung geschah boshaft genug auf Kosten der Dame des Hauses.

„Ihr zu Gefallen," sagte der Eine, „werden wir die ganze Nacht die Maske nicht ablegen dürfen; sie liebt es, eine Larve über der Larve zu tragen."

„Der Zaubermann," lachte ein Anderer, „sollte ihr sein Elixir nicht vorenthalten! Aber vielleicht scheitert an ihr seine Kunst, das flüchtige Alkohol der Jugend zu fesseln."

„Sein Mittel müßte rückwärts wirken!" flüsterte ein Dritter.

„O, sein aurum potabile, das trinkbare Gold, das er für geprägtes verabreicht, hat diese Kraft! Seht dort den alten Herrn, den das Zaubermittel des Abbé Belmar schon ganz in die Kindheit zurückversetzt hat!"

Es war der Bruder der Signora Durazzo, ein alter Hagestolz, der seine spanische Abkunft in dem feierlichen Pathos seiner Haltung nicht verleugnete. Er war lange Zeit am Hofe zu Madrid gewesen und als spanischer Gesandter bei der Republik beglaubigt. Er schritt auf den rothen Absätzen seiner Schnabelschuhe wie auf Stelzen einher; den Orden des Vließes ließ er auf der Brust unter seinem Domino hervorschimmern; der ungewöhnlich lange, weithin gestreckte Degen störte unaufhörlich seine Umgebung und verwickelte ihn links und rechts in ein Gewebe von Complimenten, die er gern zu veranlassen schien, um Gelegenheit zu haben, Ceremoniell und Etiquette zu entfalten. Dem Alten folgte, wie er an uns vorüberschritt, das unterdrückte Lachen der lustigen Spötter.

„Den hat der Abbé sicher!" flüsterte der Eine, „der Alte schlürft Tag und Nacht vom Verjüngungstrank."

„Ihr nennt den Zauberer Abbé?" fragte ich, aus dem Versteck hervortretend und mich an den letzten Sprecher wendend, dem ich in

Turin begegnet war. Die Gesellschaft brach auf; nur der Angeredete hielt Stand. „Ist Belmar französischer Geistlicher?“

„Er nennt sich Abbé,“ war die Erwiederung.

„Und mit welchem Rechte?“ fragte ich.

„Mit dem Rechte, das sich Jeder gibt,“ war die Antwort. „Man hält in Gesellschaft Jeden für das, wofür er sich gibt. Einige halten ihn für einen portugiesischen Juden, der sich taufen ließ, die Weihen empfing, dann excommunicirt wurde und nun eine neue Religion stiften will. Nach Andern ist er aus Piemont gebürtig. Die Berge stecken ja voller Wunder und Wunderlichkeiten!“

„Ihr scheint Beides zusammenzuwerfen!“ sagte ich. — Er verließ mich mit einem gelangweilten Blicke; man wollte sich unterhalten, nicht sich unterrichten.

Nach einem Rundgange, den man Paarweise, die Dame des Hauses an der Hand des Monseigneur Bernis, durch die glänzenden Räume der weitläufigen Villa gemacht, zerstreute sich die Gesellschaft von neuem nach Lust und Gefallen. Mich verlangte danach, Bernis nach dem Abbé fragen zu können. Es hielt jedoch schwer, sich ihm zu nähern; alle Welt hatte ihn in seiner Maske erkannt und drängte sich um ihn. Er war, wo er stand und ging, immerfort der Mittelpunkt neuer Kreise; bald streute er alten Excellenzen Weihrauch und wußte sie durch seine vertrauliche Bescheidenheit zu gewinnen, bald neckte er einen Schwarm junger Flatterköpfe mit kecken Einfällen. Den Damen gegenüber war er ganz Bouquett vom Parnaß, wie Voltaire ihn nannte. Die Liebesgötter spielten Versteckens hinter der Anmuth seines Witzes, während er doch in keinem Augenblick das Zutrauen verscherzte, das seiner Würde zu Gute kam. Er schien hier der Einzige zu sein, der von dem charakterlosen Wirrwar der feinen Bildung mit Bewußtsein Genuß und Vortheil zog. Bernis war in der Gesellschaft der eigentliche Wundermann, während wir noch immer auf die Thaten des Magiers harrten. Von einem Schwarm junger Amouretten gedrängt, war er auf den Balkon der Villa hinausgetreten. Man durfte hier die Maske lüpfen und die Kühle des Abends genießen. Die Terrasse lief bis an's Gestade hinunter; in der Ferne spiegelte sich im rothen Schein des aufsteigenden Mondes

das leise bewegte Meer. Im Orangengebüsch des Gartens, der zu unseren Füßen hinlief, brannten verstohlen und lockend farbige Lampen.

„Denken Sie sich,“ sagte Monsieur de Bernis zu den lauschenden Damen, „denken Sie sich alles Grün dieser Gehege plötzlich in Weiß verwandelt, die Bäume gepudert, jeden Strauch frisirt à la neige, statt jeder Frucht einen Zahn, fast so leuchtend, wie die Perlen im schönen Munde! Das Licht einer blassen Sonne, die zu discret und zu diplomatisch ist, um alle ihre Strahlen zu entfalten, funkelt millionenfach in diesen erstarrten Tropfen, in diesen Zacken vom schönsten Krystall. Denken Sie sich das in der Phantasie und Sie sind — in Rußland.“

„Und Sie waren dort?“ tönte es aus dem Schwarm der jungen Damen.

„Erst gestern noch,“ sagte Bernis mit dem komischen Anstrich eines hinter zweifelhaftem Ernst versteckten Lächelns.

Ein leiser Schreck lag auf den staunenden Gesichtern. Der geistliche Diplomat schien in der That sich die Rolle des Magiers aneignen und dessen Triumphe in Beschlag nehmen zu wollen. Er weidete sich einige Augenblicke lang an den Wirkungen seiner kecken Behauptung, gestand dann aber lachend ein, daß er damit nur die Zaubereien des Abbé Belmar bevorworten wollte. „Er ist es,“ fuhr er fort, „der uns mit Einem Schlage in die erstarrten Eisfelder des Nordpols versetzen wird.“

„Wie? hier? noch in dieser Stunde?“ tönte es wie aus Einem Munde.

„Es bedarf nur eines Winkes von so schönen Augen,“ sagte Bernis, „und ich gebe das Zeichen, daß die Landschaft, die sich vor uns hinbreitet, plötzlich erstarrt und stirbt. Wäre der Zaubermann nicht so ernsthafter Natur, er würde sich den Vortheil nicht nehmen lassen, diese Bitte von den Damen selbst einzuholen.“

Man bestürmte Bernis und er machte die Mittheilung, daß auf die Anordnung der Wirthin des Hauses ein besonderes Zimmer der Villa zum Tempel der Magie hergerichtet sei. In demselben Augenblick ward auch schon das Zeichen gegeben und Alles drängte sich nach dem hintern Raum, während Bernis der so eben eintretenden Dame Durazzo den Arm bot, um sie nach dem Schauplatz zu führen.

Es war eine weite, nur sehr spärlich erleuchtete Rotunde, in welcher die Gesellschaft Platz nahm. Der völlig dunkle Hintergrund war durch einen Vorhang geschieden. Theils unter neckenden Scherzen, theils mit dem Vorgefühl eines leisen Schauers hatte sich die Versammlung in der Dämmerung des Saales geordnet. Bernis fuhr auch hier fort, den galanten Cicerone zu machen. „Haben Sie keine Furcht, meine Damen!“ versicherte er ganz ernst, „die Eiszapfen Sibirien's bleiben uns fern, da wir im Sichern sitzen, während die Welt vor unsern Blicken in Frost erstarrt.“

„Wird es nicht erlaubt sein, nachher auch einen Blick hinter die Coulisse zu werfen?“ fragte eine junge Herzogin, die sich an Bernis drängte.

„Sie verrathen schon,“ erwiederte dieser, „eine sehr verhängnißvolle Wissenslust! Aber die erste Bedingung, um den Zauber nicht zu stören, ist Schweigen, — in Sachen unserer geheiligten Religion nicht minder, wie in den Scherzen Gott Amors und der Phantasie! Eine würdige Schülerin des großen Rosicrucius, eine zukünftige Eingeweihte in die Geheimnisse von rose et croix darf nie nach dem pourquoi du pourquoi fragen!“

So erledigt der Franzose allen Lebensgehalt scherzend und spielend. — Das schwache Dämmerlicht, das von der Kuppel aus die Rotunde erhellte, war jetzt ebenfalls erloschen. Wir saßen in völliger Nacht; die allgemeine Stille erhöhte die Spannung. Nur im Hintergrunde tauchte bald wieder ein leises Geflüster auf, das nicht dazu geeignet schien, für die Erscheinungen der Magie vorzubereiten; die französischen Herren erzählten den Damen der Republik eben keine Geschichten aus dem Geisterreich. Als der Vorhang jetzt aufrollte, blickte man durch einen leeren Raum in ein scharf abgerahmtes Wandbild, das uns den Hafen von Genua im Halbkreis zeigte. Es war der Blick auf die wirkliche Landschaft, die sich uns mit der Aussicht auf's Meer von der Terrasse der Villa aus darbot. Aber der Mond leuchtete strahlender, das Laubwerk der Gärten schien üppiger, zahllose Lichter und Fackeln unterstützten die Beleuchtung, und ein Kranz blühender Orangenwälder zog sich im Hintergrunde an der Riviera hin. Durch künstliche Zuthaten war das Phänomen glänzender gemacht. Mit einem Schlage fuhr rauschend ein fremder Lichtschimmer

über das Bild, die Landschaft tauchte sich in eine ganz andere Färbung. Die Welt vor uns starrte in Wintereis. Kein Gegenstand hatte sich verändert, nur der Wechsel der Lichtgebung und des Farbenspiels brachte diese täuschende Verwandlung hervor. Eben so schnell traf ein elektrischer Blitz diese Welt des starren Nordens, und der südliche Sommer stand wieder vor uns. Das Staunen der Gesellschaft löste sich in Entzückungen. Wie der Vorhang fiel und das bläuliche Milchlicht wieder durch die Kuppel herunterdämmerte, erging sich Alles in Lobpreisung des Zauberes, der der Gesellschaft noch immer entzogen blieb.

„Gestehen Sie, meine Damen," sagte Bernis, „der Winter hat auch seine Schönheiten, wie das Alter, der Jugend gegenüber; er hat nur seine anderen Farben, es ist dasselbe Musikstück aus Moll in Dur übertragen. Der Zauberer scheint es vielleicht zu verstehen, das Alter jung, die Jugend aber alt zu machen, wie er uns dieselbe Landschaft aus dem Genuesischen in's Moscowitische übersetzt hat."

Es folgten noch einige Darstellungen dieser Art; die Kunst des Magiers schien sich auf optische Täuschungen zu verstehen. Farbige Gläser mit Hohlspiegeln brachten diese artigen Scherze zum Vorschein. Manches mochte an die magischen Landschaften erinnern, in denen Baptista Porta einem barbarischen Jahrhundert das Reich der Seligen in Spiegelbildern zeigte. Das Paradies, an das die gebildete Welt von heute glaubt, ist mit den Reizen Muhamed's ausgestattet; möglich, dacht' ich, daß der gefällige Zauberer den Leuten gibt, was sie und wie sie's erwarten und wünschen.

Der Tempel der Magie entließ bereits einen Theil der Gesellschaft. Ich verließ den Schauplatz, trat auf die Terrasse und stieg in den Garten hinunter. In den schattigen, halberleuchteten Gängen, in den duftenden Lauben fanden sich kleine Kreise zusammen, einzelne Gestalten suchten und flohen sich im Gebüsch, Geigen und Flöten tönten aus dem dämmerigen Versteck. Im Schimmer der bunten Lampen, im Rausch der lockenden Töne schwirrte Alles eben auch wie ein magisches Traumbild vor mir auf und ab. Mohamed's Paradies ward hier in Scene gesetzt; es den Menschen zu erschließen, war weiter kein Zauberer nöthig.

Wie ich aus dem Gehege duftender Akazien trat, stand ich plötzlich still. An dem Bassin, dessen Spiegel ein Kranz von Pechfackeln erhellte, hob sich eine dunkle Frauengestalt. Sie glaubte sich unbelauscht; sie hatte die Maske abgelegt, bückte sich über die steinerne Brüstung, tauchte die Hand in die kühle Fluth und benetzte sich Stirn und Augen. Aus der Säule mitten im Wasser stieg eben eine dunkelrothe Flamme, die weiße Leuchtkugeln in die Luft schleuderte. Ich glaubte die Gestalt zu erkennen, wie sie sich jetzt umblickte, ihren Domino zusammenraffte und nach dem Schatten des Gebüsches eilte. Es war die Königin von Saba, wie sie in der Hütte des Rabbi hieß; ich hatte sie an der Majestät ihrer phantastischen Bewegungen erkannt. Ich eilte sie einzuholen. Sie irrte durch mehrere Gänge hin und her; ich schnitt ihr den Weg ab, wie sie sich der Villa näherte, und stand im Rosenlicht einer farbigen Lampe dicht vor ihr. „O mein Gott!“ sagte sie erschreckt und verhüllte ihr Antlitz.

Ich fragte, ob sie mich nicht kennen wolle. Sie sah mich starr an und legte die Hand auf meine Brust. „Es ist mein Fluch,“ sagte sie, „die Züge deines Antlitzes zu kennen! Ich kenne dich länger als du denken kannst!“

„Du weißt um mich, um die Meinigen, meine Heimath?“ fragte ich.

Sie wehrte mich ab mit der Hand und entzog sich meiner Berührung. „Frage mich nicht! Taste den Schleier der Isis nicht an!“ sagte sie und trat rasch in das dunkle Gebüsch.

Ich folgte ihr, sie rufend und beschwörend. Plötzlich war sie mir hinter dem Vorsprung einer Mauer verschwunden, die zu einem Nebenflügel des Gebäudes gehörte, der nach der unbeleuchteten Seite des Gartens lief. Vergeblich tastete ich an der Wand auf und ab, die mir die Fliehende entzogen. Es mußte das Erdgeschoß sein, in dessen oberem Theile die Rotunde war. Ein bretterner Verschlag am Ende des Gemäuers zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich drängte den Balken zurück, erweiterte die Lücke, die sich mir bot, und stieg, ohne zu wissen was ich bezweckte, in den dunkeln Raum. Eine Stimme aus dem Innern rief „Zurück!“ Ich bat um Einlaß zum Abbé Belmar. Auf die Forderung der Parole, die ich schuldig blieb,

erfolgte einige Zögerung; aber es erschien Licht und ich stieg eine kleine Wendeltreppe hinan, die mich in den obern Raum führte. Es war ein enger, mit Glasfenstern geschlossener Pavillon, in dessen Dämmerung ich trat. Der bedeckte Gang, der daran stieß, führte bis zu dem großen Marmorsaal, wo sich die Gesellschaft jetzt wieder versammelt hatte und den Tanz eröffnete. Ich überblickte von oben her durch ein oeil de boeuf den ganzen Raum. Die Cavaliere umflatterten den bunten Reigen der Tänzerinnen, hier und da hatten sich die Erschöpften um kleine Tische vertheilt. Ueberall war rauschende Lust, lachendes Behagen, süßes Versinken in die Betäubung der Sinne. Fillippo Durazzo flatterte wie ein Schmetterling durch die Reihen der phantastisch geschmückten Mädchen. Die Dame des Hauses, noch immer maskirt, saß in einem Schwarm französischer Schöngeister und schien unter dem Scherz der Schmeicheleien auf Augenblicke zu vergessen, daß hinter der jugendlichen Maske ihr altes Herz vielleicht noch immer vergeblich nach dem Verjüngungstrank des Zauberers schmachtete.

Dieser, der Mann der Wunder, stand plötzlich dicht neben mir, an die Brüstung der Gallerie gelehnt. Sein Auge starrte unverrückt auf den bunten Knäuel der lustberauschten Welt; der Widerschein der Kerzen beleuchtete den fast schreckhaften Ernst seiner Mienen. Es war dieselbe große, eckige, breitschultrige Gestalt mit der mumienhaften Trockenheit der stieren Züge, der ich in San Lorenzo begegnet war. Es war, als wenn seine Blicke sich aus dem Knäuel der bunten Welt seine Opfer heraussuchten, und in der That nahte sich uns bereits ein solches Opfer. Es gelüstete mich mit dem Manne ein Wort zu wechseln, aber in demselben Augenblicke, wo ich mich ihm nähern wollte, öffnete sich dicht neben mir eine kleine Fallthür und mit Händen und Füßen ängstlich tastend, keuchend und stöhnend, arbeitete sich die wunderliche Figur des spanischen Gesandten durch die Oeffnung in die Höhe. Belmar blieb in seiner Haltung unbeweglich, aber der Alte stürzte mit einer förmlichen Heißgier auf ihn ein. Er hatte drängende Gewissensfragen; sein langes schmales Gesicht hungerte nach Aufschlüssen.

„Mann Gottes, Mann des Wunders!“ flüsterte er, „sagt mir, muß ich denn wirklich, wie Ihr mir gestern angedroht, erst die Kabbala studiren, um meinem Ziele näher zu kommen?“

Der Zauberer stand unbeweglich neben ihm, er warf ihm gleichgültig eine Antwort hin. „Landschaften färben,“ sagte er, „ist nur ein Spielwerk. Wenn sich der eisgraue Mensch verjüngen will, so bedarf es einer großen Arbeit. Ihr müßt wenigstens die Anfangsgründe in der geheimen Wissenschaft kennen, müßt eine Ahnung davon haben, wie man die Worte der heiligen Schrift aus ihrem Verbande löst und die Buchstaben versetzt, um die neue Combination der Bibel zu finden. In unserer Loge haben wir die materia prima wieder entdeckt. Dies ist die Substanz, aus der Gott den ersten Menschen unsterblich schuf. Durch die Sünde ging sie dem Geschlecht wieder verloren.“

„Bester!“ rief der Alte, „ich will Alles thun was Ihr verlangt, wenn Ihr mir nur Hoffnung gebt zur Wiedergeburt. Ich will wie ein Karthäuser leben, ich will täglich eine Messe lesen lassen“ —

„Halt! Nicht mehr, als ich Euch angebe!“ unterbrach ihn der Magier. „Wenn es darauf ankommt, die Naturkräfte in Euch wieder in ein Gleichgewicht zu bringen, so müssen auch die Geldkräfte neu organisirt werden. Wie ich Euch sagte: im zweiten Grade unserer Loge kommen die Geweihten in den Besitz des rothen Pulvers, das uns in den Stand setzt, jedes Metall, das wir im Schmelztiegel behandeln, zur Reife des Goldes zu bringen. Sämmtliche anderen Metalle sind mehr oder weniger unreifes Gold.“

„Ah! Habt Ihr schon diesen Grad fleißig cultivirt?“ fragte der Alte hastig.

„Ich arbeite in diesem Zweige, bin aber noch weit von der Meisterschaft entfernt,“ sagte Belmar trocken und kalt.

„Aber im ersten Grade,“ drängte ihn der Alte, „aufrichtig, wie weit seid Ihr für Euch selbst mit dem Verjüngungsproceß? Und in welchem Grade,“ — flüsterte die Excellenz, scheu sich umblickend, — „in welchem Grade des Ordens wird man wirklicher Rosenkreuzer?“

„Man spricht nicht gern von sich selbst,“ sagte Belmar ausweichend, „auch ist die Kunst in unserem glaubensleeren Zeitalter sehr heruntergekommen. Graf Gualto in Venedig hat vielleicht schon das dritte Jahrhundert an seiner ewig jugendlichen Stirn vorüberziehen sehen. Aber es sind ihrer nur Wenige, die an’s Ziel kommen.“

„Das dritte Jahrhundert? Was Ihr sagt! Um Gotteswillen!“ rief der Alte zitternd und legte beide Hände dem Magier auf die Brust. In seinen Zügen spielte ein Wechsel von Grausen und Entzücken; ihn gelüstete nach einer kleinen Unsterblichkeit, wenigstens nach einer vorhaltigen Reparatur seines erbärmlichen Leibes; aber ihm graute doch zugleich vor dem Gedanken der Ewigkeit. Er wetzte die Zunge wie ein lüsterner Feinschmecker, während doch Furcht und Angst in seinen blöden Augen stand.

Ich wußte noch immer nicht, ob der Abbé ein bloßes Spiel mit ihm trieb. Er behandelte die spanische Excellenz mit einer bewundernswürdigen Gleichgültigkeit. Vielleicht brachte ihm dieser sichere Stolz und diese Sprödigkeit um so sicherer das Opfer in die Hände! Aber er sah aus wie einer, der an die Lüge, die er predigt, glaubt. Auf Belmar's Stirn lagerten schwere Falten, sein Blick haftete sich so fest in den Boden als wollte er ihn klaftertief durchbohren. Das Schreckhafte seiner Erscheinung verrieth doch den Trotz einer ungewöhnlich starken Natur.

„Heruntergekommen, sagt Ihr?“ nahm die Eccellenza das Wort des Magiers wieder auf, „heruntergekommen? ist die Kunst heruntergekommen?“

„Dies Zeitalter voll weltkluger Zweifler,“ sagte Belmar, „hat nur noch Wenige aufzuweisen, die die Prüfungen überstanden. Fünf Sechstel der Neophyten unterliegen den Proben, büßen ihren Drang zum Geheimniß mit dem Leben; man fand sie todt im Bette, erstickt im Qualm der Experimente; es fehlte ihnen an Muth und an Tugend.“

„An Tugend? Gehört auch Tugend dazu?“ stöhnte der Diplomat. „Geht nicht allzu hart mit mir um, Ihr fürchterlicher Cato, denn ich bin alt —“

„Und wollt wieder jung werden!“ unterbrach ihn Belmar in einem spottenden Tone. „Wir wollen den Versuch mit Euch machen. Vielleicht könnt Ihr es bis zum Alter Methusalem's bringen, wenn Ihr folgsam seid und Euch unbedingt meinem Willen unterwerfet. Die verschwundene Jugend, die Grazie der ersten Anmuth werde ich Euch nicht wieder geben können, ich kann Euch höchstens auf den

status quo erhalten. Als Diplomat werdet Ihr wissen, daß das in menschlichen Dingen oft schon viel heißen will!"

Der Alte hustete heftig und hielt sich mit beiden Händen die keuchende Brust. „Wenn Ihr Euch nur überzeugen ließet, strenger Mann," sagte er mit flehender Gebährde, „daß dieser Husten, der mich quält, nicht so eigentlich zu meiner Natur gehört! Auch das Zipperlein, das mich plagt, brauchte in den Friedenstractat nicht so nothwendig einbedungen zu sein. Im Uebrigen bin ich mit dem status quo meines Befindens ganz zufrieden. Der Appetit, ist Gott sei Dank! noch da und mein Malaga erhält mich so leidlich auf den Füßen."

„Alles was sündhaft ist, müßt Ihr abthun," sagte der Magier mit strengem Ernst. „Wer ein Genosse der Geisterwelt sein will, muß aufhören der weltlichen Lust zu fröhnen. Kein Neophyt darf bei der Einweihung einen Wunsch haben, der ihn an die Welt fesselt. Er muß rein sein von der Liebe zum Weibe, frei von Habsucht und Ehrgeiz, frei von der Hoffnung auf irdischen Ruhm! All' diese Sünde tödtet den Menschen, während ihn Gott im Paradiese mit einem unsterblichen Leibe schuf."

„Seid nur nicht so grausam!" bat der alte Herr. „Und wann bekomm' ich vom Elixir die erste Gabe?"

„Für den Unvorbereiteten," fuhr Belmar fort, „ist das Elixir das schärfste Gift. Morgen werdet Ihr den ersten Tropfen dieses Balsams nehmen. Wenn Ihr einen leisen Krampf verspürt, so soll Euch das nicht bange machen: es ist im Gegentheil das erste gute Zeichen, daß es wirkt. Ein laues Bad wird die Kraft des Elixirs wohlthätig vertheilen. Neun Tage darauf nehmt Ihr den zweiten Gran und Ihr werdet dann in einen tiefen Schlaf verfallen. Während dieses Schlafes verliert Ihr Eure Haare und Zähne."

„Werde damit nicht mehr viel verlieren können!" sagte der Alte und schlug die ziemlich leeren Kinnladen klappernd an einander.

„In diesem Schlaf," fuhr der Adept fort, „wird sich Euer Körper mit einer neuen Haut bekleiden und der weitere Prozeß Euerer Wiedergeburt beginnen."

„Und der Husten, das Zipperlein?" fragte der Diplomat.

„Wir werden sehen," tröstete ihn der Abbé, „ob Mutter Natur an Euch noch mächtig sein will. Jetzt verlaßt mich, denn Euere Schwester, die Dame Durazzo, bedarf meiner."

„Mann Gottes!“ rief der Alte, indem er den Magier mit Thränen der Freude umarmte, „die Heiligen sind mit uns!“

„Die lassen wir aus dem Spiele!“ murmelte der Mann, der sich Abbé nannte.

„Aber Euer Werk ist doch nicht des Teufels?“ flüsterte die Eccellenza.

„Die Natur ist rein und gut,“ versicherte Jener, „nur der Mensch in seinen Sünden und Gebrechen ist von Gott abgefallen.“

Er hatte die Fallthüre wieder geöffnet und der Alte stieg mühsam in den untern Raum zurück; der steife Paradedegen klapperte von Stufe zu Stufe hinter ihm drein.

Wie sich Belmar wieder allein sah, trat er von neuem an die Brüstung der Gallerie und sah dem Getümmel der Tanzenden zu, von Zeit zu Zeit einige unverständliche Worte vor sich hinmurmelnd. Es war für mich Zeit, aus dem Versteck zu treten und ihn anzureden. Er schien ganz mit sich selbst beschäftigt und ließ sich nicht stören, als ich die kleine Thüre hinter mir in's Schloß drückte und mir damit den Anschein gab, als träte ich jetzt erst auf den Balkon der Gallerie. Ich stand schon eine geraume Weile dicht neben ihm, ohne daß ich seine Aufmerksamkeit auf mich zog. Der Tanz war im Saale von neuem eröffnet, die Musik tönte rauschend zu uns herauf, die schwebenden Gestalten der Tänzer wirbelten im Kreise zu unseren Füßen.

„Ihr scheint Euch nicht in die Gesellschaft mischen zu wollen,“ redete ich ihn an, da er unerschütterlich in seiner Stellung beharrte. „Ihr herrscht von oben herab und leitet die Menschen an den geheimen Fäden ihrer Schwächen und ihrer Bedürfnisse.“

Er war weder überrascht, mich an seiner Seite zu sehen, noch von dem Tone des Spottes, der mein Wort begleitete, verletzt. „Guter Freund,“ sagte er kalt und trocken, ohne mich eines Blickes zu würdigen, „Ihr denkt mit mir ganz gleich über die Menschen, nur ist Euer Gefühl zu weichherzig, um sich ihrer zu bemächtigen.“

Sehr dreist, dacht' ich, von einem Gaukler, eine Sympathie mit mir zu behaupten! „Ich fürchte, Ihr irrt Euch in mir,“ sagte ich eben so kalt und abweisend.

„Das Ennui der Vergnügungen," murmelte Belmar finster vor sich hin, „liegt wie ein Dämon auf der Bildung dieses Jahrhunderts."

„Das Zeitalter hat keinen Glauben mehr," sagte ich, „deshalb nehmt ihr Beschlag auf seinen Aberglauben. Das heißt vielleicht die Teufel durch Belzebub, den obersten der Teufel, austreiben."

„Dies Geschlecht ist in Sünden ergraut," fuhr der Mann fort, „der Sumpf der Gewohnheit zieht Alle in seinen schlammigen Boden. Das ist das tiefste Leiden der Menschheit, daß die Bedürfnisse einen Jeden zum feigen Sklaven machen, während er frei geboren ist und vom einfachen Quell der Natur trinken sollte."

„Ihr sprecht, wenn mir recht ist, einen Satz von Jean Jacques Rousseau nach!" sagte ich lächelnd.

„Ich sah ihn in Venedig," fiel Belmar ein, „er vergoß Thränen beim Anblick einer Magdalena, eines verlorenen schönen Weibes."

„Thränen sind freilich nicht die rechte Arznei, die man dem Menschen bieten sollte!" sagte ich spottend. „Wer ein Arzt sein will, muß das Uebel mit demselben Uebel, Gift mit Gift, heilen. Das scheint wenigstens Euere Methode zu sein, indem Ihr der leichtsinnigen Welt mit allerlei Scherzen das Geisterreich eröffnet. Ihr seid ein Meister in optischen Täuschungen. Sind das die Geheimnisse Euerer Loge vom heiligen Gral oder von rose et croix?"

„Die Welt will getäuscht sein!" sagte er, meine Frage überhörend.

„Wenn Ihr Maurer seid", fuhr ich fort, „so nimmt es mich Wunder, daß Ihr Euch zu diesem Geständnisse bequemt. Rabbi Lasse, wenn er Wunder thun will, geht in's Kämmerlein zum Gebet; Ihr gebt Schaustellungen für den gebildeten Pöbel!"

Er zuckte die Schultern und lächelte mühsam: „Gesellschaftliche Scherze dürft Ihr nicht zu schwer nehmen, sie genügen der eitlen Menge. Der Denkende, dem es um die Erforschung der Wahrheit zu thun ist, wird wohl die Spreu vom Weizen zu sondern wissen und einsehen, daß nur für ihn die Geheimnisse unseres Bundes sind."

„Rabbi Lasse" — unterbrach ich ihn.

„Ist Rosenkreuzer", sagte Belmar, „gehört zu uns, ist einer der Wenigen, die Wissende und Könnende sind, einer der wenig

Reinen, die gefunden haben, wo wir Andern, die wir von den Schlacken noch nicht befreit sind, nur erst suchen. Ich vor Allen trete zurück vor diesem Gotterwählten, den die Natur bevorzugte, und der im Athem seines Mundes, im Schweiß seiner Glieder, in der Berührung seiner Hände magische Götterkraft besitzt, um Wunder zu thun."

„Ich wüßte gern", sagt' ich, „in welchem Zusammenhange er mit Euch steht, Euere Sache würde damit rein vor mir erscheinen."

„Es steht Jedem frei, uns zu prüfen!" sagte Belmar bescheiden.

„Was gehört zu der Einweihung in Euern Bund?"

„Wachen, Fasten, Beten und gläubig sein."

„An Glauben, Euch gegenüber, bin ich noch arm", sagte ich, „er müßte mir erst werden!"

„Versuche, ob der Zweifel schwindet vor der tieferen Einsicht!"

„Ich habe nichts zu verlieren", sagt' ich, „ich bin bereit, Euere Geheimnisse kennen zu lernen."

„Diese Nacht wird Filippo Durazzo aufgenommen in den Bund. Du kannst dich ihm anschließen; aber nach den Gesetzen, die uns binden, muß Jeder einzeln die Prüfungen bestehen."

„Ich bin Maurer; ich will versuchen, ob ich Rosenkreuzer werden kann."

„In den Genossenschaften der Maurer", sagte Belmar, „sehen wir die ersten Mittel zum Zweck. Die Maurerei ist das ABC vom Buche des heiligen Rosicrucius. Zu welchem höheren Grade der Maurerei Ihr reif seid, wird Euer eigenes Verhalten bei der Aufnahme zeigen. Es steht Euch jedoch mitten in den Prüfungen frei, zurückzutreten, widerstreiten die Formen Euerer Ueberzeugung."

„Wohlan, so führt mich," sagte ich entschlossen.

„Nimm diese Binde um, mein Sohn, du bist schon zur Stelle; die Brüder sind bereit dich zu empfangen!"

„Hier?" fragte ich, „wo Ihr der eitlen Weltlust fröhnt und huldigt? Ich meinte, ein Tempel sei Euer Haus!"

„Wohl, ein Tempel des unsichtbaren Gottes, und wo zwei in seinem Namen versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen!"

Zehntes Kapitel.

Die Einweihung zum Rosenkreuzer.

Ich knüpfte das Band um die Augen, erzählte Dubois weiter, und fühlte nur noch, daß ein dichter Schleier über meinen Kopf geworfen wurde. Eine Thür öffnete sich, aber es schien nicht jene, die zur Gesellschaft führte. An der Seite meines Führers schritt ich einen langen, schmalen Gang hinunter. Ich weiß nicht, wechselte Belmar mehrmals die Hand, die er mir reichte, oder ging ich an einer Reihe vieler Menschen hin, die sie mir wechselweise drückten. Meine Einbildungskraft ward in der Dunkelheit rege, ich glaubte mich schon in der Mitte der versammelten Brüder. Es war jedoch Alles still und ich wußte nicht mehr, an wessen Seite ich eine kleine Wendeltreppe hinunterstieg. Der Weg wurde dann uneben, ich fühlte einen steinernen Fußboden, der Lärm der Straße kam mir näher. Ein Riegel schob sich auf und hinter mir zu. Ich ward in einen Wagen gehoben, mehrere Begleiter rückten sich neben mir zurecht und im scharfen Trabe ward ich fortgeführt. Auf meine Frage, ob mein erster Führer mich verlassen, ertönte aus fremdem Munde das Gebot, zu schweigen. Nach etwa fünf Minuten hielten wir und stiegen aus. Ich ließ mich eben so willig aus dem Wagen heben; ein Thorflügel, der hinter uns zufiel, schnitt uns von dem Geräusch der Straße ab, tiefes Schweigen umgab mich wieder; ich war in einem ganz fernen, fremden Raum. Neue Führer, so schien es, reichten mir wieder links und rechts die Hand, ich glaubte vor einer langen Reihe von Menschen die Musterung zu passiren; es war schwül im Raume, die Luft war dick, wie vom Athmen vieler Menschen. So ward ich Trepp' auf und ab durch ein Gewirr von Gängen gezogen. Als wir Halt machten, schwand plötzlich mit einem donnernden Getöse der Boden unter meinen Füßen; ich schwebte schaukelnd in der Luft, bis ich rücklings in ausgestreckter Lage wieder festen Halt unter mir fühlte. Die Binde war mir von den Augen gefallen; aber ich starrte nach wie vor in völlige Finsterniß. Ich tappte mit den Händen umher, ein verschlossener Raum hielt mich eng umfangen. Mit der Schwüle

der Luft wandelte mich der Gedanke an, ich sei lebendig eingesargt. Wie ich ungestüm gegen den Deckel über mir stieß, fiel er zurück, und eine dämmerige Ampel beleuchtete von oben die kleine gewölbte Halle, in der ich mich befand. Das Gemach hatte ganz die Bauart einer Todtenkapelle, und ich blieb nicht ohne die Aufregungen von Furcht und Widerwillen, als ich aus meinem schwarzen Gehäuse sprang, dessen Sargdecke ich schon von mir geschüttelt. Ueber dem Stuhle neben mir lag ein dunkles Gewand nebst Stab und Pilgerhut. Auf dem Tische lag ein Todtenschädel, aus dessen Augenhöhlen ein bläuliches Licht funkelte. Brot und ein Krug Wasser standen bei Seite. Die lateinische Bibel lag aufgeschlagen und mein Blick fiel auf die Stelle: Die reinen Herzens sind, werden Gott schauen! Das ist freilich der Wahlspruch, dem ich huldigen möchte; und um mich her lagen die Symbole des geheimnißvollen Brunnens, wo man Wahrheit und reines Leben schöpft. Es schien, als sollte der Neuling, der nach Wahrheit dürstet, sich auf die einfachen Elemente der Welt besinnen. — Unter dem Buch der Bücher fand ich einen Abraxas, einen jener geschnittenen Steine aus den Cabinetten der alten ägyptischen Tempel, auf dem die Namen Jao, Jehovah und Sabaoth wunderbar verschlungen sind. Ich erinnerte mich, daß Dante, der alte geweihte Dichter meines Volkes, die Gottheit in denselben Symbolen schildert. Gott Vater sitzt auf dem Stuhle im Mittelpunkt der Welt. Christus schwingt ein Bündel Sonnenstrahlen um sein Haupt. Der Hahn, das Bild des frühen Erwachens, deutet auf den anbrechenden Morgen. Christus trägt auf dem Schilde vor seiner Brust das Wort „Jao" im Dreieck. Die Umschrift des Steines, den ich vor mir hatte, lautete in Chiffern: Gib mir Gnade und Sieg, denn ich habe dich, der du warst, der du bist und sein wirst, bei deinem verborgenen Namen gerufen!

Von dem Brot und Wasser mochte ich nichts genießen, ich wollte die Fasten, die man mit mir bezweckte, streng halten. Darin seid Ihr, Pfleger der alten Mutterkirche, Meister und Kenner der menschlichen Natur. Fasten und leiblich sich bereiten thut's freilich nicht! sprach der Reformator des Glaubens. Wohl aber thut's der Geist, der dabei zu sich selber kommt!

Ich lehnte mich an die Wand zurück und gab meine Sinne an die Dämmerung hin, die sich um mich breitete.

Ein Kirchenchoral drang jetzt an mein Ohr. Wir haben ihn eingesargt, — so ungefähr war der Sinn des Liedes, — und mit ihm zugleich die Irrthümer des Lebens, den Aberglauben der Völker und den Wahn aller Religionen. Frei von ihnen feiere sein Geist die Auferstehung! — Der Chor schwieg und eine Orgel wiederholte noch die einfache Weise des Liedes. Wie aus einem gelinden Sprachrohr, aus weiter Ferne und doch vernehmlich, erscholl jetzt die Stimme eines Mannes, dessen Gestalt mir noch unsichtbar blieb. Ich ward feierlich befragt, ob ich in die Gesellschaft zur Verbreitung der reinen Lehre aufgenommen sein wolle. Auf meine Bejahung sprach der Mann aus dem Dunkeln weiter; seine Stimme drang bis in die Tiefen meiner Seele. „So zeige dich stark," sagte er, „dem hergebrachten Glauben deiner Kirche, sowie der Sitte und der Gewohnheit deines Volkes zu entsagen. Du trittst hier der Wahrheit um einen Schritt näher. Besinne dich und stehe mir Rede, wie du den Inhalt unserer Ueberzeugungen aufzufassen vermagst. Die alten Gnostiker, die aus den Kabbalisten hervorgingen, sagten ihren Eingeweihten, daß Der, welcher den Gekreuzigten anbete, auf der untersten Stufe der Wesenleiter stehe, und daß im Gegentheil Derjenige, der die Kraft habe einzusehen, ein Mensch könne kein allmächtiger Gott sein, die tiefere Weisheit inne habe. Die Kreuzfahrer brachten diese Lehre aus dem Oriente und die Tempelherren, die dafür bluteten, haben sich zu ihr bekannt. Mit ihnen begann die Reform des christlichen Glaubens, und diese Wahrheit legte den Grundstein zum wahren Tempel Salomonis, zur unsichtbaren Kirche, an welcher die Menschheit so lange im Geheimen baut, bis Aller Auge das Sonnenlicht erträgt. Es ist leichter zu einem Christus, der Gott ist, zu beten, als in ihm die wunderbare Kraft menschlicher Vollkommenheit zu begreifen. Den schönen Mythus von der unverletzten Jungfräulichkeit, die den Jesus von Nazareth gebahr, wollen wir dir nicht rauben, er ist älter als die christliche Kirche, er gehört zu den ältesten Sagen, welche die Menschheit von Anfang an in ihrem Schooße trug. Unter den Chinesen fühlte die Mutter des Chao-Hao bei'm Anblick eines Sternes, dessen Licht in ihre Seele drang, lebendiges Leben

unter ihrem Herzen. Bei andern kindlichen Völkern drängte sich eine glänzende Wolke an den Busen einer Jungfrau, und der Gott überschattete sie; oder ein Regenbogen, die Brücke zwischen Himmel und Erde, senkte sich in ihr Herz, und sie ward die Braut des Herrn. Bei den Aegyptern wiegte sich die keusche Isis im Lotoskelch, dem Symbol der geheimnißvoll zeugenden Natur. Die ersten Christen nahmen die Rose mit dem Dorn als Zeichen dieses Geheimnisses und als Rosa mystica verehrten sie die Jungfrau Maria. Wir wollen vom Glauben der Völker nicht den Duft verscheuchen, noch das Farbenspiel, das ihn umgibt, mit roher Hand verwischen; aber wir, die Eingeweihten, die wir die Wissenden sein wollen, müssen Mährchen und Wahrheit unterscheiden lernen. Amen! Steh' uns Rede, Neuling, bevor wir dich zu den Geheimnissen unseres Tempels zulassen."

Der Redner schwieg, und ich hätte wohl eines längeren Besinnens bedurft, um über so tiefe Sachen in aller Einfalt und Klarheit mein Bewußtsein zusammenzufassen. In der Rede, die ich vernommen, blieb ein Doppelsinn, ein Widerspruch zu lösen übrig. Christus soll nicht Gott sein! hatte die Stimme aus dem Dunkeln gesagt. Christus ein Mensch? Nun wohl! Wenn er aber ein so göttlich reiner Mensch war, daß kein Fehl an ihm befunden wurde, warum soll ich seine heilige Natur nicht eine göttliche nennen? Sind wir alle Kinder Gottes, warum ist er dann nicht der Sohn, der einzig reine, wahrhafte, und darum bis in alle Ewigkeit gültige? Warum, wenn es der Brücke zwischen Himmel und Erde bedarf, halt' ich nicht an diesem Grundpfeiler der Wahrheit fest? Ihr Männer da im Finstern, dachte ich, deren dunkle Weisheit ich gern ganz klar fassen möchte, Ihr habt da im Glauben der Menschen einen Unterschied aufgerufen, den die Welt bisher wohl noch nicht kannte. Ihr wollt nicht, daß ich im Heiland den Gott anbete, welcher Mensch ward; aber Ihr gebt zu, den Menschen in ihm zu sehen, der den Quell der Gottheit in sich entdeckte. Die Menschen brauchen vielleicht einen Gott in seiner Person. Was die Völker bedürfen, das glauben sie, und was sie glauben, ist ihre Wahrheit. Mich freilich drängt es mehr, einen Bruder von gleicher Art und gleichem Blute in ihm zu sehen, der mir die Möglichkeit bestätigt, der reine Mensch könne noch allezeit das Göttliche in sich selbst finden. Er hat den Gott im Menschen

entdeckt, warum soll ich ihn nicht Gott nennen? Und wenn Ihr den Zwiespalt in den Religionen tilgen wollt, nun so denk' ich, hierin liegt der feste Mittelpunkt der Eintracht aller Zeiten und aller Völker! Laßt mir wenigstens die Freiheit, über dies Geheimniß zu denken wie ich es vermag!

Ich sprach diese meine Meinung, wie ich sie damals hegte, ziemlich fest und sicher aus.

Die Wand mir zur Seite öffnete sich und in einem weiten Talar, mit den Symbolen eines Priesters aus dem Orient, trat der Sprecher zu mir in's Gemach. — Joseph, mein junger Freund, ich glaube, es war dein Vater, es war der Mann, dessen Bild hier vor uns steht! — Er ging schweigend auf mich zu, legte die Arme auf meine Schultern und küßte meine Stirn. „Ich begrüße dich hiermit," sagte er feierlich, „als Neophyt unseres Bundes, als Sohn der unsichtbaren Kirche, als Bruder der reinen Lehre!"

„Ich habe nichts gethan," sagte ich, „als einen Zweifel erhoben, ob ihr wohl klar genug den Punkt der Eintracht für alle Menschen gefunden!"

„Nichts als einen Zweifel?" entgegnete der Abbé der Waldenser. „O! mein Freund, der Zweifel ist der Anfang des Wissens; das lehren dir schon die alten griechischen Weisen. Im Gefühl des Zwiespaltes liegt der Beginn der Eintracht, die Sehnsucht nach ihr. Das ist ja eben das Unheil in den christlichen Secten, daß sie in der Ueberzeugung von ihrer Alleingültigkeit nicht zum Gefühl des großen Unglücks in der Spaltung kommen!"

Er wechselte mit mir die Zeichen des Bundes, ziemlich dieselben, wie sie in den Logen der Maurer üblich sind; dann steckte er mir einen Ring an den Finger und das Werk war gethan, ich ward bei Nacht und Nebel ein Mitglied der reinen Lehre, ein Candidat zur Rosenkreuzerei. Ich beschloß, der Dinge, die da kommen konnten, gewärtig zu sein, meinen Sinn aber nimmer gefangen nehmen zu lassen.

Der Sprecher verschwand, als ein Männerchor aus der Ferne einen Lobgesang des Höchsten begann. Rasch wechselte dann die Scene um mich her und es begann hinter den Wänden, über der Decke und unter dem Fußboden eine raschelnde Bewegung, als wenn

hundert geschäftige Hände die kleine Halle zertrümmern wollten. Die Ampel erlosch und nur der Todtenkopf gab aus den Augenhöhlen sein bläuliches Licht von sich. Nach einer langen Stille erscholl von oben herab eine Stimme: „Verlangst du, wie man uns sagt, Eintritt in den Tempel Salomonis?“

„Zeigt mir den Tempel!“ sprach ich, „und ich will Euch Antwort geben, ob mich nach der Einweihung in Euern geheimen Dienst gelüstet!“

„So thue dein profanes Kleid ab, hülle dich in die Pilgertracht, die vor dir liegt, nimm den hänfenen Strick um den Leib und strecke dich abermals in die vier Bretter des engen Sarges, der den Leib des Sterblichen umfängt, bevor sein Geist zur Wiedergeburt in den Tempel des Lichts tritt.“

Ich that, wie mir befohlen, und der Deckel des Sarges fiel über mir zu. Bald aber nöthigte mich die Beklemmung in dem engen Raume, die bretterne Hülle wieder von mir zu stoßen. Es war noch dieselbe Halle, die mich umfing, aber Kerzen brannten rings im Gewölbe und ein Kreis schwarz verhüllter Gestalten umringte mich. Der eine der Vermummten, der am Fuße des Sarges stand, lüftete seinen Mantel, und ich glaubte in bekannte Züge zu blicken, ich glaubte meinen Lehrer, den Pater Eusebio, in einer zweiten Gestalt den Cardinal Bernis zu erkennen.

„Unser Glaube,“ so begann der priesterliche Sprecher wieder, „unser Glaube ist nicht der Glaube der Welt. Wir suchen das Dunkel, weil das Auge der Sterblichen noch nicht das helle Licht erträgt. So gelobe, bevor deine Prüfungen beginnen, heiliges Stillschweigen über Ort, Zeit und Personen, die dich umgeben. Unser Bund will die Menschheit in ihre Rechte setzen, aber die Menschheit ist es, die unser Thun noch verkennt und verfolgt. Die Wahrheit ist auf dem Schauplatze der Erde noch immer ein Märtyrerthum. Schwöre also, Zeit deines Lebens geheim zu halten, was du in dieser Nacht bei deiner Einweihung siehst und hörst!“

Die Männer entblößten ihre Degen, die Klingen blitzten im Schein der Kerzen, die zwölf Spitzen waren plötzlich auf meine Brust gesenkt. Ich sprach den Eid nach der Formel des Redners, aber doch mit dem Vorbehalt meines freien Zurücktritts. Ich weiß nicht,

überhörten oder mißachteten sie meine Verwahrung; und wenn ich in diesem Augenblicke, mit dieser Erzählung, das Gelübde breche, so geschieht es, weil meine Einweihung unterbrochen wurde, eine halbe Aufnahme in den Bund aber nicht bindet. Ich bin nicht völlig aufgenommen; ich leistete den Eid nur unter einer Bedingung, die nicht erfüllt wurde.

„Wo du ihn brichst, den Eid, so harret dein der Tod!“ ertönte es aus dem Munde der Zwölf. Ein zuckender Blitz und ein rollender Donner folgte diesen Worten.

„Genug, genug!“ rief ich. „Wozu sucht Ihr mich zu schrecken? Zeigt mir die Gestalt Eurer Wahrheit!“

Ich hatte mich rasch erhoben, um den Redner in's Auge zu fassen. Er trat hinter die Vermummten zurück. In meinem Rücken ertönte die Antwort: „Isis, die heilige Mutter der Natur, zu der wir beten, verhüllt dir ihre eigentliche Gestalt, bis du den siebenten Grad eines Rosenkreuzers erreicht haben wirst. Lerne zuvor ihre Schleier und die Symbole unserer Maurerei verstehen, und antworte auf die vorgelegten Fragen, damit wir daraus erkennen, welchem Grade du entgegenreifest. Wenn die erste Hülle von der geheimnißvollen Göttin fällt, so wirst du vier Thiere erblicken, die sie umgeben. Lerne im Löwen die Erde, im Delphin das Wasser, im Adler die Luft, im Salamander das Feuer erkennen!“

Mit flammenden Zügen erschien die Gestalt der Göttin, mit den vier Elementen bildlich umgeben, an der dunkeln Wand vor mir.

„Glaubst du,“ fuhr der Redner fort, „daß diese Elemente dem Geiste dienstbar sind?“

„Welchem Geiste?“ fragte ich.

Der Sprecher schwieg.

„Es gibt der Geister viele,“ fuhr ich fort. „Wenn ich meine Seele rein halte von aller Befleckung des Irdischen, frei von der Trübung der Begierde; wenn ich mein mißgestaltetes Ich und die mißgeformte Welt um mich her vergesse, den Urquell der Dinge wiederfinde und jenen stillen See betrete, auf dessen Wassern der Geist Gottes schwebt: habe ich dann Gewalt über die Natur, bin ich dann mächtig über die Elemente? Ich kenne einen edlen Juden, der durch die Kraft des Gebetes die Bande des Todes sprengt. Ist das eine

Kraft des Rosenkreuzers? Ich glaube, daß der reine Geist das vermag, glaube, daß seine Kräfte sich in geweihten Augenblicken ausdehnen über die Welt, das Auge weiter sieht, das Ohr tiefer hineinhorcht in den Zusammenhang der Dinge. Ich glaube, daß die Elemente dem reinen, gotterfüllten Willen dienstbar sind. Aber ich will von Euch die Beweise sehen, ob die reinen, die wissenden, die mächtigen Geister Euch dienen. An mir ist es, Euch zu prüfen, soll ich an Euch glauben."

Es war sehr stille im Raume; der Redner hatte sein Wort verloren, ein Anderer schien ihn nicht ablösen zu wollen. Hatte sie meine dreiste Sprache irre gemacht? — Ich fuhr fort: „Man fabelt von einer Kunst, die Metalle aufzulösen und neu zusammenzusetzen, eine Wissenschaft, die Materia prima, jene Substanz, aus der Gott den ersten Menschen schon in seiner Leiblichkeit unsterblich schuf, wieder aufzufinden. Ich höre von der Gabe, das physische Leben zu verlängern. Um hier glauben zu können, verlange ich Thaten, soll ich Euer Werk für mehr als bloße Täuschung und Blendwerk halten. Ruft mir Geister herbei aus der Vergangenheit, aus der Zukunft, einen Geist, der mir Rede steht über mein Schicksal, Rede steht über einen dunkeln Punkt meines Lebens!"

Unter den Männern vor mir machte sich eine Bewegung merklich. „Zeichen und Wunder sollen dir in Zukunft werden!" sprach der Redner. „Jetzt fehlen dir noch die Sinne zur tiefern Wahrnehmung des Ueberirdischen! Du wirst draußen harren müssen, bis ein heller Wetterschlag der Wahrheit dir die verschlossene Pforte zum Tempel des Lichtes öffnet. Lerne zunächst die Symbole unseres Bundes kennen."

Auf ein gegebenes Zeichen erschien an der Wand ein großes lateinisches T, das auch zugleich die Form des christlichen Kreuzes abgeben konnte. An seinem Fuße kauerte ein Pelikan, der seine Jungen mit dem eigenen Herzblute nährte. Dies ward mir als das Bild gedeutet, unter welchem die Rosenkreuzer arbeiteten. Auf die Frage, ob ich die Kabbala kenne, mußt' ich mit Nein antworten und erhielt die Deutung, sie sei die mündliche Ueberlieferung, welche Moses in den vierzig Tagen und Nächten auf dem Sinai von Gott empfing. Mündlich ging sie auf Josua, auf die siebenzig Aeltesten

und auf die Propheten über und wurde, als die eigentliche Auslegung des Gesetzes, von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzt. Auch nachdem sie aufgezeichnet, ward sie nie übersetzt, damit sie nicht in andern Sprachen andere Deutung erhielte. „Der Tempel, in welchen du morgen als Laie treten wirst," sagte der Sprecher, „ist demjenigen ähnlich, in welchem die Freimaurer arbeiten. Als die Leviten des wahren Lichts wollen wir dir einige Zeichen deuten, damit du nicht ganz als Neuling unter die Brüder trittst. Der Kandelaber mit sieben Armen und sieben Lichtern deutet auf die sieben Planeten und die sieben Wissenschaften. Die zwei Säulen, die du erblicken wirst, erinnern an die Wolke, die den Kindern Israel am Tage voranging, und an das Feuer, das sie bei Nacht durch die Wüste führte. Mit Granatäpfeln und Lilien sind unsere Hallen, wie der Tempel Salomo's, geschmückt und in der Vereinigung dieser Symbole hast du dir reine Freundschaft und unschuldige Geselligkeit zu denken. Der Stern der Maurer ist der Stern der heiligen drei Könige, die nicht weltliche Fürsten waren, sondern Magier. Dieser Stern leitet den ächten Maurer auf allen seinen Wegen. Wenn du auch uns mit Akazienzweigen geschmückt siehst, so erkenne in diesem signum salutis das Holz, aus welchem das Kreuz Christi gezimmert wurde. Dieser Baum bedeutet uns eine Trauer, auf die bald Freude folgt. Die Leviten hatten den kubischen Stein, einen Eckpfeiler vom zerstörten Tempel Salomo's mit geheimer Inschrift. Auch die Maurerei hat dies Modell aller andern Steine und seine Inschrift ist für sie nicht mehr geheim, sie lautet: Brüderliche Liebe, Hülfe, Wahrheit! Unter Winkelmaß und Compaß verstehen wir die Verbindung des alten Gesetzes mit dem Gebote der Menschenliebe. Das Buch mit den sieben Siegeln deute dir nach deinem Gefallen, entweder als die heilige Schrift mit den sieben Wissenschaften, oder mit den sieben Sacramenten der Kirche, wenn du römisch bist. Als Rosenkreuzer wird dir später die geheime Zahl deutlicher werden. Die Leviten feierten ein Fest, das Mysterium des verlorenen Wortes, das noch heute für den Maurer Geltung hat. Wenn die Juden in der babylonischen Gefangenschaft den Tod ihres göttlichen Meisters betrauerten, so meinten sie unter diesem Hiram die Freiheit, den Glanz und die Herrschaft ihres Volkes. Auch uns ist Hiram ein Meister und Märtyrer, und ein

altes Maurersystem sagt, Hiram sei Christus und seine drei Mörder seien Judas, Kaiphas und Pilatus. Wenn du auch uns bei den Arbeiten in der einen Hand die Kelle, in der andern den Degen führen siehst, wie der Maurer im Grade des schottischen Ritters erscheint, so schlag' das Buch Nehemiä auf, und du wirst erfahren, daß der neue Tempelbau also begonnen ward, die Kelle ihn förderte, der Degen ihn gegen die Feinde schützte. Lerne überhaupt begreifen, daß die wahre Maurerei das Ergebniß dreier Religionen ist; aus dem, was Aegypter, Juden und Christen der Welt überlieferten, erwächst der neue Tempelbau für die Menschheit. Und hiermit" — schloß der Mann seine Rede — „indem ich dich als Maurer und Bruder begrüße, um dich dereinst zum Rosenkreuzer heranreifen zu sehen, lerne das Zeichen kennen, unter welchem du dich den Genossen kenntlich machst."

Ich wiederholte das Zeichen im Kreise der Zwölf und Jeder verschwand, nachdem ich es mit ihm gewechselt.

Ich war nun überzeugt, daß die Loge Rose et Croix ihr besonderes Maurersystem habe. Eine Zeitlang beschäftigte mich noch der neue Zusammenhang der Zeichen, die ich in meiner bisherigen Maurerloge anders geordnet fand. Körper und Seele waren mir endlich abgemüdet, die Nacht mußte vorüber sein, und ich sank ermattet in einen tiefen Schlaf.

Draußen stand vielleicht die Sonne schon hoch, als ich, vom Bedürfniß nach Speise gequält, erwachte. Ich fand mich in derselben Umgebung wieder. Nur ein silberner Pokal, der vor mir auf dem Boden stand, zog meine Neugier auf sich; eine grüne, dicke Flüssigkeit blinkte im schimmernden Gefäße. Ich führte ihn rasch an meine Lippen. Der betäubende Duft reizte mich, aber ein leiser Schauer, der mich plötzlich schüttelte, hieß mich auf den Genuß des Trankes verzichten. Ich dachte nicht an Gift, aber ich bin doch Italiener genug, um Tränke zu kennen, die den Geist gefangen nehmen, indem sie eine gewisse narkotische Begeisterung hervorrufen. Vielleicht steckte in diesem dunkelgrünen Weine die Befähigung, Geister zu sehen. Ich wollte mit nüchternen Sinnen den Geheimnissen und den Offenbarungen entgegengehen, die man mir bereitete. Um jeder Versuchung zu entgehen, schüttete ich rasch den Inhalt des Gefäßes an den Boden

und bedeckte die feuchte Stelle mit dem Kruge. In demselben Augenblicke hört' ich schon Tritte; zwei neue Gestalten traten ein und grüßten mich als Bruder mit dem Gruße des Bundes. Der Eine hob den Pokal in die Höhe und überreichte ihn dem Zweiten mit einem Augenwink, an dem ich wahrnahm, daß es ihnen nicht gleichgültig schien, ihn geleert zu sehen. Wie ich mich bereit erklärte, ihnen zu folgen, tauchten sie ein Stirnband in eine rothe Flüssigkeit und knüpften es mir um den Kopf. Sie selbst trugen ein gleiches; ich hatte die Vorstellung, es sei mit warmem Aether durchnetzt. Ich fühlte mein Blut in Wallung gerathen; vielleicht fehlte mir nur noch die Wirkung des dunkelgrünen Weines, um einen Dämon des Aufruhrs in mir zu entzünden.

„Du bist schon zur Stelle," hieß es, als ich auf die Thür deutete. Ich blickte um mich, und in der That hatte sich der Schauplatz um mich her verwandelt. Es war noch dieselbe Grotte, grau und fahl, aber die Wände schimmerten durchsichtig und lösten sich wie Nebel auf. Die Felder im Mauerwerk wurden lebendig, seltsame Thier- und Menschengestalten, mich zu schrecken und zu locken, traten mir entgegen, und wichen zurück, wenn ich nach ihnen griff. Meine beiden Führer waren verschwunden. Aus der Ferne ertönte eine Musik, deren sanfte Accorde immer mächtiger anschwollen. Die Kerzen um mich her vereinigten sich zu einem Strahlenkranz und aus den ungewissen Wolken, in die sich die Wände des Gemachs auflösten, hoben sich dunkelrothe Säulen, aus deren Knäufen und Capitälern lebendige Blumen mit buntem Farbenspiel hervorsprangen. Die kleine Todtenhalle hatte sich nach und nach in einen strahlenden Festtempel umgestaltet, dessen Kerzenschein das Licht des Tages beschämen konnte. Ich stand in einer offenen Rotunde, die den Mittelpunkt von mehreren Hallen abgab, die sich nach den vier Himmelsgegenden öffneten. Ich sah alle die Insignien, die mir der Sprecher gedeutet hatte, den Stern, die Akazien, die Candelaber; nur die Lotosblume, die sich in riesenhafter Gestalt mitten in der Rotunde aus dem Boden erhob, war mir noch neu. Der Stengel ragte wie ein Baum in die Kuppel hinauf. Ihre Blätter schlossen sich oben zu einem Kelch zusammen; das Gewölbe über ihr gab den Anblick des gestirnten Himmels. Ich

war in diesem glänzenden Gebäude mit meinem dunkeln Pilgergewand der einzige unscheinbare Gegenstand.

Es dauerte nicht lange, so füllte sich die eine der vier Festhallen, die an den mittleren Tempel stießen, mit Gestalten in vielerlei Tracht, dunkelblau, himmelblau, blau und weiß, Einige mit rothen Mänteln, vielleicht je nach dem Grade und der Bedeutung ihrer Würde. Während eine Harmonika ihr nervendurchzitterndes, seelenzernagendes Spiel begann, gruppirten sich Alle um eine hervorragende Gestalt, vor der sie die Akazienzweige senkten. Wie die alten Hierophanten trug dieser ihr Meister auf einem Gabelkreuz eine Platte von Metall, auf der ich die Worte las: Wahrheit, Weisheit. Alles in seinem Anzuge schien sinnreich. Ueber dem gestickten purpurnen Gewand trug er ein Oberkleid von der Farbe der Unschuld. Ein Diadem, mit Edelsteinen geziert, deren Zusammenstellung auf die Macht Gottes deutete, zierte seine Stirn. Als die sinnverwirrenden Glastöne des Instrumentes schwiegen, ertönte aus dem Kelch der Lotosblume eine sehnsüchtig klagende Frauenstimme: „Isis ruft Euch Sterbliche! Wer wird den Schleier heben, der mich verhüllt! Ich seufze schon Jahrhunderte lang nach Erlösung!“

So erscholl es aus der singenden Blume, und es war mir, als regte sich im Kelch ein schmerzbeklommenes Herz, als sei jedes Blatt ein Arm, der himmelan nach Hülfe griff. Die Versammelten waren inzwischen niedergekniet, nur der Großmeister stand aufrecht, den Blick auf mich gerichtet. Sein Haupt umstrahlte mit zitternden Flammen ein dunkelrother Schein. Er trat auf mich zu und winkte mir näher. Es war mir ein ganz fremder Mann; weder Eusebio, noch Bernis, noch den Abbé sah ich mehr unter den Versammelten; Belmar habe ich bei all' den Vorgängen der Einweihung nicht bemerkt; vielleicht war er der Lenker der Maschinerien, der verborgene Deus in machina.

„Neuling,“ sprach der Großmeister, der jetzt vor mir stand, „die enge Zelle des Grabes hat sich um dich her in eine Festhalle der Freude verwandelt. Also ist der Uebergang von der Finsterniß zum Licht, vom Tode zum Leben; in dem kleinen Punkt des Erdendaseins liegt der Ring der Ewigkeiten. Unser Streben ist, aus dem Gegebenen die Zukunft, aus dem Bekannten das noch Verborgene zu ent-

wickeln. Wir heißen dich, willst du an unseren Arbeiten theilnehmen, in diesem Kreise willkommen und werden dich mit den Insignien einer unteren Stufe unseres Bundes bekleiden. An dem kleinen Ringe, den ich an deinen Finger stecke, findest du die vier Buchstaben I. A. A. T. Sie bedeuten: Ignis, Aër, Aqua, Terra. Es strebt der Geist allerdings, wie du eine Ahnung davon hast, die vier Elemente sich dienstbar zu machen. Aber weder im Feuer, noch in der Luft, im Wasser und in der Erde bist du heimisch. Lerne nach und nach die Gewalten kennen und in ihrer Kenntniß die Macht, sie zu beherrschen. Kenntniß ist Macht. Dir steht jetzt eine Frage frei an die elementare Geisterwelt, und wofern dein Sinn rein, dein Herz voll Zuversicht und Vertrauen ist auf den göttlichen Baumeister der Welt, wird dich die Pythia unseres Bundes, die in den Blättern der Lotosblume schläft, erhören. Tritt jetzt zurück in die kleine dunkle Halle zur Seite, überblicke dein Leben und sammle deine Gedanken zu einem Wunsch, der dein Schicksal berührt und deinem Herzen der liebste ist."

Er schwieg und der Gesang begann von neuem. Während dessen hatten mich dienende Brüder mit der Schürze bekleidet, mir Winkelmaß und Kelle in die Hände gedrückt. Als sich neue Ankömmlinge in der noch leer gebliebenen Halle zeigten, ward ich rasch in ein kleines dunkles Seitengemach geführt, wo ich abgeschlossen mir selbst überlassen blieb. Ich setzte mich ermüdet auf den Säulenschaft und versank in die Träumerei meiner Empfindungen. Was mir bis jetzt von dem Orden der Rosenkreuzer vorgeführt war, widerstritt nicht meiner Ueberzeugung von der Nothwendigkeit gewisser Formeln eines Geheimbundes. Es war selbst für mich als Maurer nicht widersinnig. Allein in den Geheimnissen steckte als Kern die Kraft des großen Rosicrucius, die Zukunft zu wissen und aus der Vergangenheit eines Menschenlebens die verborgenen Stellen zu kennen. Da sammelten sich denn bald meine Wünsche um den einen Punkt meines Lebens, den Punkt meiner dunklen Herkunft. Ein Findelkind ward ich dem Orden übergeben, angeblich auf das Gelübde Derer, die mich in's Leben gesetzt. War ich eine Waise? War ich geraubt, eine willenlose Beute fremder Gewalten, deren Herrschaft über mich ich nicht anerkennen durfte? Wurde mir hierüber Aufschluß, — das war mein Vorsatz, — so

wollte ich den Eid noch einmal ohne Vorbehalt schwören, dem Bunde mit allen Kräften zugehören, mir gleichviel, ob ihm diese Kunde aus seiner weiten Verbrüderung und äußeren Macht, oder aus geheimer Offenbarung einer ihm innewohnenden, mir noch unbekannten Geisteskraft gekommen. Ich war auf die Pythia in der Lotosblume verwiesen; wohlan, ich wollte sie prüfen, diese mystische Rose entblättern.

Es mochte eine Stunde verstrichen sein, als der Act meiner Einweihung wieder aufgenommen wurde. Die Grotte, in der ich, meinem Nachsinnen überlassen, abgesperrt war, öffnete sich, und ich trat wieder in den Glanz der Rotunde mit der Kuppel, in deren Mitte der baumhohe Stengel der Lotosblume mit ihren Blättern wie eine Palme hinaufragte. Oben in der Krone, in den noch geschlossenen Blättern der weißen Rosa mystica nahm ich eine zitternde Bewegung wahr, als rege sich dort schon in einer Gestalt die Priesterin der Isis. Der Großmeister trat auf mich zu und redete mich an. Ich bejahte die Frage, ob ich in der Stille mit mir einig geworden, welche Frage ich der Pythia des Bundes vorlegen wolle. „Bescheidenheit, Demuth und Vertrauen," sagte der Mann, „seien die Tugenden des würdigen Neophyten; von meiner Frage werde der Grad meiner Reife abhängen."

„Und von der Antwort," sagte ich, „der Grad der Glaubwürdigkeit des Bundes."

„Es gehört zu den Regeln dieses Bundes," sagte der Großmeister, „daß der Neuling nochmals von diesem Kelche trinkt, bevor ihm der Kelch der heiligen Blume sich erschließt; man reiche ihm den Pokal!"

Der Ceremonienmeister hielt ihn schon gefüllt in der Hand. So sollte dieser Kelch denn doch nicht von mir gehen! Es war derselbe Becher, den ich schon kannte; dieselbe grüne Flüssigkeit blinkte mir entgegen. „Ich bedarf der Unterstützung meiner Kräfte nicht!" sagte ich und nahm den Pokal zögernd.

„Die Sitte will es," sagte der Großmeister, „daß, wenn du zweifelst, ein Gefährte mit dir trinkt. Wer von den so eben Eingeweihten trinkt dem Zweifler zu?"

Auf die Stille im Raume folgte hinter dem einen Vorhang eine Bewegung. Filippo Durazzo trat hervor und streckte die Hand aus. Er war in eine feuerfarbene Toga gehüllt, ein flammendes Diadem

leuchtete um seine Schläfe, sein Auge glühte in trunkener Entzündung. „Mir den Pokal!“ rief er laut, „ich, der letzte Eingeweihte dieser Nacht, trinke ihm zu. Heil ihm, wenn er glaubt, Unheil, wenn er zaudert! Dem geheimnißvollen Orient gehören wir an, ich trinke ihm als Maurer eines höheren Grades zu!“

Er war auf mich zugestürzt, riß den Becher an sich und trank. Ich war gezwungen, es ihm nachzuthun und leerte den noch übrigen Inhalt des Kelches. Ein Feuerstrahl durchdrang meine Adern, hob meine Empfindung wie auf Flügeln. „Jetzt oder nie,“ rief es in mir, „wirst du Geister sehen!“ Und dennoch gelobte ich mir, nüchtern den Geheimnissen entgegenzutreten.

Der Großmeister ergriff meine Hand und legte die Binde um mein Haupt. Am Geräusch um mich her nahm ich wahr, daß die Vorhänge der Seitenhallen nach allen vier Weltgegenden zurückrauschten, am Gewühl der heranwogenden Menge, daß die Zeugen des Orakels bereit standen, die Rotunde sich füllte, während ein bald sanfter und schmelzelnder, bald stark aufschwellender Harmonikaton meine Sinne gefangen nahm. Ich ward dreimal im Saale herumgeführt, hörte das Rascheln der Gewänder, fühlte die Nähe hin- und herwogender Menschen, bis plötzlich die Musik schwieg und eine Stimme von oben erscholl: „Isis ruft! Sie schläft den heiligen Schlaf, aber sie spricht im Traum, die Gottheit hat ihr die sieben Siegel vom Buche des Lebens gelöst!“

„So steig' denn hinauf, Jüngling,“ sagte der Großmeister, der mich an der Hand hielt, „und befrage dein Schicksal.“

Er führte mich mehrere Stufen hinauf und ließ mich dann allein. Ich war dem untern Raum entrückt; an dem Schimmer, der meine Augenbinde durchdrang, fühlte ich mich dem Strahlenkranze der Kuppel nahe. „Sprich dein Begehr,“ hieß es, „neige dann dein Ohr und beuge dich, denn du stehst vor der Lotosblume!“ — Ein Rauschen wie von Blättern, die sich entfalteten, schien mir das zu bestätigen. „Darf ich laut und vernehmlich die Pythia befragen, oder muß ich mein Schicksal geheim vernehmen?“ — „Es steht dir frei!“ lautete die Erwiederung von unten her. — „Wohlan!“ sprach ich, daß es laut im Raume schallte, „so will ich denn, wie es meiner Natur geziemt, offen und frank meine Frage stellen, nicht, um freventlich

und tollkühn die Enthüllung von Geheimnissen zu fordern, die der ewige Schöpfer vielleicht in seiner Weisheit dem sterblichen Geiste entzieht; auch nicht um die Geheimkunde der Brüder über die Zukunft und Unsterblichkeit auf die gewagte Probe zu stellen. Ich glaube an die Gemeinschaft edler Gemüther, die sich insgeheim verbrüdern müssen, um dem Streben nach den Offenbarungen der Wahrheit Schutz und Schirm gegen den Fanatismus der Dummheit und des blöden Aberglaubens zu sichern; ich glaube, daß die Menschheit heranwächst zur Erkenntniß des Wahren, und diese Wahrheit in der Versöhnung zwischen Gott und Natur zu suchen ist. Ich glaube an die Nothwendigkeit der Geheimhaltung gewisser Entdeckungen, für deren Licht das Auge der Menge noch zu umdunkelt ist, um nicht geblendet zu werden; ich glaube, daß das Christenthum der Zukunft nicht mehr die Natur knechten, sondern erlösen wird vom Wahn; ich glaube an die Gemeinschaft edler Männer, die den nachtumflorten Blick der Menschen aufhellen und das Jahrhundert der Freiheit heraufbeschwören werden. Ich bin weit entfernt davon, dieses Licht und diese Freiheit einem unreifen Geschlechte aufnöthigen zu wollen. Aber ich will, wo ich die Reife des Bewußtseins dafür erkenne, kein Dunkel und keine Knechtschaft dulden. Ich sträube mich gegen Dunkel und Knechtschaft meines eignen Lebens. Ich gehöre der Kirche an nach Gelöbniß Derer, die mich in die Welt gesetzt, nicht nach freiem Ermessen und eigener Wahl. Ich frage die Pythia des Bundes: Sind Diejenigen, die mich blind geopfert, und dies Opfer wie ein Schicksal über mich verhängten, dazu berufen gewesen? War ihr eigener Wille frei, als sie mich schon vor der Geburt in Bande schlugen? Darf ich ein Gelübde der Art für bindend halten? Steht es freien Männern zu, Zwang über sich zu dulden? Und lebt noch Wer von Denen, die diesen Zwang über mich übten? Dies vor Gott und dem Bunde der Wissenden meine Frage!"

Ich senkte mein Haupt, neigte mein Ohr, der Antwort gewärtig. Dicht vor mir rauschten die Blätter der Lotosblume, es war mir, als arbeitete sich eine Gestalt aus dem Schooß derselben hervor, als neigte sich ein Antlitz mit warmem Athem zu mir. Ich hörte eine flüsternde Frauenstimme: „Unglücklicher, frage das nicht!"

Ich erschrak; ich glaubte sie zu kennen, diese Stimme; um so dreister erhob ich von neuem laut und Allen im Raum vernehmlich mein Wort: „Ich frage die Wissenden im Bunde, ich frage die Versammlung freier Männer, ich frage die Pythia: Ist Jemand am Leben, der mir Rede steht, weshalb und mit welchem Fug und Recht man über mich und mein Leben schaltete? Lebt von den Meinigen irgend Wer? Lebt mir ein Vater noch?"

„Er lebt!" tönte zitternd und halb erstickt die Stimme des Orakels. Auf die stille Pause erfolgte ein elektrischer Schlag, der die Kerzen im Saale löschte. Ich fühlte durch die Binde hindurch, daß die Rotunde in Nacht gehüllt war; kein Athemzug im ganzen Raume war hörbar. Ich kniete nieder und vernahm nur den Puls meines stürmischen Herzens. Plötzlich ertönte eine ferne Musik wie Aeolsklang, sie schwoll an nach dem Grade des wieder herandämmernden Lichtes in der Halle. Eh' sie allzu laut erwuchs, nahm ich all' meine Kraft zusammen und rief schallend heraus in die Versammlung: „Wohlan denn, so frage ich weiter, was Vater oder Sohn verbrochen, daß man sie trennt? Welche Macht zwischen sie getreten? Warum der Sohn der Sklave eines blöden Wahnes sein soll? Liegt Sünde auf meiner Geburt? Beruht das Gelübde, das mich schon vor der Geburt der Kirche zum Dienst gestempelt, auf einer Missethat? Ich bin bereit, der Welt Last und Schmach zur Sühne zu tragen, aber ich will wissen, weshalb ich der Geopferte bin!"

Eine bange Stille herrschte im Raume; nur im Kelch der Lotosblume war es, als wogten die Blätter in zitternder Hast hin und wieder. „Haltet ein!" rief plötzlich unten im Saale eine donnernde Stimme, „haltet ein, der Neophyt frevelt gegen die heilige Kirche!"

Aus einer Seitenhalle war ein Mann im dunkeln Domino, aber mit den Insignien des Maurers in die Rotunde vorgesprungen und rief dies sein Veto in die Kuppel zum Sitz der Pythia hinauf. Ich konnte nicht zweifeln, wer der Mann sei, der hier zwischentrat; ich kannte diese Stimme, es war die Stimme Dessen, den ich meinen Lehrer, den Freund meines Herzens, meinen zweiten Vater nannte, die Stimme Dessen, zu dem ich von Kindheit auf die einzige Beziehung der Liebe gefühlt, der den Bann, der über mein junges Haupt verhängt war, nicht gelöst, aber doch die Fesseln, die mich knechteten,

mit milder Hand, mit edler Gesinnung, mit dem Hinweis auf größere Lebensziele nach Möglichkeit mir erleichtert. Die Stimme Pater Eusebio's drang mir in's Herz, im Ton seiner Worte lag ein so tief schmerzliches Gefühl, daß mich über mein Beginnen fast Reue anwandelte. Aber es galt jetzt, wo die Frage über mein Leben und Schicksal auf dem Spiele stand, mich zu rechtfertigen; ich war angeklagt, ich mußte mich vertheidigen.

„Fern sei es von mir," rief ich in die Halle hinunter, „fern, gegen die heilige Kirche zu freveln. Ich habe meine Jugend bisher in Qual und Zweifeln, die in mir nagten, verbüßt, ich habe gerungen bis zur Todesangst, die Stimme der Natur in mir mit den Geboten, die man mir vorschrieb, in Einklang zu bringen. Das Leben eines Büßers, eines Anachoreten habe ich, ohne zu murren, geführt, Verzweiflung, Selbstmord und Wahnsinn haben sich um meine Seele gestritten, und ich habe mich nicht gegen die Satzungen der heiligen Kirche aufgelehnt, ich habe das Kreuz, das der Herr den Seinigen auferlegt, getragen bis zu der Gränze aller Möglichkeiten, bis zu dem Augenblick, wo die gepeinigte Creatur eine Frage frei hat an die Weltordnung und ihr Schrei am Gewölbe des Himmels widerhallt. Ich frevelte nie gegen die Kirche Gottes, ich trete auch jetzt nicht als Kläger vor sie hin; nicht sie will ich zur Rechenschaft ziehen, denn sie vollführt nur, was man ihr übertragen, sie nahm blos von der Gabe Besitz, die man ihr bot. Ob aber der fromme Wahn Derer, die über mich verfügten, Geltung hat für die ganze Ewigkeit meiner Seele: dies frage ich hier, und frage es wiederholt, wo es gilt, in den Bund freier Männer zu treten, die Gott und Natur zugleich dienen, über Geheimkräfte gebieten und sich die Wissenden, ja die Mächtigen nennen, denen die Wahrheit selbst Rede steht. Ich frage von neuem: Bin ich mit Fug und Recht für immer der Sklave fremden Willens?"

„Und ich stelle hier," rief Eusebio mit Ungestüm, „wiederholt die Forderung, daß der Neophyt zurücksteht von seiner Frage, welche die heilige Kirche beleidigt; ich gelobe ihm unter vier Augen Rechenschaft zu geben von meinem Thun, ihm nach Möglichkeit jeden Aufschluß zu ertheilen, der ihn zufriedenstellt."

„Der Kirche,“ rief ich hinunter, „meine Ehrfurcht, meine Unterwerfung! Als Maurer verlang’ ich mein Recht, als das Recht des freien Menschen! Der Bund freier Männer, welche die Wahrheit wollen, ist eine Lüge, wird mir nicht mein Recht! Ich rufe den Bund auf, meine Sache zu der seinigen zu machen. Er biete mir seine Hülfe dar, das Wahre zu erkunden, ist er nicht im Stande, mir jetzt schon genug zu thun. Mit seiner Macht und seinem Wissen steht es schlimm, weiß er keine Auskunft; mit seiner Wahrheitsliebe und Freiheit noch schlimmer, scheut er die Untersuchung!“

Unten im Saale ward eine steigende Bewegung immer lauter, verworrenes Geschrei für und wider ertönte, die Stimme des Großmeisters erscholl als ohnmächtiger Versuch dazwischen, den Aufruhr zu bewältigen. „Ihm werde sein Recht! Keine Eingriffe in die Freiheit der Logen!“ Dieser Ruf ward immer allgemeiner, immer drohender. Das war nicht mehr eine Verhandlung zur Aufnahme eines Neulings, das lag schon außerhalb alles Ceremoniels der geheimen Gesellschaft; ein Streit offener Parteiung war in ihrem Schooße ausgebrochen. Ich riß die Binde von den Augen und übersah den Schauplatz des Kampfes. Welch’ ein wildes Gewoge nach hüben und drüben im bunten Knäuel der versammelten Menschen, die aus den Hallen in die Rotunde drängten und dort und hier sich um die Vorfechter gruppirten! Mitten inne der Großmeister, der mit ausgestreckten Armen nach beiden Seiten Ruhe gebot; erst, wie er mit dem Hammer an eine metallene Schaale auf dem Altare schlug, drang sein Ruf zur Ordnung durch.

Eusebio stand mit erhobener Hand im Sturm, den er selbst heraufbeschworen. „Im Namen der Kirche, im Namen des Ordens, dem ich angehöre,“ rief er mit der ganzen Gewalt seines Zornes, „lege ich ein Veto ein gegen die Aufnahme des Neophyten, fordere von ihm, daß er sich vor meinen Richterstuhl stelle, und mache ihn im Auftrage des heiligen Amtes zum Gefangenen der Inquisition!“

Das war das Signal zum vollen Ausbruch der Empörung. Das Spiel war zu Ende, das Maskenrecht verletzt, die Würde der Logenfreiheit verhöhnt. Die Degen blitzten aus der Scheide; wer sich als Maurer fühlte, stand wie bei’m neuen Tempelbau Salomonis mit den Waffen bereit, sein Werk gegen offene Gewalt zu sichern;

ich war der Gegenstand und schien das Opfer des Streites zu werden. Da plötzlich fiel ein Schuß aus der Kuppel. Mit Einem Ruck löschten die Kerzen im Saale, mit donnerndem Geprassel stürzte das ganze künstliche Bauwerk der Lotosblume zusammen. Ein wildes Gewühl ächzender Stimmen, verletzter Personen folgte dem Getöse, einzelne Fackeln streiften von draußen herein in das Chaos der Verwirrung, Dampf und Staub wirbelte in die Höhe und unter den Trümmern wühlten sich rufend, und tobend, die seltsam zugerichteten Gestalten heraus. Plötzlich stieg zur Seite eine grelle Lohe auf; die Vorhänge der Halle hatten Feuer gefaßt, das leichte Gebäu mit der Maschinerie der Coulissen war entzündet; mit dem Rufe nach Hülfe drängte die wüthende Menge den Ausgängen zu.

Mit Gefahr meines Lebens, aber mit gutem Glücke hatte ich den Sprung von der Höhe des Stufengerüstes, auf dem ich gestanden, gewagt, ein freies Fenster in der Nische benutzt, um auf der entgegengesetzten Seite des auflodernden Brandes dem Schauplatz der Verwirrung zu entkommen. Ich gerieth in dunkle Gänge kreuz und quer; es waren die Seitenhallen des alten Templerhauses, in dessen Pavillon die Loge ihr Theater aufgeschlagen. Die Räume waren mir völlig fremd; ich lief Gefahr, im dunklen Labyrinth der gewölbten Gänge meine halbgewonnene Rettung wieder einzubüßen. Lärm und Getöse war schon weit hinter mir. Eine nahe Glocke läutete den Feuerruf; ich konnte ermessen, daß der entfernte Stadttheil, in welchem das Gebäude lag, zur Hülfeleistung in Aufruhr war. Endlich gelang es mir, einen Ausgang zu gewinnen; eine schrägstehende Pfeilerwand ward mein Pfad, auf dem ich aus dem obern Stockwerk hinunterglitt.

Ich stand im Freien, im alten Garten der Templer. Es war dunkel, nur ein ungewisses Licht aus der Ferne wies mir die Richtung zu meiner weiteren Flucht. Vor dem Gitter, das den Seitenhof von der Straße sperrte, hielt ein Tragsessel mit Maulthieren; Diener mit Fackeln standen ihrer Herrschaft gewärtig; dicht neben ihnen am Portal jedoch eine Wache mit Lanzenträgern. Nicht eingedenk, damit Verdacht auf mich zu ziehen, kletterte ich über das Gitterthor und stand außerhalb des Zwingers. Wie die Wache, dessen ansichtig, mir Halt gebot, stürzte ich verzweifelt auf die Sänfte zu, in der so eben ein Mann in dunklem Domino Platz nahm. Ich ergriff sein Gewand,

seine Hülfe gegen die Häscher anzurufen; ich machte das Zeichen, auf welches jeder Maurer im Genossen den Bruder erkennt und ihm hilft. Im Schein der Fackeln leuchtete mir plötzlich Monseigneur Bernis' immer lächelndes Antlitz entgegen. Er erkannte mich, verleugnete mich nicht, gebot der Wache, sich zu beruhigen; es sei einer seiner Leute, seiner Gäste, der neben ihm Platz nahm. Laut lachend drückte mich der graziöse Kirchenfürst in die Polster des Tragsessels und führte seine Beute davon, während die Häscher des heiligen Officiums vielleicht just mich zum Ziel ihrer Lauer machten.

Der Brand war nicht bedeutend; die alten Mauern des Templerhauses leisteten dem Feuer des Pavillons Widerstand. Der Morgen dämmerte bereits, als die Sänfte an der Wohnung meines Retters hielt, der mir als Maurer, als Freund und Bruder, seine Freistatt nicht versagte. „Ja," sagte Bernis scherzend, „wenn man allzu grelle Aufklärung, allzu helles Licht fordert in Dingen der Wahrheit: dann bricht Feuer aus, und Niemand weiß, wie weit der Brand um sich greift! Zum Glück hat die Mutterkirche, wie die alte Templerei, starke Mauern, die Gegenhalt bieten!"

Ich blieb den Tag über im Versteck bei Bernis. Abends jedoch trat der werthe Mann mit bedauerlichem Gesicht und mit der Kunde zu mir, die Sache sei ernster, als er gedacht. Eusebio habe mich in aller Form vor das Tribunal des heiligen Amtes geladen; meine Wohnung im Collegium sei mit Beschlag belegt, an den Ecken des Hauses solle meine Vorladung vor das Officium angeschlagen werden. Die Vorgänge im Templerhause, der Brand, das Gerücht von böser Zauberei und Teufelsspuk, der in den Palästen einiger Großen zu Genua getrieben werde, hatten das Volk aufgeregt, man lagerte in hellen Haufen vor der Signorie der Republik und forderte den Magiker Belmar. Vielleicht hätte man dem Zorn des Pöbels gern ein Opfer gespendet, allein Belmar war nirgends zu finden. Der Zusammenhang, den des „Teufels Braut" mit der Judengasse hatte, leitete die aufgeregte Menge nach der Trümmerstadt bei'm alten Hafen. Als des Teufels Braut ward niemand anders als die Pythia Donna Carlotta bezeichnet. Man stürmte des Rabbi Hütte; man zog ihn zur Rechenschaft, denselben Mann, der noch vor kurzem dem Volke wohlgethan, ihm zwei todte Jünglinge zum Leben wiedererweckt hatte. Man for-

derte die Prinzessin von Saba von ihm; man zerrte ihn aus seinem Versteck, mißhandelte seine alte Dienerin, rief die Schergen des heiligen Gerichts herbei, die sich seiner bemächtigten. Doch überkam Viele, die seiner guten Heilkunst eingedenk waren, alsbald bittere Reue; Volk stand gegen Volk auf, um den Häschern das Opfer wieder zu entreißen. Ein wilder Streit wogte in der Fischerstadt auf, die Messerklingen blitzten, Blut floß auf beiden Seiten. Als die bewaffnete Macht der Republik einschritt, blieb auf der Wahlstatt nichts zurück, als der Leichnam des Rabbi Lasse, der unter den Händen des Volkes und der Schergen, unter den Händen seiner Befreier und seiner Peiniger zusammensank und seine edle, liebevolle Seele unter Mißhandlungen aushauchte.

„Opfer der Art müssen von Zeit zu Zeit fallen!" sagte Bernis achselzuckend, als ich vor Schmerz über den Tod des armen Rabbi aufschrie. „Das kommt davon, lieber Freund," fuhr der kluge Mann fort, „wenn man das Gelüst nach Neuerungen über den Kreis geselliger Scherze ausdehnt! Die Forschung über Ihre Herkunft war nur innerhalb der Kirchengemeinschaft erlaubt; auf Grund und Boden der Maurerloge durften Sie der Kirche nicht trotzen wollen. Ich fürchte, Sie sind Ursache geworden, daß Ihr Orden mit der Maurerei ein für alle Mal zerfällt. Damit haben Sie Unheil gestiftet, denn die Art, wie die heilige Gesellschaft, der Sie angehören, in den geheimen Verbindungen der Logen Fuß gefaßt hat, war staunenswerth, bewunderungswürdig. Der Orden Jesu hat die Mission, sich der Forschung, der Neuerung, des Zeitgeistes in jeder Form und Gestalt zu bemächtigen. Theilnahme an den Bedürfnissen der Menschheit ist die Bedingung, diese Bedürfnisse zu leiten, die Menschheit sicher zu führen, wenn gleich oft nur scheinbar den Zielen zu, die sie sich selber steckt. Ich würde sehr bedauern, dürfte der Orden in den Logen nicht ferner seine Gehülfen, seine weltlichen Sodalen haben!"

Ich wollte dem angehenden Cardinal nicht sagen, wie wenig ich mich noch als Genosse des Ordens fühlte, wie reif ich längst war zum Abfall von der alten Kirche. Ich war jedoch lange genug Mitglied der Gesellschaft Jesu gewesen, um die nach Umständen zeitweilige Richtigkeit des Satzes: Nicht Jedes für Jeden — nicht Alles für Alle! einzusehen. Am nächsten Tage stellte mir Bernis auf den Namen Xaver Dubois, Secretär der französischen Kanzlei in Turin, einen

Geleitsschein aus, mit welchem ich auf dem französischen Postschiff sicher nach Marseille gelangte. Dort verfaßte ich an Bernis ein ausführliches Bekenntniß, eine Darlegung meiner Grundsätze und meiner Entwickelung; es schloß mit dem Eingeständniß, daß ich mich ferner nicht mehr für fähig halte, der römischen Kirche ehrlich und treu anzugehören. Ich erhielt erst nach Jahren, nachdem ich in Genf wirklich in die Gemeinschaft der Reformirten übergetreten war, als Entgegnung, sein Bedauern, daß ich so kleinmüthig sei, auf eine Kirchenreform, die uns mit den Sekten verständigen müßte, im Ganzen und Großen zu verzichten. Niemals ist mir von Seiten des Cardinals eine Verfolgung geworden. Auch Eusebio ließ ab, seines entflohenen Zöglings wieder Herr zu werden. Gegen ihn selbst jedoch schritt das heilige Amt ein, um seine Verbindungen mit den Logen zur Untersuchung zu ziehen. Schmerz und Groll über den Verdacht, der ihn traf, warf ihn auf's Krankenlager. Er hatte für unantastbar gegolten und mußte sich in seinen freisinnigen, aber zum Heil der Kirche gereichenden Bestrebungen verkannt sehen. Im Gefühl der Nähe seines Todes traf mich in Genf sein Bote, der mich zu ihm berief. Wollte er nicht mit einer Lüge gegen mich scheiden; mir ein Geständniß machen, das er der Schrift nicht anvertraute? Ich kam zu spät in Genua an; ich fand ihn todt, das Collegium von den Beamten des heiligen Officiums besetzt, die sich seiner Papiere bemächtigten.

Mit Cardinal Bernis hab' ich nur in Sachen der Gräfin Branconi gebriefwechselt. Dies war die Dame, welcher er mich empfohlen hatte. Ich ward Erzieher ihrer Söhne, ging mit diesen nach Paris, nach der Schweiz. Dann und wann kam von unbekannter Hand das Anerbieten zu Unterstützungen. Ich wies sie von mir; ich schrieb an Bernis, meine Ehre erlaube mir nicht, mir meinen Abfall von Rom bezahlen zu lassen. Ich ward Zögling des reformirten Seminars zu Genf, ward reformirter Christ, bin aber im Grunde meiner Seele einer allgemeinen christlichen Kirche zugethan, einer Kirche, die ihre Hallen zu einem Tempel der Menschheit erweitert. In Zürich, in Lavater's Kreise, traf ich mit der Gräfin Branconi, mit Belmar und Carlotta von neuem zusammen. Belmar war einige Jahre im Orient gewesen, wollte in den Katakomben Aegyptens seine Wiedergeburt gefeiert haben, hatte sein geistliches Gewand abgelegt und trat

als Graf San Germano, als Lebemann, strotzend in der Fülle physischer Ueppigkeit, auf. Carlotta war und blieb in den Logen, die er hält, die Pythia in der Lotosblume. Er magnetisirt sie, versenkt sie künstlich in Schlaf, und ihr steigen dann Gesichte auf, die sie auf die ferne Zukunft, auf die entlegensten Räume deutet. Mir ist sie im wachen Zustande noch nicht geständig gewesen, wie weit ihre Kenntniß meiner Person und meiner Herkunft reicht. Der Geist habe sie noch nicht heimgesucht! war stets ihre Ausrede, mit der sie mich beschwor, nicht ferner in sie zu dringen. In welchem Zusammenhange sie mit Rom steht, ist mir nicht ganz klar. Jedenfalls aber bereitet sich jetzt in der alten freien Reichsstadt Nürnberg ein neuer Versuch vor, eine Rosenkreuzerloge zum heiligen Gral zu stiften.

Eilftes Kapitel.

Das Document.

Xaver's Vergangenheit lag jetzt offen vor mir. Gab es noch dunkle Punkte darin, so waren sie ihm gleich sehr verhüllt. Er selbst stand rein und faltenlos da, er hatte nichts zurückbehalten, ich konnte bis auf den Grund seiner Seele blicken. War das Document vernichtet, so war auch jeder Anreiz, jede Lockung für ihn verschwunden, gegen das Interesse meines Hauses zu handeln. Ich beschloß, es ohne sein Zuthun zu beseitigen. Dann konnte Xaver den Abgesandten Roms schwören, daß es nicht mehr existire, ohne daß ein Vorwurf der Mitschuld ihn traf.

Sommerlotte hatte mir gestanden, daß das Document in einer Schatulle, die außer dem Reichsgrafen nur er selbst zu öffnen wußte, im Archiv aufbewahrt werde. Ich zitterte vor jeder Möglichkeit, Helfershelfer könnten über Nacht noch Mittel und Wege finden, es mit oder ohne Sommerlottens Hülfe zu entwenden. Sommerlotte begriff die Wichtigkeit des Papiers, er pochte auf die Gleichberechtigung aller Christgläubigen, die es für unsere Reichserblande feststellte,

auf die Emancipation der Katholiken, wie man es in einer späteren Zeit nennt. Seitdem er mich jedoch als den vermeintlichen Erbfolger in Hohen — — =Schwarzenfelser Landen, als Genossen eines großen Geheimbundes kannte, der dasselbe bezweckte, war ich ihm mehr werth, als alle Verbriefung, die der Aussteller ohnedies für eine verfälschte erklärte. Er hatte, seitdem er sich und mich für Candidaten und angehende Mitglieder einer großen freien Logenverbrüderung hielt, so unbedingtes Vertrauen zu mir, daß er mir Dinge gestand, über die ich erstaunte. Von der katholischen Linie unseres Hauses waren ihm, um ihr Interesse zu fördern, Anerbietungen gemacht, denen er bisher widerstanden, die ihm jedoch immer wieder die Möglichkeit, von uns abzufallen, in die Hände gab. Nun er auf meine Zusage wieder katholisch sein durfte und dafür nicht büßen sollte, war er treu und wie er sagte: „kreuzfidel.“ Ich nahm ihm förmlich einen Eid ab, nichts zu unserem Nachtheil zu thun; er schwor es mir auf eine Hostie zu, die er sich eilends aus dem nächsten bambergischen Dorfe von einem Pfarrer holte, den er zeitweise heimlich besuchte.

Mein Geburtstag war da. Vom Reichsgrafen war kein Gegenbefehl eingetroffen, die Erlaubniß zum Besuch des Archivs war vom betreffenden Kammerherrn erwirkt, und mit Xaver und Sommerlotte schritt ich früh Morgens über die rasselnde Zugbrücke, die zum Schreckgespenst der Landbewohner von ehedem, zum runden Thurm und den Bastionen des alten Schlosses zu Belle Promesse führte. Nur flüchtig besichtigten wir die Burgverließe, die Gefängnißräume, in denen der Reichsgraf in früheren Zeiten an Verbrechern und Narren seine Experimente gemacht. Es gehörte zu den Barbareien des Mittelalters, Gemüthskranke für vom Teufel Besessene zu erklären und zu verbrennen. Hier waren civilisirte Barbareien verübt, hier war der Versuch gemacht, das kranke Gehirn der Menschen nach souveräner Willkür, car tel est notre plaisir, zu curiren. Auf den Höfen der Burg waren besondere Ställe, wo der Reichsgraf unter verschiedenen Thiergattungen kreuz und quer allerlei Vermählungsprocesse versucht hatte, um die Spielarten der Natur durch menschlichen Witz zu raffiniren und pikante Monstra zu erzielen. Sommerlotte, der ehemalige Thurmbewohner, an dessen altgläubiger Seele so lange herumgedoctert war, bis er sich einbildete oder gar eingestand, er sei „ein aufgeklärter,

ein gereinigter Christ," machte nicht ohne herbe Spötteleien zu alle dem den Cicerone. Er nannte die scherz- und schreckhaften Experimente an Thieren und Menschen den protestantischen Forschertrieb Sr. Erlaucht des hohen Herrn.

Eine sogenannte labyrinthische Treppe, wie sie wälsche Baumeister erfanden, führte in den mittleren Raum des runden Thurmes. Hier war das chemische Laboratorium, die Küche, auf deren Heerd im Schmelztiegel ehedem so oft das rothe Pulver gekocht worden. Eine hohe schwarzrußige Esse wies die Spuren früherer Thätigkeit auf. Ueber dem Heerde, dicht neben dem Pentagramm stand seltsam genug das Wappen des Hauses Hohen — —, die alta fiamma, die zum Himmel lohet. Das Wappen paßte sehr merkwürdig zu dem alchymistischen Schmelzofen, und doch ließ sich der Großvater an diese italienische Abstammung seiner Altvordern ungern erinnern. Der Zug des Hauses ging immer wieder nach dem wälschen Süden, er selbst holte seine Gemahlin von dort. Statt aber mit Rom und Wälschland Frieden zu schließen, stellte sich damit immer nur die alte Feindschaft von neuem fest. — Zum Scherz machten wir mit bereitliegenden Hölzern, die eine rasche Gluth gaben, ein Feuer an; Sommerlotte wollte damit nur die alte Zugkraft des Ofens prüfen. Im Cabinet selbst standen bunt vermischt und tief bestäubt Sphären, Weltkugeln, Planetenmesser, Gerippe, Todtenköpfe und anatomische Apparate aller Art. Das Studium an Menschen- und Thierschädeln ragte beim Großvater bekanntlich noch hinein bis in die neueste Zeit. Das Thier im Menschen interessirte ihn noch jederzeit: er hielt es für unüberwindlich, suchte noch immer die Structur der Seele lediglich im animalischen Menschenstoff, und war doch so fuchswild, wenn Jemand im Zusammenhang zwischen Thier und Menschen auf den animalischen Magnetismus stieß. Großvater war in allen Stoffen mit Energie bis auf ihre Grenze vorgedrungen und in seiner Leidenschaftlichkeit gegen die scharfe Scheidewand der Dinge mit der Stirne angerannt.

Unter altem Gerüll fanden wir endlich das Bild meiner Mutter aus ihrer Jugendzeit heraus, ein ätherisch blasses Mädchenbild. „Sie sieht hier wie eine Nachtwandlerin aus!" sagte ich bei seinem Anblick. „Sie hat auch nachtgewandelt!" sagte Sommerlotte, wollte aber für jetzt darüber nicht weiter Rede stehen.

Im Archiv, wo die Familienpapiere registrirt und aufgestapelt lagen, zeigte uns Sommerlotte eine eigene Kofferkiste mit der Aufschrift: „Für Joseph, wenn er mündig ist." Es waren die Tagebücher meines Vaters, die Aufschrift von der Hand meiner Mutter. Ich kniete nieder und küßte die Züge, küßte das theuerste Vermächtniß meines Lebens, das ich bald eröffnen, bald mein nennen durfte.

Dicht daneben stand ein mystischer Schrank, ein altes, seltsames Möbel. Sommerlotte drückte an einer geheimen Feder und mit einer Klappe sprang ein Schreibpult heraus, just bequem genug mit allem Bedarf dazu. Hier pflegte Großvater Erlaucht als Bibliothekar und Chronikant seiner selber die Liste über den Besitzstand des Archivs in eigener hoher Person zu führen. Einzelne Noten und Randglossen, kurz und oft barock genug, flossen zwischenein; der Katalog konnte fast als Leitfaden zur Geschichte seines Lebens dienen. Wir schlugen im Buche alte Jahrgänge auf. Aus der Zeit seiner alchymistischen Studien fand sich manche abrupte Bemerkung, die possierlich klang und doch von dem Schreiber ernst genug gemeint war. So hieß es unter Anderem unter Jahreszahl und Datum:

„Heute wieder einmal die halbe Nacht allerlei Latwerge zusammengekocht. Augsburger Goldtinctur als elende Charlatanerie befunden. Hund von einem Esel, der mir das hat aufgebunden!"

„Anno .... datum .... heute wieder einen Schafskopf von Alchymisten durchgeprügelt und Treppe hinuntergeworfen. Gott sei's geklagt, daß diese Viecher so dumm sind, Andere noch für dümmer zu halten! Mußt' ihm aber doch, wie der Schuft lendenlahm dalag, Schmerzensgelder zahlen. Fersengeld freilich risquirt er noch recens, eilt er nicht Sturmschritts von dannen."

Nicht selten standen unter speciellem Datum, mit Angabe von Ort und Stunde, sogar allerlei ganz allgemeine Wahrheiten und Denksätze aufnotirt. So „Anno .... datum .... Die Welt steckt voller Lumpenhunde. Aber ich will sehen, wie man sie ausfegt!"

Mit tiefer Beklemmung wies uns Sommerlotte die auf ihn selbst bezügliche Note aus alter Zeit: „Heute dem Bischof von Bamberg seinen Barbier und Chirurgen, halb närrischen Kerl, auf der Landstraße abgefangen und eingeführt. Schwätzt allerlei Zeug durcheinander. Wollen aber aufräumen bei ihm. Zugleich versuchen,

wie tief katholisches Wesen steckt, ob es wirklich angeboren oder blos angewöhnt ist. Muß ausgerodet werden, ad majorem gloriam gesunder Vernunft!"

„O, es gibt auch protestantische Jesuiten, evangelische Dominicaner!" seufzte Sommerlotte.

Im Hintergrunde des Schrankes, in einer Schatulle unter doppeltem Verschluß, lag das Document, der Zielpunkt unseres Strebens. Das halb morsch gewordene, halb vergilbte Papier enthielt ganz frische Noten von des Großvaters Hand. Die neue Ueberschrift lautete: „Falsches, mir hundsföttisch untergeschobenes Document, daß ich soll den Römlingen in meinen Landen Vorschub geben."

Quer und schräg durch hatte er mit großen Buchstaben geschrieben: „Soll nicht vernichtet werden, Schandthaten müssen, um Exempel zu statuiren, aufbewahrt bleiben."

Ich meinerseits dachte an die chemische Tinte, von der mir Dubois erzählt; mit ihr war es möglich, des Großvaters Noten und Zeugnisse zu tilgen und das Schriftstück in seiner alten Verfassung ohne alle Einsprache wiederherzustellen. Mein Entschluß, es unschädlich zu machen, blieb fest.

An der gehörigen Stelle stand am Rande: „Ausgelassen die Klausel: Mit Vorbehalt seines (als wie meines) landesfürstlichen freien Willens! Haha, Hallunken! Wart, ich will Euch — Quos ego!" Im Kataloge rubricirt, fand sich noch ein denkwürdiger Erguß bei Angabe des bibliothekarischen Gewinnes. Wir lasen: — „Diese Kerls — allesammt Hallunken. Allein die Ehrlichkeit Eines Gerechten macht die Schlechtigkeit von hundert Schurken unnütz. Der Pater aus Genua war ein Ehrenmann; hat's müssen ausstellen lassen, nicht vernichten dürfen, aber in Verstoß gethan. Ein Loyolit und doch ein rechtlicher Kerl! Merkwürdige Species, rara avis, Linné kennt sie gar nicht, ich auch bis dato nicht. Aber dem Grafen Giuseppe della Torre, dem Manne meiner Tochter selig, soll's gedankt werden ewiglich. Hab' ich doch den Sohn Joseph für rechtmäßig erklären lassen von Kaiser und Reich; schlägt er nicht aus der Art, soll er auch Reichsfürst werden. Nur muß das Ding nicht wieder schief gehen, nicht aus der wälschen Ecke blasen! Sonst hole Alle der" — — Deufel! setzte ich hinzu in der Sprechweise des alten

Herrn, der das Wort, das er hier zu schreiben unterlassen, immer sehr weich, gleichsam respectvoll auszusprechen pflegte.

Sommerlotte äußerte, die Randbemerkung von Sr. Erlaucht eigner Hand entkräfte das Document.

Dubois schüttelte den Kopf; „es gibt," sagte er, „chemische Tinte, die allen frischen Zusatz verzehrt, die Noten und Zeugnisse aus späterer Zeit tilgt und das Schriftstück in seiner alten Abfassung wiederherstellt."

In dem Augenblick lohte auf dem Heerde hinten die Flamme noch ein Mal auf, als lechzte sie nach neuer Nahrung. Mein Entschluß stand fest; ich fürchtete nur in meinem Vorhaben behindert zu werden, sonst hätte ich die Genossen daran betheiligt. Ich glaubte im Interesse meines Hauses zu handeln und wollte die Folgen allein vertreten. Ich richtete an Sommerlotte die Bitte, ein Instrument, das meine Aufmerksamkeit auf sich zog, von dem obersten Gestell herunterzuholen. Mit Hülfe der Leiter stieg er hinauf. Xaver blätterte vertieft im Kataloge. Da zog ich sacht das verhängnißvolle Papier aus seiner Kapsel, knüllte es in der Faust zusammen, sprang zur Seite, eilte zum Heerde und warf es in die Gluth, die halb verlöscht, rasch aufschlug und den mürben Stoff verzehrte. Wie Sommerlotte am Schrankpulte stand, hielt ich ihm die Kapsel, die sich schwer zusammendrücken ließ, mit beiden Händen gefaßt hin, um das innere spröde Schloß mit dieser Hülfe eingreifen zu lassen; der zweite Verschluß ward eben so unbefangen vor den leeren Raum gelegt, das Pult fuhr in das Fach zurück und der mystische Schrank stand wie eine leere Formel, wie die inhaltslosen Geheimnisse gewisser Logen vor uns.

Noch am selbigen Tage erschien vom Pastor Dreikorn aus Nürnberg ein expresser Bote, der Dubois zum Aufbruch gemahnte und ihm und seinen Freunden die Wohnung in der Jacobspfarre als bereit meldete. Mit dem nächsten Aufgang der Sonne saß ich mit Dubois und Sommerlotte in der Reisekalesche, die uns nach der freien Reichsstadt entführte.

Das Wetter war wenig günstig, auf glühende Hitze war Sturm und Regen gefolgt. Sobald wir unser reichsgräfliches Gebiet verließen, liefen wir Gefahr, im Moraste stecken zu bleiben. Selbst

Sommerlotte, der, seitdem er Luft bekommen, ganz und gar den altkatholischen Menschen herauskehrte, mußte einräumen, wie sauber und ordnungsgemäß es in unsern Landen der liederlichen Wirthschaft im Bischöflichen gegenüber beschaffen sei. Freilich blieb auf Grund und Boden des streng lutherischen Freibürgerstaates Nürnberg auch gar Vieles zu wünschen übrig. Die Ordnungsliebe war hier zur Caricatur ihrer selber geworden, in despotische Bornirtheit ausgeartet. Eine bretterne Wand trennte die Nürnberger Zeitlebens von den Bamberger Dörfern, die bei schwerer Strafe kein freier Reichsbürger lutherischer Confession betreten durfte. Endlich hielten wir vor dem ersten Nürnberger Schlagbaum; ein wohlconditionirter Rathsdiener, nach den Feldern des Stadtwappens in weiß und roth-getiegerter Jacke, cassirte das Weggeld für Straßen, deren Untiefen wir nur mit Mühe entgangen waren.

Sommerlotte begann von neuem über die protestantischen Freibürger zu schimpfen. „Hoffentlich," sagte er, „läßt man uns durch all' die Barrieren bei lebendigem Leibe ungeschunden bis zur Jacobspfarre vordringen. Wären wir Juden, so würden wir nach den Gesetzen dieser lutherischen Republik in Fürth übernachten, dürften nur gegen schweres Thorgeld bei Tage in die Stadt hinein und müßten uns von einem alten Weibe, das darauf vereidet ist, Straß' auf, Straß' ab hin und her geleiten lassen. Calvinisten und reformirte Christen sind gehalten, in der Vorstadt zu übernachten. Daß sich Gott erbarm' über solchen Freistaat! Neunzehn lutherische Patrizierfamilien tyrannisiren das ganze, große Nest dieser knechtischen freien Reichsbürger. Sollte man's denken! Diese neunzehn Familien lassen sich glänzend füttern, sich „Ew. Gnaden" nennen und sind nur dem Kaiser in Person Rechenschaft schuldig. Die Bürger dieser Republik spalten sich systematisch gewissenhaft in vielerlei Classen und heißen entweder Ehrbare, oder auch Ehrbare und Wohlfürnehme, oder auch Ehrbare und Veste. Und danach zahlen die guten Leute ihre Steuern. In dieser merkwürdigen Schöppenstadt hängt man Keinen, man hätte ihn denn!"

Herr von Sommerlotte war so wohlaufgelegt und so gesprächig, als wenn ihm die Zunge gelöst wäre; fast drohte er in die ehedem an ihm gerügte barbiermäßige Schwatzhaftigkeit zu verfallen. Unter

Anderm erzählte er uns auch die Entstehung seines zweideutigen Adels. Als er aus dem Narrenthurm für geheilt entlassen, nachdem er eingeräumt und eingestanden, er sei an Leib und Seele gestört und krank gewesen, habe der Reichsgraf Erlaucht mit dem Bamberger Bischof, trotz ewigem Zank, ewiger Fehde und Chicane, doch noch in gastnachbarlichem Vernehmen gestanden. Beide hätten von Zeit zu Zeit in Schmausereien und Festivitäten einander gern zuvorthun wollen. Bischöfliche Gnaden, von Reichsgräflicher Erlaucht zu Tische gebeten, hätten einmal bei Annahme einer Einladung die boshafte Frage gethan, ob Se. Erlaucht als Wirth auch Junker genug habe, seine Tafel zu besetzen. In der That war zu Belle Promesse, als noch große Feste üblich, der Mangel an hoffähigen Cavalieren mitunter stark fühlbar gewesen. Rasch wurde in der Kanzlei des Reichsgrafen eine Anzahl von Adelsdiplomen ausgestellt an Secretäre, Subalternbeamte und derlei junges Volk. Der Bischof pflegte eine gute Menge Damen in seinem Gefolge mitzuführen, und diese halb abgesungenen und ausgedienten italienischen Sängerinnen fühlten sich diesmal von frischen, gut herausstaffirten Burschen ganz artig bei Tafel und bei'm Balle flattirt und unterhalten. Hinterher, als der Bischof dem Reichsgrafen sein Wohlgefallen über sothane elegante Bewirthung ausgesprochen, konnte dieser freilich nicht umhin zu entgegnen, daß Junker bei ihm sehr wohlfeil seien; habe er sie nicht, so mache er sie über Nacht in seiner Schreibstube. Besonders als der Bischof erfuhr, daß sein ehemaliger Barbier unter den adligen Cavalieren gewesen, mit denen er zu Tische gesessen, habe sich selbiger in Gnaden sehr erbos't, sei auch nie wieder an dem boshaft armseligen Hofe zu Belle Promesse erschienen.

Ueber Nürnberg war Herr von Sommerlotte unerschöpflich an schalkhaften Zügen. Wir rühmten diese gute Bürgerstadt als einen Stapelplatz des deutschen Fleißes.

„O ja," sagte Sommerlotte, „diese protestantisch-lutherischen Düftler machen nette, kleine, hölzerne Figuren, besonders Heiligenbilder, in großen Ladungen für Spanien. Diese freien Spieße liefern centnerweis Brummeisen nach Rußland für die Völker in der Krimm. Muselmänner rösten bekanntlich ihren Kaffee und stoßen ihn in Mör-

fern. Der Geist der deutschen Freibürger ist erfinderischer: die Nürnberger bearbeiten ihren Kaffee in Trommeln und Mühlen."

Wir rühmten die Nürnberger als Künstler in allerlei Schnitzwerk.

„O ja," sagte Sommerlotte, „seht nur, Signori, dort hinten ragt die Sebalduskirche hervor. Da haben sie ihren „englischen Gruß," in Holz gearbeitet von Veit Stoß. Das wunderbare Kunstwerk hängt vor dem hohen Altar von der Decke herab; aber sie haben es in einen dicken Sack genäht, damit es kein scheeler Blick benagen könne!"

Der Regen goß in Strömen, als wir am letzten der vielen Schlagbäume hielten, mit denen sich das deutsche Venedig sorgfältig absperrt. „Ja, hat sich was! Deutsches Venedig!" schimpfte Herr von Sommerlotte, „wenn rother Ziegelstein gegen Marmor aus Cattaro aufkommen kann! Ein Venedig zu Lande! Wenn wir nur erst im Trocknen wären und unter dem Deckmantel des großen Rosicrucius! Ob der uns wohl warm hält und trocken unterbringt? Auf diesem verzweifelten Pflasterdamm, einem Pflaster, das mehr Wunden reißt als heilt, bricht uns unsere Landgondel noch über dem Kopfe zusammen!"

Die Carosse setzte sich wieder in Bewegung; Pastor Dreikorn hatte für uns gut gesagt. Sobald Dubois seinen Namen genannt, öffneten sich uns die schweren, eisernen Riegel des großen, lutherischen Burgverließes, und so hielten wir denn ungehindert unsern Einzug in die merkwürdige Stadt, in der jedes Haus mit seinen eckigen Schnörkeleien an die Verse des wundersamen Schusters Hans Sachs, jeder scharfkantig hervorspringende Giebel und Erker an ein Bild vom Meister Albrecht Dürer erinnert. Alles hier ist so hölzern und knöchern, wie Jener dichtete, Dieser malte, und doch waltet in Allem die stille Erhabenheit einer rührenden Einfalt der Seele. So in aller Demuth stark, simpel, aber kräftig, hausbacken, aber ehrlich treu: wenn das orthodoxes Lutherthum ist, so müßte mir's, dacht' ich, wohlgefallen in der guten ehrsam befangenen Freistadt Nürnberg.

Der Wagen hielt an der Jacobspfarre, vor der Amtswohnung des Pastor primarius Dreikorn. Ein altes Gemäuer, den Bollwerken ähnlich, in welchen sich weiland die deutschen Ritter verschanzten, nahm uns auf in seine weiten, wüsten Räume. Die eisenbeschlagene Thür

fuhr rasselnd hinter uns zu, wir standen in einem gewölbten Vorsaal mit Estrich am wellenförmigen Boden, mit zerbröckelter Stuccatur am Sims. In den Kreuzgängen, die nach beiden Seiten hinunterliefen, hallte unser Tritt dröhnend nach, und wenn man erschreckt hinter sich blickte, schien der Boden sich heben, die alten steinernen Gestalten aus den Nischen treten zu wollen. In die oberen Räume führte eine kleine, seltsam geschnitzte Wendeltreppe, die man wie eine Zugbrücke hinter sich aufziehen konnte, falls etwa der Feind im untern Stockwerk Fuß gefaßt. So kriegerisch hauste da das lutherische Wort Gottes. Hielten die Geister der alten Ritter im Harnisch Wache über seine Aechtheit und Reinheit?

„Willkommen, Ihr Bundesbrüder, willkommen im Namen des großen Rosicrucius!" ertönte eine salbungsvolle Stimme aus dem Cabinet, das sich vor uns öffnete. In einem weiten schwarzen Talar, ein steifes, weißes Gekröse um Hals und Nacken, ein schwarzes Barett auf dem Kopfe trat uns die hohe, magere, blasse Gestalt Pastor Dreikorns entgegen. Je weicher, schwärmerisch verzückter sein Auge, das über alle Einzelheiten der Umgebung hinweg suchend gen Himmel blickte, desto trockener und hölzerner war das Pathos seiner Bewegungen. Er drückte Jeden von uns an's Herz, er küßte mich insbesondere auf die Stirn: „Noch so jung, auserwähltes Rüstzeug des Herrn," sprach er, „und schon so heilsbedürftig, um den Geheimnissen des Bundes nahe zu treten?"

Das große träumerische Auge des Mannes hing über mir wie eine umflorte Sonne, während er beide Hände auf meine Schultern legte.

„Se. Erlaucht der Herr Reichsgraf in Gnaden sind noch nicht erschienen," erwiederte Ehrn Dreikorn auf Dubois' Erkundigung. „Die fränkischen Truppen draußen im Lager harren seiner; noch mehr die Abgeordneten der Logen, denn ohne Royal-York können wir kaum die große Versammlung zum Ausgleich der verschiedenen Systeme eröffnen. Prinz Emil ist bereits angelangt; er wird in der großen Sitzung den Hammer führen."

Dubois sah mich bedeutungsvoll an. Prinz Emil von Hohen- — —-Bergen war unter den Agnaten unseres Hauses, katholischerseits, der designirte Nachfolger im Regiment unseres Landes, falls

die Linie mit ihrem mächtigen Anhange in Wien und an andern Höfen siegte.

Dreikorn wußte darum, und in diesem Sinne sagte er, zu Sommerlotte gewendet, in seiner überfluthenden Beredsamkeit: „Und so werden wir von fern und nah, Menschen von allen Farben und Bekenntnissen, zu dem großen Zwecke uns die Hände reichen, universell zu sein im Glauben, Hoffen, Dulden, Lieben und Helfen. Einzelne Logen haben sich uns schon angeschlossen: wie das ganze System Misraim, und erst kürzlich in Frankfurt die Loge Melchisedek."

„Dieselbe, die auch Juden aufnimmt?" fragte ich.

„Dieselbe," sagte Dreikorn. „Wir lassen sie zu, ob uns schon Symbole bezeichnen, die für ausschließlich christlich gelten. Das Kreuz vereinigt uns, und die Rose ist als Symbol des Geheimnisses uns gemeinsam. Aber auch der Jude soll sich der Wahrheit nähern dürfen, wenn der Mensch in ihm nach Wahrheit dürstet. Bekennt er sich nicht wie wir zu Einem Gott? Und unsere Arbeit nennen wir ja den Ausbau des Tempels Salomonis. Daß dieser Bau sich zu einem Himmelsdome wölbe, der alle Menschen als Brüder umfaßt, ist unser großes Ziel."

„Ihr nennt Euch Rosenkreuzer?" fragte ich. — Dubois und Sommerlotte waren ganz verstummt.

„Der Namen," sagte Dreikorn ausweichend, „der Namen sind so viele, wie der Wohnungen im Reiche unseres himmlischen Vaters. Trägt Er selbst doch viele Namen, der große Unbekannte, und keiner erschöpft seine ganze Natur! Fraternitas Christi heißt unser Bund für Die, welche zum Gekreuzigten beten. Gesellschaft zur Verbreitung der reinen Lehre nennen wir uns, sofern wir nach Beseitigung der alten Traditionen streben; denn obschon wir nicht die Bekenntnisse der einzelnen Separatisten und Secten annehmen und gutheißen, da wir vereinigen, nicht spalten wollen, so wird doch das patriarchalische Urchristenthum mit seiner apostolischen Einfalt das Feld sein, auf dem wir die getrennte Christenheit zu versammeln trachten. Eine Loge der stillen Observanz nennen wir uns, so lange wir nicht offen mit unserer Versöhnungslehre heraustreten und den Vorurtheilen der Menschen die Stirn bieten können. Rosenkreuzer nennen sich vorzugsweise unsere Chemiker, die nach den verborgenen Kräften und

21*

Quellen der Natur forschen. Wir sammeln, was zerstreut ist, reichen Jedem die Hand, der den Fluch der Vereinzelung mit Schmerzen fühlt. Wir wollen uns Alle um den Brunnen versammeln, aus dem uns der Trank unsterblichen Lebens quillt. Wir erstreben eine heilige allgemeine Kirche und halten die wahre ecclesia sancta catholica für älter und heiliger, als das Bisthum zu Rom. Die Glückseligkeit der verbrüderten Menschheit ist unser Zweck und Ziel, und zu diesem Zweck und Ziel —"

Ist jedes Mittel gerecht und erlaubt? — dacht' ich, sagt' es aber nicht. Ich witterte ganz unverholen den heiligen Loyola im lutherischen Priestertalar. Dreikorn sprach immer von der wahren Katholicität, und auf meine Frage, wie weit eine solche mit dem Augsburgischen Bekenntniß zusammenstimme, verwies er auf Artikel 21 jener Bekenntnißacte, der in der That mit dem Gelöbniß schließt, „kein Dogma gegen die katholische Kirche, keine umformende und aufwieglerische Meinung zu lehren und zu billigen." Was wir die allgemeine christliche Kirche nennen, gab er als katholische, konnte aber leicht die römische hinzudenken, um die sichtbare Kirche Roms mit der unsichtbaren Christi zu vertauschen.

Sommerlotte, mit seinem katholischen Bekenntniß am protestantischen Hofe des Reichsgrafen verketzert, war ganz entzückt von Dreikorn's Idee einer Universalkirche. Dubois war in sich gekehrt und schweigsam. Wie wir allein waren, sagte ich ihm, der große Logentag scheine wohl mehr eine Kirchenversammlung zu werden. Was der große Rosicrucius dabei leisten, wie er sich offenbaren werde, war abzuwarten. „Wenn Großvater Erlaucht davon Wind bekommt," sagte ich, „so gibt's einen Heidenlärm!" Von meinem Vater, vom Abbé der Waldenser, wußte hier Niemand. Von San Germano, von Donna Carlotta hatten wir in der Jacobspfarre keine Spur.

Es war ein wüstes, hohes, bogiges Gemach, in welchem ich mit Sommerlotte Unterkunft gefunden. Dubois erhielt sein Zimmer dicht daneben, doch so, daß der Zugang zu seiner Behausung nicht unmittelbar mit der unserigen zusammenhing. Ein Ungethüm von Kamin nahm fast den dritten Theil unseres Zimmers in Beschlag; allerlei Stuccatur verzierte Sims und Mantel; an jeder Ecke war ein Vorsprung mit schönem, altem Schnitzwerk in Holz.

Wer hier in Nürnberg altdeutsche Kunst suchen wollte in Holz, Stein und Stuck, hätte mondenlang alle Hände voll zu thun; aber er müßte darnach fast graben, wie in Pompeji. Auf diesen Schätzen des Kunstfleißes sitzen hier die Eigenthümer und Mäcene wie Harpagus Nachts auf seiner Kiste. Aber Harpagus schläft, vom langen Wachen ermüdet, darüber ein, so daß man ihn, fürcht' ich, leicht bei Seite schieben und die ganze Kiste forttragen kann — ad majorem Dei gloriam! Den englischen Gruß von Veit Stoß haben sie wirklich, wie Sommerlotte sagte, in einen Sack genäht; man müßte sich zum Kirchenraube entschließen, um sich hier die Kleinodien deutscher Kunst zugänglich zu machen. Wo uns aber ein Bild von Albrecht Dürer aus seinem Winkel entgegenblickt, da athmen wir die ächte Luft germanischer Kindlichkeit, die sich im Schooße Gottes stark fühlt und sicher weiß. In diesen Bildern fährt die Mutter Gottes nicht gen Himmel; sie sitzt auf festem Postament mitten im Menschenleben, ihres Dienstes, als Magd des Herrn, gewärtig. — Pastor Dreikorn hielt neulich in der Jacobspfarre eine Predigt über die gnadenvolle Jungfrau. Wer will den süßen Zauber leugnen, den Maler und Dichter des Südens in ihrer Verzückung um Maria weben! Aber ist denn Christus todt im evangelischen Christenthume? Ist der Geist aus dem deutschen Lutherthume entflohen? Dann ist's freilich kein Wunder, wenn der heilige Loyola kommt, vielleicht in der Gestalt des großen Rosicrucius, und die hohl gewordene Form und Hülle mit neuem Spiritus füllt.

Zu der hausbackenen Trockenheit des verknöcherten Lebens hier gehört auch das Ceremoniell des Umgangs. Baron Pölnitz, der große Kenner dieser Menschlichkeiten, nannte die Nürnberger les plus terribles complimenteurs. Eines Morgens trat in seiner getiegerten Amtstracht ein Rathsdiener zu uns in's Zimmer, um uns bei seinem Herrn Senator zum Abendschmause zu laden. Man hat hier bei solcher Veranlassung gedruckte Verhaltungsregeln, die ein hoher Rath zu veröffentlichen pflegt, um die Sitte der Altvordern getreu und pünktlich festzuhalten. Wir schlugen, nachdem wir die Einladung simpel angenommen, den betreffenden Paragraphen nach und hätten, ländlich üblich, die feierliche Einladung zur Suppe erst eben so feierlich ablehnen, auf die zweite dringende Aufforderung eine ungewisse Ver-

sprechung, und erst bei'm dritten Anlauf des Rothweißgefleckten eine förmliche Zusage erfolgen lassen sollen. Ueber diesem Parlamentiren und Diplomatisiren wäre freilich ein halber Tag verstrichen.

Im Hause des Senators, der zu den Eingeweihten des Bundes gehörte, war eine große Anzahl fremder Prälaten versammelt. Einige in der einfachen Tracht der protestantischen Landpfarrer mit dem schlichten Zopf à la grenadier prussien, Andere in hoher wolkiger Perrücke mit breiten Busenschleifen und feinen Manschetten, süß duftend, wie Clienten der Pompadour, alle Finger voller Ringe, als wären sie jeden Augenblick in dem Falle, einer italienischen Bravoursängerin oder einem schmeichelhaften Narren für seinen witzigen Einfall ein Zeichen ihrer Gunst verabfolgen zu lassen. Es waren dies die lächelnden Inhaber der fetten Pfründen in Franken und der Pfalz. Auch an weltlichen Herren fehlte es nicht, noch an den Männern des Mars, die wohl darnach aussahen, den kleinen Degen der Etiquette, den sie an der Seite trugen, mit einem handfesten Schwert vertauschen zu können. Es waren alte Kämpen des siebenjährigen Krieges darunter. Ihre schweigende Würde schien zu verrathen, daß sie hier nur auf Commando die Werkzeuge einer ihnen vielleicht unbekannten oder mißliebigen Sache abgaben. Auch an Loyoliten fehlte es nicht, hatten sie gleich in Tracht und Haltung alle Kennzeichen abgethan. An ihrer schleichenden Gewandtheit, an ihrer feinen, leutseligen Fügsamkeit, an der versteckten Herrschsucht, die hinter weltkluger Bescheidenheit und Demuth lauert, sind sie wohl in jeder Hülle herauszufinden. Und wenn sich das Alles verläugnen, durch die Formen allgemeiner Weltbildung mildern läßt: eine gewisse süße Zudringlichkeit bleibt immer, die den ächten Schüler Loyola's bezeichnet. Freilich gibt es auch evangelische Männer Gottes, die in einer wehmüthig salbungsvollen Grandezza ausgezeichnet sind. Also hatte Xaver doch vielleicht Recht, wenn er sagte, der Jesuitismus sei Eigenthum der Menschheit, nicht blos einer besondern Kirche.

Wie einige Carrossen vorfuhren, kam ein reges Leben in die Gesellschaft. Das Herz schlug mir in banger Erwartung, Großvater Erlaucht werde plötzlich mit festem Schritt und der Gewalt seines Herrscherblicks eintreten. Die Herren machten Spalier, die Flügelthüren gingen auf; aber es war Prinz Emil, der mit seinem Gefolge

erschien. Der Prinz ist von mäßiger Gestalt, blond, blaß, beinahe fahl, und in seinem ganzen, durchaus bürgerlichen Wesen unscheinbar, wenn man nicht in den zerstreut umherflackernden Blicken seines weichen Auges den Träumer entdecken will. In seinem schlichten Gewande verrieth er neben seiner mit Ordensbändern reichgeschmückten Umgebung kaum etwas, das seine Stellung bezeichnete. Wie ich ihm zugeführt ward, in dem Incognito, das mich hier umhüllte, als der junge Herr von Schwarzenfels, stieg seine Schüchternheit merklich; aber wir reichten uns doch die Hand, die Herzlichkeit seines Wesens überwand bald die verlegene Stimmung, in die wir uns Beide versetzt fühlten. Ich meine, man kann ihm Freund sein und auf sein Wohlwollen bauen. Er wird nichts Energisches thun, um der Aufklärung die Ehre zu geben; aber auch nichts Verderbliches, um sich von wälschen Männern leiten zu lassen. Mit diesem Eindruck, den er mir hinterließ, war ich ganz tröstlich zufrieden.

Dubois war auch hier nicht gegenwärtig; er war uns schon die zweite Nacht entzogen. Endlich erfuhr ich, daß er stumm und willig in die Bedingungen zur Aufnahme als Rosenkreuzer gewilligt und dafür das Versprechen erhalten, noch hier in Nürnberg das Geheimniß seiner Abkunft enthüllt zu sehen. Seine in Genua unterbrochene Einweihung war in der letzten Nacht mit ihm wieder aufgenommen und vollzogen; er schwieg darüber, er war verdrossen und kleinlaut. Für das, was ihm verheißen, sagte er, dürfe man schon einige Opfer seiner Ueberzeugung bringen.

In der alten Jacobspfarre war in den letzten Tagen ein geschäftig Treiben und Wirthschaften. Die geräumigen Hallen der ehemaligen Comthurei der deutschen Ritter lagen in Höfen und Hintergebäuden, die auf der entgegengesetzten Straße ihren Ausgang hatten. Die eigentliche Pfarre, in der wir hausten, war jedoch nicht weniger in Unruhe und Bewegung versetzt. Bis spät Nachts kamen und gingen Gestalten in geschäftiger Hast; für den großen Logentag, der jetzt anbrach, waren die Zurüstungen endlich vollendet. Der Reichsgraf, hieß es, werde Abends eintreffen und als deputirter Meister der gesammten Logen des Systems von Royal-York erscheinen.

Sommerlotte, die ganze Zeit über ernst und still bewegt, konnte es nicht verschmerzen, daß er als Laie, ich selbst als Unmündiger und

zur Aufnahme noch unfähig, von der Feier des großen Tages ausgeschlossen sein sollten. Er hatte in seinem Spürsinn bei sorgsamer Visitation des alten Jacobshauses und seiner halb mönchischen, halb ritterthümlichen Baulichkeiten einen geheimen Zugang zum Saale entdeckt, wo die Logenbrüder zur Arbeit sich versammelten. Wie ich am verhängnißvollen Tage gegen Abend in unser Zimmer trete, wo ich Sommerlotte zu finden gedenke und nicht antreffe, hör' ich, verwundert mich umschauend, ein leises, immer lauteres Pochen an der Wand, dann meinen Namen flüstern, der im Rauchfang des riesenhaften Kamins seltsam hohl ertönte. Auf Beantwortung der Frage, ob ich es sei, fuhr Sommerlotte mit einem kurzen Ruck den Schornstein herunter und stand wie ein Geist, der durch die Essen auf- und niedersteigt, höchst ernsthaft feierlich vor mir. Mein Lachen änderte nichts am Pathos seiner Stimmung. „Hab's gefunden," sagte er halb erhaben, halb verschmitzt. „Dort oben eine eiserne Lukenthüre in der Mauer des Kamins, — leise aufgedrückt, — Schloß rostig gewesen, aber von mir restituirt und gar gut in Schmiere gehalten! Dann den Boden tief hinunter, links gewandt, rechte Schulter vor, Kopf geduckt, hingerutscht, gradaus und — wir sehen durch's Loch die ganze Prostemahlzeit der hohen Herren von der Freimaurerei zu unsern Füßen vor uns! Vom großen Rosicrucius freilich — noch keine Spur gefunden!"

Ich fragte hin und wieder; Sommerlotte hatte den geheimen Zugang wiederholt geprüft und schon mehrmals die Maschinerien und die Arbeiten zur Ausschmückung des Saales belauscht. Er nöthigte mich jetzt, die Stiege zu prüfen, um heute Nacht mit ihm zur Spionage bereit zu sein. „Wir müssen wissen, was da geschmiedet wird!" sagte er pfiffig ernst, „es könnte uns dort an Kopf und Kragen gehen, und wir hätten nichts davon gemerkt!"

Sommerlotte war, seitdem es für ihn etwas zu „wittern" gab, ganz wieder der alte Maulwurf und Minirer. Er hatte mir eine Fußstiege auf den Heerd des Kamins gesetzt; ich schwang mich hinauf und saß querbeinig in der Esse, mit beiden Händen bereits die eiserne Thür erfassend, durch die ich den Bodengang zur Gallerie betreten sollte. „Horch! wer ist das?" schrie Sommerlotte plötzlich, wie von der Raserei einer Höllenangst erfaßt. — „Was gibt's?" fragt' ich hinunter: meine Stimme tönte hohl wie aus dem Grabe.

„Jesus Maria!“ schrie Sommerlotte hinauf, schlug sich aber rasch auf's Maul und corrigirte sich auf gut evangelisch: „Herr Jesus, Herr Jesus, Se. Erlaucht der Reichsgraf! Ich hör' ihn im Gange. es ist sein Tritt, seine Stimme, er stürmt herein, Gott sei uns drei Mal gnädig! Oben geblieben, fort und hinein in die Luke!“ eiferte er auf mich ein, als ich Miene machte, hinunterzusteigen. „Ruhe, Ruhe! Kalt Blut! Ich will den ersten Sturm aushalten!“

Ich hatte keine Ahnung von Sturm und Wetter, aber Sommerlotte kannte Tritt und Stimme des alten Herrn in allen ihren Nuancen zu gut, und die Anzeichen vom heraufsteigenden Gewitter trügten nicht. In seinen schwersten Reiter- und Reisestiefeln, die Sporen rasselten und klirrten zwischendrein, die ganze Meute seiner Doggen und Packans hinter sich, war der Reichsgraf durch die Thüre hereingebrochen. Mit lautem Gepolter, die Peitsche um sich schnalzend, fiel er mit dem Donner seiner Stimme über Sommerlotte her. „Wo ist das Pack? Heraus mit dem Gesindel! Ha, bist du da, alter Krypto-Filou? Und die Andern, der Joseph und der saubere Signor Dubois, her mit Euch! Noch bin ich Euer Herr und Meister und will Gericht halten über Euch heilloses Lumpenvolk!“

Die Doggen heulten wie zum Angriff auf Sommerlotte drein. Ein sausender Peitschenhieb galt Thieren wie Menschen; die Bestien aber sollten couchen, Sommerlotte Rede stehen über Verrätherei und Felonie, deren er beschuldigt wurde. Fluchend und wetternd stürmte der alte Herr im Zimmer umher, hieb auf Tisch und Stühle mit der ganzen Wucht seines starken Armes, bis er erschöpft auf einen Sessel sank; ich hörte es am Knistern des Holzes und am Stöhnen der erschöpften Stimme, daß ein Moment der Ruhe, vielleicht auch der Besinnung eingetreten. Ich stand bereits in der Luke, zog aber die Eisenthüre nur halb an mich, jedenfalls sprungfertig, sobald es galt und passend schien, vor Großvater Erlaucht aufzutreten.

Das Verhör, das mit Sommerlotten begann, war stürmisch genug. „Komm' ich endlich hinter Euere Flausen!“ tobte der Großvater, „kehre nach Belle Promesse zurück und erfahre schöne Dinge, so hinter meinem Rücken geschehen sind! Seid im alten Thurm gewesen!“

„Mit Ew. Erlaucht Erlaubniß, zum Geburtstage des jungen Herrn!“ warf Sommerlotte dreist dazwischen.

„Hund von einem Spion und Diebe!" fuhr Großvater fort, „Menschenthier, daß ich dich wie eine Schlange im Busen nährte und es erleben muß, wie du mir heimlich eine Wunde versetzest!"

„Gestrenger Herr! Nimmermehr!" rief Sommerlotte hoch und theuer und bekreuzte sich unversehens.

„Haha! erkenn' ich dich, altes Gewürm, wie du dich krümmst!" höhnte der Reichsgraf. „Hab' ich mich mit dem Kerl abgemüht Jahrzehnde lang, und ihn vom alten Sauerteig erlösen, seine confuse Seele kuriren wollen, und mir den schlimmsten Feind an ihm erzogen! Hier soll's wohl losgehen wider mich, eine chemische Hochzeit der Rosenkreuzer gefeiert werden, was? Aber wart, Gesindel, ich komme Euch noch zur rechten Zeit auf die Sprünge und will Euch mit der Stallpeitsche auseinander treiben! Was wird denn hier gebraut für Unfug in der alten Jacobspfarre lutherischen Glaubens? Bonzen und Schleppsäcke scharwenzeln und schwänzeln aus und ein. Hollah! Ihr habt die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Ich will das Nest ausfegen, und wenn es Staub und Stank setzt, daß Gott erbarm'! Noch gibt es Rad und Beil für Hallunken auf deutschem Reichsboden, wenigstens, Gott sei Dank! eine ewige Untersuchung vor dem Reichskammergericht, und das soll Euch in eine Höllenlangeweile versetzen, daß Ihr nach Spieß und Ruthen, wie nach einer Kurzweil und Erlösung jammern sollt."

„Was Ihr verbrochen?" fuhr der Reichsgraf über den Armen her, der sich hoch und theuer verschwor, nichts wider den gestrengen Herrn, nichts wider des Hauses Vortheil und Ehre im Schilde zu führen. „Verrätherei, Spionage, Durchstecherei mit wälschen Subjecten, gemeinsame Plane mit Kutten und schwarzen Roben, Spitzbüberei und Diebstahl: was? Ist das noch nicht genug? Wart, Eins soll Euch schon hinreichend den Hals brechen. Ein Bild habt Ihr holen sollen aus der Bibliothek im alten Thurm, und geschnüffelt habt Ihr in allen Ecken und Löchern, ein heimlich Pult geöffnet, in meinem Tagebuch gekramt. Komm' ich da hin, schlage was nach: alle Blätter sind verschoben, suche weiter: das Document ist gestohlen, das falsche Zugeständniß, das ich habe machen sollen, heimlich entwendet, den Jesuwidern, den Gottseibeiunshelfershelfern in die Hände gespielt. Verkauft bin ich und verrathen, ich alter Mann, von Hal-

lunken, denen ich Vertrauen schenkte, von einem Enkelsohn, den ich als ehrlich anerkennen ließ. Hol' Euch sämmtlich der Dreideufel, dem Ihr Euch zum Complott wider mich verschworen habt!"

Es schien mir jetzt Zeit, mich zu stellen und das Geständniß über die Verbrennung des Documentes abzulegen. Wie ich Anstalt machte, mich aus der Luke in die Esse hinabzulassen, sprang Erlaucht wüthend in die Höhe: „Was raschelt da hinter der Wand?" rief er in seiner Berserkerwuth, „auch hier Lauscher und Spione? Was? Himmel Element! Da steckt was im Kamine, he? Daß dich der Ungenannte hole!" Er zog sein Terzerol und schoß hinauf in die Esse. Die Kugel zischte dicht an mir vorüber; Dampf und Qualm wirbelten und verfingen sich im Schlot und erstickten mir fast den Athem im gepreßten Raum.

Wie der Schuß verhallt war, lag Sommerlotte vor dem Gestrengen auf den Knieen und betheuerte nochmals hoch und heilig, von der Entwendung des Papiers nichts zu wissen, unschuldig an Allem zu sein, was die Entfernung desselben verschuldet. Der Gestrenge sah sich in den Händen eines verrätherischen Complotts und blieb gegen jede Einrede taub. „Eil' ich da," fuhr er in seiner Anklage fort, „hinüber in Euer Zimmer, erbreche Kisten und Kasten, namentlich bei dem saubern Herrn Dubois — richtig ein verkappter Jesuit, briefwechselt mit Rom, mit einem Cardinal, wenn auch nicht just mit einem Monsignor Rezzonico, doch mit Monsignor Bernis, — gleichviel, Art läßt nicht von Art, und ein Loyolit, selbst wenn ihn gelüstet hat von der Freiheit protestantischer Christen zu kosten, bleibt an heimlichen Strängen gebunden, geflissentlich oder unwissentlich, gleichviel. Hat Briefe von den heimlich Verschworenen, den Wissenden im Verborgenen. Auch Er, Hallunke, steckt also mit im Complott! Will Er's läugnen? Was?"

Sommerlotte stotterte von einem Logenbunde, der allen Christgläubigen das Menschenrecht zuerkennen, keiner armen Seele, weß Glaubens sie sei, die Ehre abschneiden werde; er trotzte auf die Gemeinschaft edler, lieber Männer, der er angehören wolle.

„Also eingestanden! Die Logen sollen sich zusammenthun und den Jesuwidern Dienste leisten? Und der Jesuwiderorden will Aufklärung haben mit Hülfe der Logen? Der Orden soll aufgeklärt

und die Maurerei verdunkelt werden, haha? Und darum heimlich meine Bücher durchspionirt und mein Document gestohlen? Schurke, Er vergißt, daß ich Sein Richter bin und Sein Henker sein werde! Vergißt, daß ich Ihn foltern lassen kann, bis Alles ausgepreßt ist aus der heimtückisch verbliebenen Seele. Lumpenhund, der ich dich großgesäugt mit meinem besten Vertrauen! Ich will den Büttel expreß kommen lassen, ehe ich mich eigenhändig an dir vergreife!"

Der Gestrenge mußte in seiner Berserkerwuth den Unglücklichen am Halse gefaßt und geschüttelt haben. Auf eine wilde Bewegung im Zimmer folgte ein halberstickter Hülfeschrei. Ein helles Lachen übertäubte den Lärm; es war Hohn und Spott aus dem Munde des alten Herrn: „Hab' ich's nicht gesagt, ein Marienkreuzchen am Halse, o du süßer Junge!" Während er Sommerlotte am Halse gefaßt und geschüttelt, hatte er diese Entdeckung gemacht, die seine Tobsucht von neuem zur Raserei steigerte. „Ei, was warte ich denn auf Büttel, Rad, Folter und Reichskammergericht!" schrie er wild, „hier am Sims hänge, daß du blau wirst, du Dieb und heimlicher Documentenstehler!"

Ein Ruck am Mantel des Kamins, und es war still im Zimmer. Noch einmal ein Lachen, dann ein Pfiff für die Hunde, und mit einem Peitschenschlag war die Scene beendet. Draußen polterte der alte Jupiter, die Meute Rüden hinter ihm drein, Gang und Treppe hinunter.

Ein Sprung hinunter und ich sah die gräßliche Bescheerung. Sommerlotte an der Schnur mit dem Marienbilde und an dem Tuche, das um seinen Hals geschlungen war, hing an der Ecke des Simses unter dem Schnitzwerk des Kaminrandes, noch zappelnd mit Armen und Füßen, mit den Händen vergeblich bemüht, die Schlinge, in der er steckte, zu lösen, mit blau angelaufenem Gesicht, mit stier heraustretenden Augen.

Meinem Schrei des Entsetzens folgte ohne Besinnen ebenso rasch die That der Hülfe. Zwei Messerschnitte in Schnur und Tuch genügten und gaben den Unglücklichen frei. Halb entseelt stürzte Sommerlottens Körper krachend auf den Boden. Meine Kraft hatte nicht ausgereicht, ihn zu halten, wo der Reichsgraf mit einem einzigen Griff die ganze klapperdürre Gestalt des Mannes hinaufgehoben und wie einen abgelegten Frack an den Nagel gehängt hatte. Ich schrie

laut auf bei dem Gedanken, nur noch die todte Hülle des armen Menschen unter meinen Händen zu haben. Die Augen im Kopfe, die Adern am Halse waren hoch aufgequollen, die Zunge lechzte nach Erquickung. Ich hatte nichts als frisches Wasser, ich rief nach Hülfe zur Thür hinaus, den öden Kreuzgang hinunter. Niemand kam, der Ruf verhallte im Gewölbe, hatte wie zum Spott nur sein eigenes Echo zum Gefolge. Ich stürzte wie wahnsinnig den Corridor hinunter, hin und her. Alles war in den hinteren Hofsälen, sei's zur Theilnahme, sei's zur Bedienung bei der großen Logensitzung zugegen; der ganze Theil der Jacobspfarre, in dem wir hausten, war wie ausgestorben.

Zwölftes Kapitel.

Der große Logentag und sein Ende.

Wie ich in's Zimmer zurückkehrte, saß Sommerlotte aufrecht am Boden, regte Hände und Füße und winkte mir zu mit dem Kopfe. Ohne mein katzenzähes Leben, pflegte Sommerlotte auch sonst zu sagen, wär' ich längst todt, hätt' ich die Kur und Tortur im Narrenthurm nicht überstanden! — Daß Großvater Erlaucht in der Raserei seiner Wuth wenigstens jetzt das Leben dieses Menschen auf dem Gewissen hatte, war augenscheinlich genug. Sommerlotte hatte sich jedoch schnell so weit erholt, um mir durch Zeichen und Gebährden seinen Willen und einen Gedanken kundzuthun, der ihn peinigte, ihm auch halb gewürgt keine Ruhe ließ. Er deutete fortgesetzt mit beiden Händen zum Kamin, zur Esse hinauf, gab, da ihm die Stimme versagte, durch Zeichen zu verstehen, ich müsse hinauf, eilig fort, den Bodengang hinunter und hinüber in den Saal zu den bereits begonnenen Verhandlungen. „Fort! fort!" gurgelte er endlich aus dem geschundenen Schlund hervor, „'s gibt 'n Unglück! Erlaucht toben gegen Mann und Maus! Einmal in Wuth — Mord und Todtschlag — kein Pardon, hu!"

Es war vergebens ihm vorzustellen, wie nöthig vor Allem ihm selber Hülfe sei, wie sehr er meiner bedürfe. „Erlaucht toben! 's gibt Unheil, Mord und Todtschlag!" war das Einzige was er noch hervorbrachte, während er mich, so mühsam es ihm ward, zum Kamin drängte, dessen Schlot er mit soviel erfinderischer Sorgfalt gangbar gemacht, um in das obere Gestock des Hauses und über die Bodenräume hinweg zu gelangen, um durch ein Luftloch am Sims in den großen Rittersaal der ehemaligen deutschen Herren zu blicken. Sommerlottens Ungeduld ward immer heftiger, beinahe krampfhaft; es blieb mir nichts übrig als ihm zu Willen zu sein und statt seiner den Gang durch's Kamin zu machen, auf gut Glück, das zweifelhafte Ziel zu erreichen.

Ich schwang mich abermals hinauf, durch die Eisenthür im Schlot hindurch und sah einen langen schmalen Gang vor mir, der in den bezeichneten Bodenraum führte. Eine kleine hölzerne Treppe brachte mich in ein höheres Stockwerk, das Thurmhöhe zu haben schien. Ich konnte der Lockung nicht widerstehen, zog die Schuhe ab, um Geräusch zu vermeiden, merkte mir die Windungen, um nöthigenfalls den Rückweg wiederzufinden, und tappte im Dunkeln, in einem Gewirr von Schlupfgängen und Höhlen einem Lichtschimmer nach, der mir aus der Ferne einen Zielpunkt gab. Ich befand mich bereits in einem ganz andern Theil des Hauses; die Furcht, mich zu verwirren, kämpfte mit dem Reiz, den Höhlenbau der Jacobspfarre und das Labyrinth seiner Hofgebäude kennen zu lernen. Der Wunsch, ungesehen und von ungeahnter Seite her der geheimnißvollen Versammlung in die Coulissen blicken zu können, war schließlich der mächtigste Trieb und entscheidend für mich. Das Sparren- und Lattenwerk unter dem Dache, zwischen dessen Balken ich einherschritt, sah fast einem alten Theater ähnlich. Ausgebrannte Sonnen und verbrauchte Feuerräder hingen neben allerlei Trödel von Decorationen aus Pappe, bunter Leinwand und Flittergold. Plötzlich hob sich eine Fallthür; ein Mann trat durch den Lichtschein hindurch, schritt dicht an mir vorüber und verschwand im Dunkeln. Ich glaubte die breitschulterige Gestalt San Germano's, diesen Athleten der Magie, erkannt zu haben. Er war also oben, wo die Götter walten, vielleicht als großer Rosicrucius, als Deus ex machina thätig! Blies er vielleicht den Zau-

berinstrumenten seinen Athem ein und leitete die Drähte im Verborgenen?

Die Klappe, durch welche der Mann hinaufgestiegen, blieb offen und ein Gewühl von Stimmen drang tief aus den unteren Räumen hervor. Ich betrat durch die Fallthür die Stufen, die in eine schmale Gallerie führten, steckte den Kopf in eine runde Oeffnung, fuhr jedoch vom Glanz der Lichter geblendet, zurück. Durch ein oeil de boeuf übersah ich den weiten, prachtvoll erhellten Saal, wo man, Kopf an Kopf gedrängt, in feierlicher Spannung einem Redner lauschte. Es war die große Festhalle der deutschen Ritter von ehedem; mein Ochsenauge steckte zwischen den Blättern und Schnörkeln der alten Stuccatur. Auf die Gefahr hin, schmählich ertappt zu werden, blieb ich an der Brüstung hängen und war Zeuge der Verhandlungen.

Die Halle war gewölbt, die Wölbungen mit ihren Schwibbögen liefen jedoch in einem Centrum zusammen, das offen stand und eine freie Verbindung mit dem oberen Stockwerk gestattete. Ein halb transparenter Wolkenhimmel hing um den Mittelpunkt des Gewölbes; vielleicht der Sitz der Maschinisten, die ihre Blitze auf die Menschheit unten schleudern wollten. Zu beiden Seiten des Saales liefen vom Podium in der Mitte aufsteigend bis zu den Wänden terrassenförmig wie in altrömischen Circustheatern die Reihen der Bänke hin, in Abtheilungen, die vielleicht die einzelnen Logen, ihre abgeordneten Meister und Vertreter schieden. Alle waren in ihrer Arbeitstracht, mit Schürze, Kelle und Ordensband, den Degen zur Seite, die meisten mit Dreieck oder Winkelmaß auf der Brust; die Würdenträger mit besonderen Abzeichen. Dicht unter mir war der Präsidentensitz; Prinz Emil präsidirte mit den Insignien eines Großmeisters seiner Landesloge, den Hammer in der Hand, gekreuzte Schwerter über dem Todtenschädel vor sich auf dem Tische, der sonst mit Schriften und Briefen bedeckt war. Secretäre und Beamte standen zur Seite, traten ab und zu, seines Winkes gewärtig. Ihm gegenüber in der Versammlung hatten sich, wie es schien, zwei Gruppen gebildet, die, wie in Gerichtssälen Ankläger und Angeklagte, durch Schranken von einander getrennt waren. Ein Stufengang führte von jeder Wandseite zum Podium, das leer blieb, hinunter. Bühne und Schauplatz

waren im Saale vermischt, das versammelte Auditorium lieferte vor der leeren Bühne selbst die Acteure. In jeder Partei hüben und drüben führten auf hervorragenden Sitzen Einzelne das Wort. Dann und wann trat ein Redner auch auf das Podium hinunter, um in Folge seines besondern Gesuches und der Genehmigung des Vorsitzenden das Wort zu nehmen.

Ich verständigte mich bald über das Thema, um das es sich handelte. Die Loge, die sich Rose et croix nannte, forderte Anerkennung ihres Systems und Aufnahme in den allgemeinen Verband der Maurerei. Ein Redner, der neben dem Meister dieser neuen Loge seinen Sitz einnahm, hatte das in Antrag gestellt. Gegenüber saßen und standen die Anhänger des alten Logensystems, bunt gruppirt und um ihres Meisters Stuhl geschaart, der noch leer stand. Der deputirte Meister sämmtlicher Landeslogen von Royal-York ließ noch auf sich warten, obschon die Verhandlungen bereits eröffnet waren. Einige Sprecher unter ihnen bezogen sich auf sein baldiges, sicher zugesagtes Erscheinen, erklärten sich aber zuvor schon gegen die Aufnahme der neuen Verbrüderung, die sich auf alte Rosenkreuzerei stütze; sie als förmliche Maurerloge anzuerkennen, hieß es, streite gegen die alte Constitution der ächten Maurerei, die sich schon vor länger als zehn Jahren und wiederholt von allen Neuerungen losgesagt habe, da es ihr Zweck sei, die Gesetze und Gebräuche in alter Reinheit zu bewahren. Der Redner von „Rose und Kreuz" nahm von neuem das Wort. Er sprach nicht ohne Bewegung, fast mit nur mühsam unterdrückter Bitterkeit. Er sprach französisch, und zwar in einem Dialekt, an welchem man den Russen errieth. Wie ich später hörte, war es ein Graf Golowkin, ein Neffe des unglücklichen Abenteurers und Günstlings, der in Sibirien sein Ende nahm. Diese Familie, ursprünglich polnischen Geblütes, muß nun ein Mal, wie es scheint, zu jeder Intrigue in Europa ihre Deputirten senden. Der Protestantismus der tyrannischen Hochkirche Altenglands, sagte Graf Golowkin, habe den Verdacht gehegt, der Bund der Rosenkreuzer stände im Dienste Roms. Es sei deutscher Männer unwürdig, hierin Englands Vorurtheilen beizupflichten. Die Geschichte des Rosenkreuzerbundes liefere weit eher vom Gegentheil das Zeugniß. Zur Zeit

des dreißigjährigen Glaubenskrieges hätten die Rosenkreuzer die Sache der bedrückten Protestanten zu der ihrigen gemacht, die protestantischen Stände ob der Ens, die dem hartherzigen Ferdinand die Huldigung versagten, unterstützt. Jener Rosenkreuzer Andreä erzähle der Welt offen und frei von den Reisen nach Oesterreich, die er auf Anstiften des evangelischen Adels dort unternommen. In Linz gestehe er einen geheimen Auftrag an die versammelten, der neuen Glaubenslehre Luthers zugethanen Edelleute gehabt zu haben. Hätten die Rosenkreuzer in Deutschland religiöse Richtungen gehabt, so habe sich ihr Bund in England, auf politischem Boden, politisch gestalten müssen, und welcher Bund — er nähme die Maurerei nicht aus — sei frei von dem, was ein Zeitalter bedrängt und beschäftigt? In England war ein königliches Haupt unter dem Beile gefallen; es erfolgte jene Zeit der vandalischen Rohheit, die Zeit der Puritaner. Nicht weil Karl ein Römischgläubiger, sondern weil sein Haupt gefallen und sein Haupt das Diadem geschmückt, habe der Bund der Rosenkreuzer sich dort für ihn erklärt. Der Sohn Stuart's war geflüchtet; aber in Schottland und Irland habe es treue Seelen gegeben, die im Stillen ihm gehuldigt. Sie versammelten sich im Tempel Salomo's, sie trauerten über den erschlagenen Hiram, ihren Herrn, sie verwiesen auf das verlorene Wort, das da Sohn und Vernunft bedeutet. Die Wiedereinsetzung der königlichen Familie, sagte der Redner, sei von den brittischen Logen längst beschlossen gewesen, noch ehe General Monk mit ihnen im Bunde den geflüchteten Karl zurückgeführt. Royalistisch gesinnt, wie die Maurerei, sei auch der Bund der Rosenkreuzer. In England sei ihre politische Mission längst erfüllt, ihre gesellschaftliche bleibe dort wie überall noch unerledigt. Die religiöse Aufgabe sei, Duldung zu befördern. Die gesellschaftliche gehe dahin, die blutigen Wunden, welche sich die Leidenschaft der Menschen geschlagen, mit milder Hand und versöhnlichem Sinn zu heilen. Die wissenschaftliche Arbeit des neuen Bundes sei, die Gesetze der Natur zu erforschen, um in ihren Kräften der Menschheit den Balsam zu entdecken, dessen sie bedürfe. Auf diesem Gebiete aber — bei Allem was dem Menschen und Christen offenbar und heilig sei! — gebe es noch Geheimnisse.

Gleich zu Anfang dieses Vortrags war auf der entgegengesetzten Seite des Redners, wo die Mitglieder von Royal-York beisammen saßen, eine Bewegung entstanden. Eine hohe, Ehrfurcht gebietende Gestalt war eingetreten, hatte, an der Thüre stillstehend, mit dem Blick des Herrschers die Versammlung überschaut, und wie sich Alles um ihn her erhob und ihm Platz machte, in Mitte seiner Partei auf dem leer gebliebenen, erhöhten Sitz seine Position genommen. Es war Niemand anders als Großvater Erlaucht. Ein leichter Mantel mit den Insignien des Großmeisters deckte seine Schultern. Wie er den Dreispitz, den er trug, abnahm, dampfte seine Perrücke wie Jupiters Wolkensaum hoch auf. Sein Antlitz war blutroth, die blau aufgeschwollene Zornader lief quer über die Stirn, sein Auge funkelte ungewöhnlich in halb gezügelten Blitzen. Wie der Redner gegenüber jetzt schwieg, ergriff Niemand im Saale das Wort; vielmehr richteten sich Aller Blicke auf den Reichsgrafen Justus Erich, als auf den Mann, dem jetzt das Wort ungesucht, ungebeten zustehe, da seine Person, sein imposantes Ansehen als Mensch, seine machtvolle Stellung, wie nicht minder seine Mission als deputirter Meister eines großen, weitverzweigten orthodoxen Maurersystems dies natürlich, ja nothwendig zu machen schien. Er für seine Person mochte jetzt mit Unwillen fühlen, wie sehr er Gegenstand gesammter Aufmerksamkeit geworden, wie sehr eine gewisse Entscheidung von ihm abhing. Er warf sich mürrisch im Sessel hin und her, machte verschiedene Versuche, sich in die Falten seines Mantels zu verkriechen. Wie das nichts half, stand er polternd auf, warf den Sessel zurück, schlug auf das Pult vor ihm und begann mit Worten, deren jedes ebenfalls wie ein Faustschlag, wenn nicht wie ein Schuß aus dem Feuergewehr, dröhnte.

„Meine Herren," begann der Reichsgraf Großvater Erlaucht, „ich und die mich abgeordnet, heißt also das gesammte in England, Schottland, Holland, Scandinavien und Niederdeutschland, mithin in allen germanisch-protestantischen Ländern weitverzweigte System Royal-York: Wir also, mit Verlaub, sind einträchtiglich und entschieden gegen Aufnahme und Anerkennung der neuen Loge, so sich als Rose und Kreuz auf alte Rosenkreuzerei stützet, sind dagegen aus dem einfachen Grunde, weil sothane neue Verbrüderung sich nicht ausweisen kann, wie weit sie ihren Geheimnißkram treibt. Keines-

wegs, so lautet unser Gutachten, werde dem einzelnen Mitgliede von Rose et croix der Eintritt in die alten Mutterlogen erschwert, wie es denn auch billig und Usus sei, daß wir unsererseits als Gast in jenem Verein willkommen. Allein die Chancen eines neuen Glaubensbekenntnisses, das nur erst im siebenten, noch von Niemand erreichten Grade klar werden soll, können wir nimmermehr auf uns nehmen. Den Johannesgrad und die schottischen höheren Maurergrade haben von uns doch Einige, und diese einige Wenige ermessen und wissen, wie viel oder wie wenig dahintersteckt. Allein vom siebenten Rosenkreuzergrade mit seiner Lebenstinktur, seinem aurum potabile, weiß kein Menschenkind was Genaues, vernünftig Wahres. Daß bei gegenwärtiger Erschlaffung des Freimaurerwesens unter verständigen Köpfen der Wunsch entstand, eine thätige, nicht blos eine mitleidig passiv humane Loge zu stiften, ist gar sehr begreiflich. Wollt Ihr das Logenwesen umgestalten, so räumt im Ceremoniell auf, düftelt nicht neue Mysterien, heckt nicht neue Alfanzereien aus! Das führt zu neuem Pfaffenkram! Ihr sagt zwar, reiner Deismus bleibe bei Euch in Religionssachen das Grundprinzip. Meine Herren, entweder ist dem so, und dann brauchen wir keine neue Loge; oder dem ist nicht so, und dann steckt Falschheit und Lüge dahinter! Man sagt uns, die Rosenkreuzer hätten in Oesterreich auf der Seite der Protestanten gestanden, gleichwohl in England die Partei des katholischen Stuart genommen. Meine werthen Herren, hier ist keine Maurerei mehr, hier sind Katzenbuckelschliche, und in der That, ich wittere schon längst in alledem den heiligen Jesuwider, den alten Lügengeist und Ränkeschmied. Ist der große Rosicrucius was Anderes? Heraus mit ihm! Er trete vor, wir wollen ihn anhören, examiniren, probiren, prüfen bis auf Herz und Nieren. Ist er mehr als ein Gaukler, Heuchler und Charlatan? Heraus mit ihm, sag' ich! Die Maurerei lassen wir uns nicht zum Deckmantel von allerlei Intriguen machen! Basta! Sela!"

Auf die athemlose Stille, mit der man dieser Rede gefolgt war, brach jetzt ein wilder Tumult in der Versammlung aus. „Beleidigung! Beschimpfung!" wurde hörbar aus dem Gewühl der Bewegung. „Erlaucht ist zu weit gegangen, Erlaucht muß Rechenschaft ablegen!" hieß es dazwischen.

Dem Prinzen fehlte die Macht der Stimme wie die Gegenwart des Geistes, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Er läutete mit der Glocke, er schwang den Hammer; vergebens. Großvater Erlaucht, noch immer aufrecht an seinem Platze, verschaffte sich selbst Luft und Ruhe mit dem schmetternden Ton seiner Commandostimme.

„Stehe daheim Jedem mit Rechenschaft zu Diensten!“ rief er laut und bannte mit Blick und Wort den Sturm, der über ihn heraufwogte. „Bin hier nichts denn Mensch und Maurer,“ sagte er, „rede hier als Mann zu Männern, die sich freie Maurer nennen, weil sie frei sind vom Wahn des Herkommens, vom Scharwenzel und Popanz des alten Aberglaubens, vom Pharisäismus heuchlerischer Hierarchen. Wo nicht, so fordere ich doch freie Rede als Abgesandter von Royal-York. Als solcher erheb' ich meine Stimme gegen die Magier und die Falschmünzer in der Maurerei. Werthe Herren und Brüder, vergessen wir nicht, daß die Maurerei mit dem Wirrwar der Religionsmeinungen so wenig wie mit der Politik der Staaten zu thun hat! Als Mensch bietet der Maurer dem Bruder die Hand. Er glaubt mit ihm an ein Menschenthum, das auf dem Boden der Wirklichkeit noch nicht Form, aber Gestalt gewonnen hat im Bereich des Denkens. Messieurs, ich bin kein Schönredner, kein Katheder-held. Wir gehen aber in die Loge, um den Disput loszuwerden. In der Religion werden wir geboren und erzogen; gut! Die Maurerei setzt das Christenthum voraus; gut! Oder läßt es blos zu, wie Einige sagen; meinetwegen auch gut! Allein eine Universalkirche, wo auch Juden und Türken mit ihren Gelüsten Platz hätten, gäbe keinen Salomonischen Tempelbau mehr, gäbe einen Babylonischen Thurmbau, und da wird denn, ist der große Unbekannte, der große Rosicrucius der Baumeister dabei, auch wohl eine Babylonische Sünderei nicht fehlen. Oder man müßte denn die Geheimnisse der Tempelherren erneuern wollen. Was? Habt Ihr wirklich in dem großen Rosicrucius einen neuen Götzen Baffomet-Mahomed bei der Hand? Wollt die Frei-maurerei reformiren und die Maçonnerie in Mahommerie verdrehen? Wie? Hol' Euch, in des Drei Deufels Namen, — Gott steh' mir bei, der Gerechte! Geheimnisse und immer Geheimnisse, und wo wir Aufklärung fordern: Wunder, Aberglauben, bis Alles auf die ver-kehrte Wirthschaft hinausläuft, wo der Mensch, der sonst aufrecht

gehende Mensch, auf allen Vieren kriecht und im feuchten Koth nach seiner verlorenen Vernunft sucht, bis ihn dann schließlich ein charmanter Jesuwider tröstet. Meine Herren, ich habe auch meinen Aberglauben, aber ich behandle ihn als Privatsache, mache kein Geschrei daraus, nöthige ihn Niemanden auf, noch suche ihn einzuschmuggeln. Wer durchaus Gold machen will, setze sich, mit Verlaub, zu Hause still in den Winkel! Wenn das aber so fortgeht, daß jeder quere Kopf seine Nothdurft zum allgemeinen Bedürfniß, seine Scrupel zu Scrupeln der Menschheit erheben darf: dann wird noch jeder Barbier mit chemischen Versuchen, jedes alte Weib mit Mondschein, Nervenbestreichung und Hocuspocus in die Maurerei hineinpfuschen. Jeder Apothekerjunge, der den Mörser stößt, und dem das Gewürz in's Gehirn steigt, wird noch kommen und sagen, er habe ein Rosenkreuzergeheimniß, dessen der Mensch in einem höheren schottischen Johannesgrade inne werde. Hol' Euch — na! Ich habe schon manchen sogenannten Wundermann die Treppe hinuntergeworfen, und bedauere, ihm nicht Rippen, Beine, sammt Genick gebrochen zu haben. Und, meine Herren," — Großvaters Stimme war plötzlich tief und bewegt — „o, ich habe auch Lehr- und Schmerzensgeld zahlen müssen im Leben, Schmerzen hat mir's gekostet an meinem eignen und liebsten Fleisch und Blut. Waren sie mir doch zu Dach gestiegen und hatten sich bei mir bis in Herz und Nieren eingeschmeichelt. Es hat mir 'ne Tochter und mein gesammtes Familienglück gekostet, daß Gott erbarm', mein einzig liebes Töchterlein, ein blaß zart Mädchen, nervenschwach, traumkrank, Schlaf und Wachen verwechselnd und in einander wirrend. Da kam ein Mann von Rom mit Mondschein auf der Zunge, mit magnetischem Fluidum, wie sie's nennen, und elektrischen Funken in den Fingerspitzen. Damit bestrich er mein leidend Kind, ihren Aufruhr beschwichtigend, ihre Nervenstörung heilend, ihren halben Irrsinn lösend. Er hat sie auch geheilt; ja, ja, sie lief nicht mehr Nachts auf Dach und First herum; aber sie wandelte Nacht in anderer Weise, lief Tag und Nacht ihm nach, dem Wundermann, der es ihr angethan, warf sich ihm sinnlos an's Herz, von Zauberei bethört. Und bei Nacht und Nebel ging sie denn auch davon und ward römisch gläubig, Kind eines altprotestantischen Hauses, einzige

Erbin einer rein evangelischen Reichsherrschaft und Wirthschaft — Oh, oh!"

Großvater schwieg, knickte in sich zusammen und saß wie gebrochen da auf seinem Sessel.

„Das ist zu viel, das ist unerhört!" rief plötzlich eine Stimme aus der Rosenkreuzerloge heraus. Ich kannte diese schmerzdurchzuckte Stimme, ich kannte auch die Gestalt, die sich erhob, den Mantel zurückschlug, die Hände wie betend, wie hülfeflehend gen Himmel streckte. Es war mein Vater, den mein Auge vergeblich bisher gesucht.

„Haha, mein Herr Graf Giuseppe della Torre!" sagte der Großvater, sich rasch wieder sammelnd und erhebend, „hab' ich Euch aus den Federn geklopft? Hab' Euch längst hier vermuthet, ob ich schon nur unversehens Euere Sache streifte und es mir leid thut, alte Schmerzen anzurühren."

„Habt mich hier vermuthet," entgegnete mein Vater, „weil Ihr von neuem Lug und Trug aus Rom und aus der Gesellschaft der Loyoliten wittertet! Schönen Dank dafür, und meine volle Anerkennung Euerer humanen edlen Gesinnung und Erkenntlichkeit! Ich hielt unsere Sache für ausgeglichen, nachdem das Opfer die kühle Erde deckt. Ich hielt Euch für versöhnt, und Euer unerbittlicher, unverwüstlicher Argwohn steht noch, wie eine alte Donnerwolke, über unserm, über Euerm Hause, ewig im Begriff, sich über Euch selbst und Euer Haus zu entladen. Armer Thor, der Ihr an selbstgeschlagenen Wunden blutet!"

„Danke für gefälliges humanes Mitleid!" murrte Reichsgraf Justus Erich.

„Ich für meinen Theil," fuhr Vater Giuseppe fort, „glaubte Alles gethan zu haben, was zur Sühne führen konnte, überließ Euch den Sohn, stellte Euch, zum Beweise der Versöhnlichkeit ein Document anheim —"

„Haha, Document!" lachte der Großvater bitter auf, „danke für geneigte Nachfrage, danke für die gefällige Großmuth, die es mir überlieferte! Solltet Ihr's, mein Herr Graf, noch nicht wissen: das Document, womit sie mich zu fangen gedachten, ist mir von Römlingen gestohlen. Es ist nicht wahr, daß ich mit Drangabe meines freien Herrscherwillens den Schülern Loyola's die Thore meines Reichs-

landes offen zu halten gelobt, es ist nicht wahr! Kaiser und Reich würden mit Leichtigkeit dies verfälschte Document verdammen; aber Kaiser und Reich hängen auch gar oft, daß Gott erbarm! an wälschen Fäden und an Drähten von da drüben! Weiß der Himmel, was sie damit vorhaben! Ich glaubte das elende Stück Papier sicher untergebracht, aber ich war schon wieder in Haus und Hof von eitel Wälschlingen umgarnt, steckte schon wieder bis über die Ohren in der Schlinge von jenseits der Alpen. Erbrochen fand ich heimlich meinen geheimsten Schrank, durchspionirt mein ganzes Archiv. Hinterlistig betrogen bin ich, wo ich Treue und Glauben zu ernten gedachte; vor gewissen Sodalen in der kurzen Robe ist kein Schloß fest genug und jeder Dietrich gerecht! Feuer vom Himmel möchte man rufen, um das Gezücht zu vertilgen!"

Ich saß oben in meinem oeil de boeuf in der peinlichsten Angst, preßte die Brust an den Fensterrand, die Stirn wider den Pfeiler und rang ohnmächtig mit den Händen. Ich hatte es mit der Vernichtung des Papiers gutzumachen gedacht und nun diesen Sturm heraufbeschworen, dies Unheil angestiftet! Vater und Großvater standen sich wieder so feindselig gegenüber, wie vor Jahren dicht am Grabe meiner Mutter.

Ich war nicht mehr allein oben in meinem Verstecke. Es hatte nicht lange gedauert, so hatte Sommerlotte, so gewürgt und gedrosselt er war, sich stark gemacht und unwiderstehlich sich getrieben gefühlt, die Reise durch den Kaminschlot anzutreten. Angst und Furcht, es könne noch Mord und Todtschlag geben, hatten ihm keine Ruhe gegönnt, und es war ein Zug treuen Eifers, daß er, Schmerzen und Mißhandlungen nicht achtend, den mühseligen Weg über die Bodenräume sich durchwand und zu mir kroch. Ich bedeutete ihn bald, wie es mit dem Documente stand. Er fletschte die Zähne und sah mit den hervorgetretenen Augen unglücklich drein.

Es war im Saale eine Bewegung entstanden, die bald da, bald dorthin drängte. Wie der Großvater von Männern Rom's wiederholt im beleidigendsten Sinne gesprochen, standen in der Versammlung ganze Reihen von den Bänken auf, traten flüsternd in Gruppen zusammen und machten dann, theils einzeln, theils in Haufen Miene, den Schauplatz des Aergernisses zu verlassen. Es mochten Herren von

der hohen Kirche sein. „Halt! meine Herrn, muß bitten!“ herrschte ihnen, als sie schon auf der Schwelle standen, Großvater Erlaucht zu. „Muß bitten, den Platz nicht eher zu verlassen, als bis die Sache ausgefochten ist. Auch ist dafür, bitte! gesorgt, daß man uns bis zu Ende seine werthe Gegenwart schenkt; die Thüren sind besetzt.“

Ein neuer Tumult folgte der Mittheilung dieser offenbaren Gewaltsamkeit. Der vorsitzende Prinz Emil machte wiederholt schwache Versuche, die Bewegung in ihr Bett zu weisen; er bestand endlich darauf, zu dem Thema, das einzig und lediglich hier statthaft sei, zurückzukehren, und verwies jeden abschweifenden Redner zur Ordnung.

Der Reichsgraf bat von neuem um's Wort. Unordnung aufzudecken, sagte er, gehöre recht eigentlich zur Ordnung; dessentwegen sei er, ein Ordnungsmann, kein unnützer Friedensstörer. Intriguen, Ränke, Spitzbübereien zu entlarven, die eines Maurers unwürdig, sei recht sehr mit der Ordnung in einer guten Loge verträglich. Wenn Rose und Kreuz Aufnahme und Anerkennung forderten, so gehöre es hierher, den großen Rosicrucius, das geheime Götzenbild dieser Loge, an's Licht zu ziehen. „Heraus mit dem großen Ungethüm, dem Quacksalber und Charlatan!“ rief Großvater donnernd nach allen Ecken und Enden im Saal, „herunter aus dem Wolkenhimmel, Deus ex machina, Zauberer und Fälscher, ich spüre deine Künste, auch wenn sie nicht spielen. Wo sind die Geister, die du erscheinen lässest, die Donner und Blitze von Colophonium, wo?“

Eine schreckhafte Wuth stand blutroth im Antlitz des hohen Mannes, Donner und Blitz war bei ihm, er war der leider fanatisch gewordene Jupiter, der hier, wie weiland Ajax, wüthete. Mein Vater, Graf Giuseppe, gegenüber, fiel ihm von neuem in's Wort. Mild und sanft floß ihm seine Rede von den Lippen, Versöhnung, Verständigung, Aufhellung blöden Irrthums fordernd; aber sein Wort goß nur Oel in's Feuer. „Man kündigt uns an, daß die Thüren des Hauses besetzt sind,“ sprach er, „man erklärt uns also für Gefangene. Es ist nicht ganz würdig, freie Männer, freie Maurer mit Zwang zu belegen. Aber fassen wir selbst den Entschluß, nicht vor dem Ausgang der Sache, nicht vor der Abwehr der Anklage, deren Gegenstand ich zumeist sein will, den Platz zu verlassen. Ge-

nehmige der vorsitzende hochwürdigste Meister die Anklage, als eine Sache, die hierher gehört!"

Ohne die Zusage zur Fortsetzung der Verhandlung förmlich abzuwarten, braus'te der Reichsgraf schon wieder einher mit dem Donner seiner Rede, mit der Heftigkeit seiner Gebährden, also daß Staub aufwirbelte um sein hohes, ehrenwerthes, wahnumfangenes Haupt. „Wohl thut Ihr, mein Herr Graf Giuseppe della Torre," sagte Erlaucht, „wohl thut Ihr, gleich Euch selbst als Ziel meiner Angriffe, meiner Anklage hinzustellen. Was Euere Bonhommie und Großmuth mir eingehändigt, haben mir Römlinge heimtückisch wieder entzogen. Dies ist die Sache, dies das Factum. Ich hab's nicht vernichten wollen, das Document, denn Schande soll nicht in Vergessenheit gerathen, Schande soll documentirt, die Niedertracht verbrieft und handgreiflich bleiben für Kind und Kindeskinder, damit es alle Geschlechter glauben, wie man in Wälschland an deutschen Herzen handelt! In ein Gewebe von Schlechtigkeit und Ränkegespinnsten bin ich mit Mann und Maus wieder hineingerathen, wieder und abermals! Find' ich da Briefe, die man aus Rom mit dem evangelisch gewähnten Erzieher meines Enkelsohnes wechselt, zur Herstellung einer katholischen Universalkirche mit Hülfe der Loyoliten, Briefe, die auf die Convertiten hoher Häuser in deutschen Landen mit Erfolg hinweisen, Briefe mit dem Rosenkreuzersiegel an besagten Pädagogen und Philanthropen, den ich in mein Haus nahm, Briefe von den Wissenden im Verborgenen an meinen Knecht und Secretär, den Sommerlotte, den ich, Gott steh' mir bei, gewürgt und gehängt, und, soll mich der Herr strafen, vergessen habe wieder abzuschneiden. Hier und da, und da und nochmals hier! Da liegt der Plunder der geheimen Felonie, die mich umgarnte und nichts zum Ziele hatte als das Document, das Document!"

Schlag auf Schlag hatte er Papiere und Briefschaften auf das Podium geschleudert, die Beweise seiner Anklage. Lieber Himmel! es waren die Briefe, die er in Xaver's und Sommerlotten's erbrochenem Verwahrsam aufgefunden, die mit Cardinal Bernis gewechselten und die meinerseits im besten Sinne, wenn auch scherzhaft mystificirten. Vater Giuseppe hob die Schriften vom Boden auf. Er wußte Nichts von einem Xaver Dubois, aber er erkannte sein

Siegel, das Wappen unseres Hauses mit dem verhängnißvollen Verein der Rose, die sich mit ihren Blumen und Dornen um den Stamm des Kreuzes Christi schlingt. Er verwies den Reichsgrafen darauf. „Desto schlimmer!“ stürmte dieser einher, „desto schlimmer, wenn Euer Haus so eng verbunden ist mit Magiern und Rosenkreuzern, daß Euere und deren Insignien sich wie Rosenstock und Kreuzelement so liebevoll umarmen und umgarnen! O! daß Ihr ein geborner Rosenkreuzer seid; ich wußte es, mein Herr, es war mein Kreuz, Ihr brachtet es mir in mein Haus und nahmt mir meine Rose!“

„Herr des Himmels!“ rief mein Vater und stürzte auf den Greis zu, seine Schultern, seine Brust mit beiden Armen umschlingend und an sich pressend. „Die Dornen, Vater meiner Geliebten, die Dornen sitzen hier so tief, wie dort bei Euch! Seid barmherzig, seid gerecht, seid nicht vom Wahn bethört!“

Sie standen Beide vorn auf dem Boden, sie schüttelten sich Beide Thränen aus den Felsen ihrer Brust. Vater Giuseppe lehnte dann weich und still sein Haupt an Großvaters Schulter. Der harte Greis aber, Feind jeder Rührung, in der er neue Ränke und wälsche Intriguen witterte, warf sich alsbald wieder unwirsch in die Höhe. „Unser Handel, unser Rechtsstreit!“ rief er, „Herr Graf! wo ist mein Document mit dem falschen Zeugniß? Wer hat mir's gestohlen? Was?“

In der Todesangst, die ich erlitt, wußte ich mir jetzt keinen bessern Rath, als laut auszuschreien, was ich wußte. Sommerlotte, der neben mir über der Brüstung hing, hatte schon längst in mich hineindemonstrirt, ohne daß ich verstand und klar begriff, was er wollte. Jetzt schien mir der drängende Augenblick gekommen, um größeres Unheil zu verhüten. „Das Document ist verbrannt, das falsche Zeugniß vernichtet!“ rief ich mit gellender Stimme, mit der ganzen Macht meiner Seele, mit der ganzen Angst, die mich peinigte, weit hinaus und hinunter in die Versammlung. Einen Herold dünkte ich mich, der vom Göttersitz Frieden und Sühne verkündet, wie meine Stimme an den Mauern des Saales schmetternd widerklang. Scheu und halb entseelt vor Schreck fuhr ich jedoch sofort mit meinem Kopfe zurück in's Dunkel und hinter den Pfeiler des oeil de boeuf. Nur Sommerlotte blieb, während Aller Augen

staunend sich hinaufwendeten, in der Oeffnung mit seinem Antlitz hängen, mit dem Antlitz des halb vom qualvollen Tode Erstandenen, mit den aus ihren Höhlen weit vorgequollenen Augen, mit dem rothgestriemten Halse ohne Tuch, frei und offen in schreckhafter Gestalt. Der Kronleuchter warf sein volles Licht auf ihn, wie er jetzt im regen Antheil an den Verhandlungen weit hinaus in den Saal sein Angesicht streckte.

„Geist des Erhängten, erscheine mir nicht!" schrie Großvater Erlaucht mit dumpfer, hohler Stimme. Er starrte in die Höhe, wie man auf Gespenster, nie geglaubte und doch plötzlich erscheinende, hinblickt. Er war an die Brüstung der Terrassenbänke zurückgesunken; sein schwerer Körper lag halb am Boden, während die Arme abwehrend in die Luft hinausgriffen. Er wollte sich aufraffen, er vermochte es nicht; er wollte zum Degen greifen, die Hand versagte ihm den Dienst; er wollte etwas commandiren, die Stimme erstarb, kullerte und rollte wie eine abgeschossene Kugel im Sande. Die nächste Umgebung war von den Sitzen aufgesprungen, dem werthen alten Herrn zu Hülfe geeilt. Jedermann kannte, Jedermann ehrte ihn, verstand man auch jetzt nicht seinen Aufruhr, billigte man auch nicht seine Leidenschaftlichkeit, deren Quelle, wie deren Folgen Allen unbekannt geblieben. In meines Vaters Armen gelang es nicht ohne Mühe, die zusammengebrochene, vom Schlage gelähmte athletische Gestalt des Mannes wieder zurechtzurücken, auf hingebreiteten Sesseln und Mänteln in eine angemessene, bequeme Lage zu bringen.

Es gab im Saale jetzt keine Sitzung, keine Verhandlung mehr. Alles war aufgebrochen, nahm regellos Theil an dem Unfall, der den Reichsgrafen betroffen, oder stürmte und lärmte an den Ausgängen, die von Außen besetzt und verriegelt waren und keiner Gewalt der dagegen Eifernden nachgeben zu wollen schienen.

Prinz Emil war in den Kreis getreten, der um Erlaucht sich gebildet; er sprach liebevoll seine Theilnahme aus, fragte, was die Schließung der Thüren bezwecke, bat, nicht ferner die Erbitterung ohne Noth und Zweck zu steigern.

„Ohne Noth? Ohne Zweck?" lachte der Greis krampfhaft weinend auf, „ohne Noth, haha! und ohne Zweck? Ja, ohne ein Ziel zu erreichen! Ich Narr, der ich wähnte irgend ein Schloß, irgend ein

Riegel könne fest genug sein vor wälschen Schlichen und Ränken! O, o! ich alter, grauer Thor! — Doch Ihr habt Recht, mein Bester, habt Recht, mein guter Vetter; dem Feinde soll man eher Brücken zur Flucht bauen, als sie ihm abreißen. Lassen wir sie Alle, wie sie da sind, entwischen. Einen Mantel der christlichen Liebe darüber! Nicht so, süßer Jüngling? Besser das, ad majorem Dei gloriam, was? Draußen steht auf mein Geheiß die Miliz der wohlehrbaren Stadt Nürnberg. Ohne mein Signal öffnet Niemand die gesperrten Thüren! Her damit; ich will das Commando geben."

Er wollte mit der Rechten in die Busentasche greifen; der Arm fiel gelähmt auf den Schenkel zurück. Er biß die Lippen schmerzhaft übereinander, im Gefühl, daß es aus sei mit souveränem Willen wie aller Selbstherrschaft; eine bittere Zähre zitterte über des Mannes erhabenes Antlitz, wie er an Arm und Bein, an der ganzen rechten Seite spürte, daß ihm sein Körper nicht mehr parirte, nicht mehr gehorsam war. Linker Hand war er seiner Kraft noch mächtig, er warf sich mühsam herum, mit einem so starken Ruck, daß die Sessel unter ihm krachten, griff links in die Busentasche, holte mit der Blitzesschnelle letzter Kraftanstrengung ein Pistol hervor, spannte im Nu und schoß in die Höhe.

Noch war das donnernde Echo in der Wölbung des Saales nicht verhallt, als auf dies Commandozeichen von allen Seiten die Flügelthüren aufsprangen und die rothweißgetiegerte Soldatesca der freien Reichsstadt Nürnberg mit gefälltem Bajonett und Sponton einrückte und jetzt von innen die Thüren besetzt hielt. Der Reichsgraf erhob sich, auf den linken Arm gestützt, von seinem Lager und rief schallend sein Commandowort: „Achtung! Gewehr bei Fuß. Patrouillen abmarschirt in die Seitengänge links und rechts, hinten und vorn die Schlupfwinkel des gesammten Jacobsnestes durchspürt! Gesindel aufgegriffen, hergeschleppt, die Ausgänge des Saales freigegeben, aber das Nachtgeflügel aufgestöbert, abgefaßt! Marsch! — Etwas wird's doch zum Fange setzen, denk' ich, und damit hollah, und geh' zur Ruhe, alter Freund!"

Mit diesen Worten, zu sich selbst gesprochen, warf er sich wieder auf seine gelähmte Seite, starr vor sich murmelnd und knurrend. Die Versammlung stob auseinander, der große Logentag war zu Ende,

mehr gesprengt, als geschlossen. Als Befehlshaber der fränkischen Truppen im Lager von Nürnberg hatte er das Stadtmilitär zur Besetzung und Durchsuchung der Jacobspfarre beordert. Der Fang war unbedeutend; ich und Sommerlotte wurden von unserm oeil de boeuf heruntergeschleppt; aus dem obern Stock hinter Coulissen und allerlei Präparaten, die außer Anwendung geblieben, ward noch ein zweites Paar herbeigeführt. Der Anführer der städtischen Soldatesca war zu Erlaucht herangetreten, weiteren Befehls gewärtig. Der Prinz bückte sich über den alten Herrn, einige Worte flüsternd, auf die ein beifälliges Nicken und die lächelnde Bejahung erfolgte: „Um scandalum publicum zu vermeiden, macht was Ihr wollt! Mein ABC ist zu Ende. Das Reichskammergericht schiebt's doch nur auf die lange Bank, und die Nürnberger — die hängen Keinen, sie hätten ihn denn!"

„Heiland der Welt! Sommerlotte, ist Er noch bei Leibe?" schrie der Reichsgraf, plötzlich des mißhandelten, halb gehängten Menschen ansichtig werdend. „Todt? Was, Sommerlotte? Sogenannter seliger Geist? Kerl, komm' her, bist noch lebendig! Armes Menschenbruderherze, wer hat dich denn abgeschnitten? Hol' mich der und straf' mich Gott, ich hatt's schändlich vergessen. Zappeln wollt' ich dich lassen, aber nicht — spediren, nein, mein Seel! Schlechtes Experiment an dir gemacht, was? Der oben wird dir's lohnen, jenseits, und mich strafen, Sela! Macht was Ihr wollt, meine Herren, ich sündigte aus purer Ehrlichkeit. Wenn Gott der Herr als braver Mann an mir handelt, wird er ein Einsehen haben. Adieu! Guten Abend!"

Der Reichsgraf sank zurück und schloß die Augenlider. Ich stürzte über ihn her, laut heulend vor Schmerz und Angst. „Großvater!" rief ich, als könnt' ich noch sein schwindend Leben fesseln, „Großvater, noch Einen Blick auf deinen Enkelsohn!"

Und es gelang mir, den scheidenden Geist noch einmal zurückzurufen. „Der Tausend, der Joseph! bist auch da, mein Jung?"

„Er war's, der mich abschnitt, der junge Herr!" rief Sommerlotte vor Wehmuth schluchzend und in's Knie sinkend. „Auch hat's der junge Herr gethan, das Document verbrannt an Ort und Stelle im alten Thurm, so wahr ihm Gott helfen wolle!"

„Hat's verbrannt?“ sagte der Großvater. „Ei, seht mir den Burschen! Hat mit gefälscht und intriguirt? Was, Teufelsjunge?“

Ich betheuerte hoch und fest, ich hätte damit für unser Haus das Beste bezweckt und zu erreichen gesucht.

„Nun und der Dubois?“ sagte der Großvater, „ist wohl auch eine liebe Unschuld, hm?“

Xaver stand neben uns zu Füßen des Mannes.

„Auch Rosenkreuzer?“ fuhr Erlaucht fort, „schöne Geschichten das! Erzieher meines Enkelsohnes und Flüchtling aus der Jesuitenschule, ei, daß dich ein Anderer! Lug und Trug sind von daher über mich hereingebrochen von Anfang bis zu Ende. Herr des Himmels, dieser Kelch, den du mir gereicht, war allzu bitter, und ging nimmer von mir. Ein Fluch —“

„Ein Fluch, — wenn wir's in der Blindheit der Leidenschaft nicht besser verstehen!“ nahm Xaver das Wort. „Und eine Lüge? Nein, ich hätt' es Jedermann gestanden, daß ich ein Zögling des Collegs sei, hätte man mich befragt. Nur die Furcht vor Ew. Erlaucht Aberglauben hielt mich ab, freiwillig meine Herkunft zu beichten. Ein Findling, ein Auswürfling der bürgerlichen Gesellschaft, hab' ich freilich kein Herkommen, weiß meine Heimath nicht, kenne den Schooß nicht, der mich trug. Arm und elend, innerlich ein gelöstes Atom, liebeleer hinausgestoßen, im Findelhaus untergebracht, nahm sich ein edler Mensch, ein edler Priester Roms, Pater Eusebio, meiner an. Er ehrte den freien Geist in mir, als hätt' er mich um meines Schicksals willen, das über mich mit fremdem Willen verhängt war, schonen, mir zugutehalten müssen, was an mir gefrevelt. Ich verletzte nie die Satzung der heiligen Kirche, ich widersetzte mich nie den Geboten meines klösterlichen Lebens; es empörte mich blos, daß sie mir ohne mein Zuthun, ohne meine Willensmeinung, ohne die Zusage meines eigenen Herzens aufgebürdet werden sollten. Ich wäre freiwillig vielleicht der beste Priester der Kirche geworden, allein ich war ihr im Schuldbewußtsein Anderer gewidmet. Das trieb mich zur Widersetzlichkeit. Mein Lehrer Eusebio wußte um mein Lebensgeheimniß und durfte es mir nicht gestehen. An sein Sterbebett berufen, vielleicht um sein Geständniß endlich zu hören, kam ich zu spät. Er hatte mich in den Plan denkender Männer eingeweiht, die

Aufklärung mit dem alten Glauben zu versöhnen, mit Hülfe der Maurerlogen die Kirche zu reformiren, die Ergebnisse der gereinigten Sektenlehren zum Gewinn des Ganzen nicht verloren zu geben und damit dem Gedanken einer Universalkirche der christlichen Menschheit Raum und Wirklichkeit zu verschaffen. Eusebio scheiterte an seinem Werk, ich scheiterte an meiner heimathlosen Leere. Hätt' ich die Lippen meines Lehrers noch küssen können, eh' sein Athem schwand: ich hätte es vielleicht erfahren, welch' väterlicher, mütterlicher Wille mich zum Priester gelobt, ich hätte gewußt, warum ich das Kreuz Christi auf mich genommen. Ich warf es ab und kann doch auch im neuem Glauben, als Mitglied einer neuen Kirche, nur da wieder anfangen, wo ich als alter Christ aufgehört, das Werk zu fördern, das die Menschheit am Altar Gottes und vor seinem Antlitz versöhnt, brüderlich eint. Eusebio starb und mit ihm mein Geheimniß. Aber sein Erbe, sein Versöhnungsplan zu einer Religion für die Völker aller Zonen, dies sein Erbe ist mir überblieben!"

„Saverio, mein Sohn!" rief ein Mann plötzlich, durch die Umstehenden sich Raum brechend. „Saverio, so bist du der von mir Gesuchte, mir von Eusebio Verkündete! Sohn meiner Mormona, die längst mit Fittichen der Cherubim über mir schwebt! Uns entzogener, mir geraubter, im Herrn und in der Sache der Menschheit Wiedergefundener! Ich erkenne dich an dem, wozu Eusebio dich herangebildet. Ich erkenne dich an den Zügen deiner Mutter. O wenn Geister niederblicken, wenn es wahr ist, daß sie uns nicht entzogen sind, auch wenn sie, wie wir sagen, schlafen gingen, wenn es wahr ist, und es ist wahr, daß sie unter uns umgehen, ihr gelöstes Leben in uns weiterführen: o so sieh' herab, Mormona, selig Kind der Berge, Rose, die du am Kreuz verblutetest! Sieh' herab, oder sei unter uns, süßer, verklärter Geist! Dein Werk ist vollendet, ich habe den Sohn wieder, den uns entzogenen und doch in deinem Sinne geweihten Sohn, das Kind unserer Liebe, unserer Schmerzen und unserer Lust!"

Aller Augen waren auf Vater und Sohn gerichtet, die zitternd und an einander hängend, halb ungläubig sich anblickten und dann wieder vom Rausch seliger Beglaubigung erfaßt, sich von neuem in die Arme sanken. Xaver — mein Bruder! Welch ein Wonnegefühl der Ge-

nugthuung, welche Bestätigung meiner inneren Stimme, meiner Neigung, die mich zu ihm gedrängt! — Xaver ist der Sohn meines Vaters erster Ehe, der Sohn des Grafen Giuseppe della Torre aus Piemont, desselben Mannes, der in seiner Jugend eine Waldenserin gefreit, die im Tode wieder abgefallen war vom römischen Glauben, ein Abfall, zu dessen Sühnung die Kirche den Sohn als Opfer forderte.

Wie ich um mich blickte, sah ich manches Auge feucht, nicht blos die Augen von Vater und Sohn. Es war eine Kirchenstille um uns, es war ein heiliger Bibeltext hier Leben geworden, das alte Gleichniß vom verlorenen und wiedergefundenen Sohn, anders ausgelegt, mit anderen Umständen und anderer Moral; aber der Friedenshauch der Versöhnung lang bekümmerter Gemüther war wie vom Herrn über Alle gekommen und der Sterbende, der noch Zeuge dieses heiligen Menschenactes war, nahm eine Tröstung und eine Friedensbotschaft mit hinüber in's Land seliger Geister. Ich hatte mich hinzugedrängt, ich der zweite Sohn zum Vater, mutterlos, wie mein Bruder, vom Vater feindlich geschieden, wie er, und nun ihm gleichfalls wiedergeschenkt!

Großvater Erlauchts Stimme rief mich wieder fort, denn dieser Mann, an dem ich doch den meisten Theil, das meiste Anrecht hatte, wollte nicht verlassen sein, nicht sterben ohne den Handdruck der Liebe. „Joseph,“ sagte der Alte, „Joseph, sei mir nicht gram, Kind vieler Schmerzen! Hand her, sag' ich, Junge, und nicht gemuckst, aber auch nicht geschluckst! Wenn es ein Wiedersehen gibt, und ich sage dir, es gibt eins, falls es einen Gott gibt, — und es muß einen geben, weil sonst Alles eitel, — siehst du, und weil ein Gott, so auch ein Weiterleben, denn Geist geht nicht unter wie Fleisch, Geist läßt nicht von Geist, hat Anwartschaft auf ewiges Leben, und weil Gott der Geist, so muß Geist zum Geiste gehen, hörst du, — sag' ich, weil es also ein Wiedersehen drüben gibt, so werd' ich's der Mutter, deiner Mutter Justine sagen: ich sei ein allzu argwöhnischer Thor gewesen, ein Bärbeiß, aber nur aus schlechtem Ueberfluß an gutgemeinter Angst und Sorge. Sagen also werd' ich ihr, du seist brav und mir nicht gram. Macht's besser, wenn Ihr könnt; Rechtschaffenheit kann sich auch eine Grube graben. Und nun, Graf Giuseppe della Torre, her zu mir, Alle her! Hand auf's Herz und

die andere mir gedrückt, so! Verzeihung für meiner Sünden Unbill und für Hartherzigkeit der steifgeborenen Seele, so mir innewohnte! Wir wollen scheiden, Graf Torre, versöhnt, nehmt dies Naß hin — versöhnt und einig, — ich will nicht sagen als Christen einig, aber als Menschen und Maurer, als Lehrburschen am Werk des großen Baumeisters droben, der Jeden in seiner Freiheit sich versuchen läßt. Läßt er ihn doch auch das Lehrgeld zahlen! Es ist kein Meister unter uns; wir lernen Mensch sein, das ist Alles. — Prinz Emil, gebt dem Joseph als Vetter die Hand, bitte! Kaiser und Reich werden entscheiden, was Euch, was ihm zukommt. Schlimmsten Falles laßt bei mir Land und Leute lutherisch sein, laßt Jeden selig werden in seiner Weise. Basta! Lebt Alle wohl, ich sage nicht Amen, aber ich sage Sela!"

Eine neue Nervenzuckung war über die schweren Glieder des Mannes, während er sprach, gefahren. Jetzt noch ein Mal die erhabene Brust aufbäumend, das Haupt noch ein Mal majestätisch in die Höhe schnellend, lachte er plötzlich hell auf, zur Seite geneigt: „Ei, seht mir doch auch das alte Jerusalem! Mit dem magischen Quacksalber, Sr. Hochgeboren Herrn Grafen San Germano!"

Es war das Paar, das die Soldatesca oben von der Gallerie heruntergeholt, Beide in phantastisch orientalischem Kostüm, die Dii ex machina, die freilich hier, der Eine weder als Jupiter tonans, noch als Pythia in der Lotosblume die Andere, in Scene treten konnten, und jetzt bei Licht besehen, von den rothgetiegerten Schergen geführt, ziemlich nüchtern dreinschauten. „Ei, du großer Alfanz," eiferte der Reichsgraf noch ein Mal auf San Germano ein, „sag' Er mir doch, mein Allerwerthester, wer ist denn nun eigentlich hier der große Unbekannte, der große Rosicrucius? Ist's ein Ding, das da ist, oder ein bloßes Phantasiestück, was? Denn ein Etwas muß doch hinter jedem menschlichen Unsinn stecken!"

Er hatte sich aufgerichtet und machte die commandirende Gebährde, ihm den Inculpaten näher zu bringen. „Auf profane Fragen steht kein Maurer Rede," sagte San Germano stolz und beleidigt.

„I, seid doch so gut! Wir sind ja hier unter uns!" entgegnete der Reichsgraf, als wollte er Miene machen, allen Ernstes zu incriminiren. „Vielleicht hat Inculpat diesmal weiter nichts als den Decorateur bei der Festlichkeit gemacht?"

„Jede Idee," sagte Germano stolz und groß, „will ihre Person zur Vertretung. Wäre Christus nicht wirklich auf Erden erschienen, wir würden ihn uns erfinden müssen. So fassen wir unsere höchsten Gedanken in dem persönlichen Begriff eines vollendeten Rosenkreuzers zusammen und nennen ihn Rosicrucius. Sowie es noch keinen wahren Rosenkreuzer gibt, so ist zur Zeit noch Niemand werth, den Rosicrucius vorzustellen. Vor der Hand —"

„Vor der Hand seid Ihr gut genug dazu?" unterbrach ihn Großvater Erlaucht, stieß mit dem Fuße aus, als sucht' er ihn zu treffen, und wendete sich knurrend abseits. „Lumpenhund! Kann mir drei Mal — gewogen bleiben! Laßt den Kerl laufen! Und die Donna auch! Haben vielleicht mitsammen eine chymische Hochzeit feiern wollen. Na, nichts für ungut, daß ich Euch Scheidewasser zwischengegossen! Allen soll verziehen sein, abgemacht, sag' ich, Sela! Hokus Pokus bei Seite! Fort mit dem Alfanz! Luft, Licht, erhabenes Wesen! Ah!"

Mit diesem Rufe starb er hin, seine große, starke Seele verhauchend. Er, der gefehlt und geirrt, hatte noch Gericht über uns gehalten, seines Rechtes gewiß, auch wo er mit falschen Mitteln Versuche gemacht. Dies Gefühl wandelte uns Alle an; so gewaltig war die Macht, die sein Geist geübt. Die letzte Nervenzuckung war lähmend auf die linke Seite, auf's Herz gefallen; sein Herz stand still, sein Leben war beendet. Wie ein gepanzerter Riese streckte er seine Glieder noch von sich, drohend, kriegerisch, zum Kampf bereit. Auf seiner Stirn blieb thronend das Bewußtsein stehen, immer Rechtschaffenes, nie Kleines, immer Großes gewollt zu haben. Wie wir ihm die Augen ehrfurchtsvoll still zudrückten, löste sich der krampfhafte Zug der Lippen und das Gepräge eines in seinem Gott und seinem Rechtsgefühl Heimgegangenen lagerte sich über den Frieden seines todten Antlitzes; der Anblick des Gerechten konnte nicht erhabener sein.

Pastor Dreikorn in seinem Amtstalar — er hatte den Rosenkreuzermantel schnell von sich gethan — trat zu uns, der Wirth des Hauses, der Wirth des Festes, nun auch Herr des Todtenamtes, mit dem der Logentag schließen sollte. Er sprach mit Salbung einige Worte des Friedens. Saverio, mein Lehrer, mein Freund und nun mein Bruder, war in einer wunderbaren Stimmung; es überwältigte ihn, sich plötzlich so reich zu fühlen als Sohn und Bruder. Kaum

gedachte Jemand von uns der wundersamen Fügung, wie er zu uns geführt worden war, wie er unwissentlich seinem Ziele zugetappt; eben so wenig achtete man weiter auf die Aehnlichkeit unserer Augen und Brauen, die schon in Zürich die Gräfin an uns entdeckte.

Wie im Saale die nächsten Vorkehrungen getroffen waren, um dem Gestorbenen eine würdige Stätte zu bereiten, sah ich Vater Giuseppe in lebhaftem, innigem Gespräch mit Donna Carlotta. „Ihr wußtet jahrelang darum, Carlotta!“ sagte mein Vater bewegt, „kanntet die Beschlüsse, die Plane der Propaganda zu Rom; der Cardinal gab Euch Brief und Siegel und Ihr verschwiegt es mir, wer und wo mein Sohn, und daß er lebe?“

Die Prinzessin von Saba hatte alle Hoheit, allen Stolz von sich abgethan, wie ihr mein Vater eindringlich diese Worte sagte. „Ihr habt an Eusebio begriffen,“ sagte sie, „was er als Mann der Kirche verschweigen mußte und als Mensch und Maurer doch nicht in's Grab nehmen konnte. Mich drückte derselbe Zwiespalt, derselbe Fluch des Doppelsinnes und Doppellebens.“

„Sagt das dieselbe Frau,“ sprach Giuseppe, mein Vater, — „dieselbe Frau, deren Herz sich mir einst erschloß? Wie lös' ich mir dies Räthsel?“

Carlottens Auge füllten sich mit einem Naß; ihre ganze Gestalt gerieth in eine Bewegung, deren sie nicht Herrin blieb. „Wenn das ein Räthsel bleibt,“ sagte sie endlich mit erdrückter Stimme, „so klagt Euch selbst der Unfähigkeit, es zu lösen, an.“

„War es Rache, Carlotta?“ fragte mein Vater, „Rache, wo Liebe und Neigung einen Altar bauen wollten?“

Ein schwer verhängter Blick aus dem dunklen Auge unter dem langen Wimpernschleier war ein stummer Abschied; sie hüllte sich rasch in ihre Tücher und wankte hinaus, wo der Gefährte ihrer harrte. Vater Giuseppe stand blaß und still in tiefes Sinnen verloren, bis die zuthätige Liebe zweier Söhne ihn des Glücks der Gegenwart versicherten.

Carlotta's Name verschwand im Strom der Geschichte meines Hauses. Sie blieb an der Seite des Gefährten, der bald genug in Paris als Graf Saint Germain mit mehr Glanz und Erfolg als

in deutschen Landen seine Rolle als Magier wieder aufnahm, nachdem er als Magnetiseur bei Mesmer dort in die Schule gegangen.

Wie wir zur Bestattung des Reichsgrafen in Belle Promesse einzogen, nahm mein Vater seine Papiere und Tagebücher aus dem Archiv zurück. Sie wurden mir zu Theil, als ich mündig war; aus ihnen ergibt sich der Antheil, den Carlotta an seinem Leben hatte.

Kühne, Ferdinand Gustav,

Die Freimaurer eine Familiengeschichte aus dem vorigen Jahrhundert

Bd.: 2

Frankfurt a.M. 1855